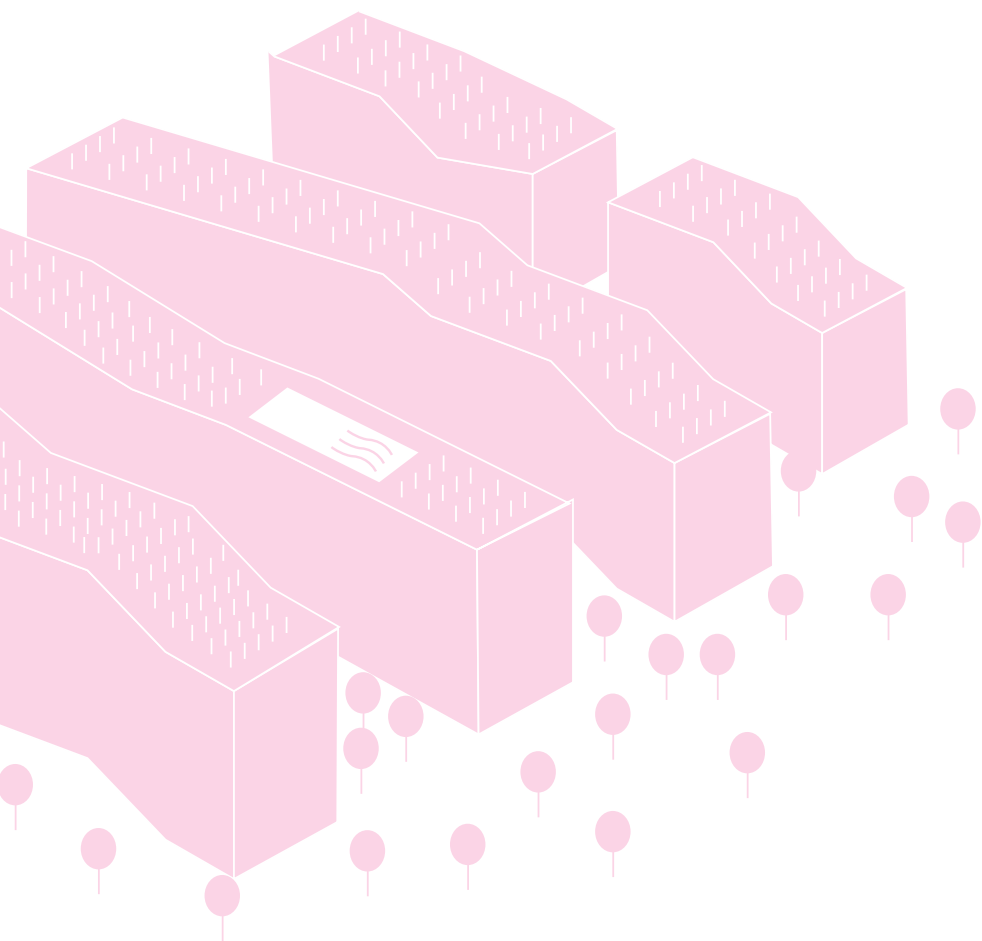


WAS LERNEN WIR MORGEN?

RESONANZSTUDIE ZUM ABSCHLUSS DER IBA_WIEN 2022





Impressum

Diese Resonanzstudie erscheint anlässlich der Abschlusspräsentation der IBA_Wien 2022 „Neues soziales Wohnen“. Das Copyright für die Texte und Abbildungen liegt bei den Autor*innen. Die abgedruckten Beiträge spiegeln die Ansichten und Auffassungen der jeweiligen Autor*innen wider. Alle Rechte vorbehalten.

Herausgeberin

IBA_Wien 2022
Neutorgasse 15, 1010 Wien
Kurt Hofstetter

Konzeption und Redaktion

future.lab der Fakultät für Architektur und Raumplanung, TU Wien
Karlsplatz 13, 1040 Wien
Andreas Bernögger, Rudolf Scheuven

Autor*innen

Andreas Bernögger, Uli Hellweg, Kurt Hofstetter, Rudolf Scheuven,
Brigitte Scholz, Klaus Selle, Kunibert Wachten

Beratung

Kunibert Wachten, Judith Lehner

Grafik und Satz

Daniel Wally, Andreas Bernögger
aufbauend auf Cover „Neues soziales Wohnen“ by Madlyn Miessgang
(IBA_Wien 2022 und future.lab (Hg.) 2020)

Weitere Illustrationen

Charaktere: Pablo Stanley
Icons Seite 12/13: Theresa Hattinger, Claudia Kozák

Korrektorat

Vanessa Kobras, Daniel Wally

Druck und Bindung

Print Alliance

Papier

Umschlag: Munken Lynx 1,13 vol., 240 g/m²;
Kern: Munken Lynx 1,13 vol., 120 g/m²

Schrift

Wiener Melange

ISBN

978-3-903474-18-5



WAS LERNEN WIR MORGEN?

Resonanzstudie zum Abschluss der IBA_Wien 2022

Sozialer Wohnbau. Internationale Bauausstellungen. Beide sind über hundert Jahre alt.

Was auf den ersten Blick zusammenpasst – die Welthauptstadt sozialen Wohnbaus präsentiert sich mit der ersten österreichischen IBA einmal mehr auf der internationalen Bühne – wird bei näherer Betrachtung komplex. Denn Wien interpretiert das traditionsreiche Instrument IBA anders und schreibt dem weltweit bestaunten sozialen Wohnbau das Neue auf die Fahnen. Warum eigentlich?

Diese Resonanzstudie reflektiert, wie die IBA_Wien gearbeitet und was sie beigetragen hat; mit ihrem Team, aber vor allem als Prozess mit vielen Beteiligten aus Wien und der Welt. Dafür haben wir 55 Menschen aus aktiven Institutionen und Fachöffentlichkeit gefragt, wie sie die IBA_Wien von ihren Anfängen ab 2012 über den Startschuss 2016 bis kurz vor der Abschlusspräsentation 2022 erlebt haben.

Dieses Hinhören war lohnend. Wir hörten starke Anerkennung und kritische Hinweise, konstruktive Vorschläge und geistreiche Impulse, offene Widersprüche und deutliche Gesprächsbedarfe, gemeinsame Haltungen und weiterführende Fragen. Diese vielfältigen Resonanzen stellen wir dar, analysieren sie, ordnen sie ein und lernen aus ihnen.

Dabei zeigt sich, dass die IBA_Wien kein isoliertes Projekt in einem abgegrenzten Zeitraum ist. Sie ist eingebettet in größere Themen und längere Entwicklungslinien. Sie ist eine kleine und temporäre Akteurin in einem komplexen, langfristig orientierten, kontinuierlich weiterentwickelten, leistungsfähigen und einzigartigen System sozialen Wohnbaus. Dieses System befindet sich, genauso wie das Instrument IBA, seit über hundert Jahren in einem permanenten Lernprozess. Es zeigt sich, dass die IBA_Wien als Plattform in diesem System Lernprozesse sichtbar machen und unterstützen konnte. Dafür hat sie selbst laufend gelernt, und dafür erfährt sie breite Wertschätzung.

Doch den Interviewten ist vor allem der Blick nach vorne wichtig: Angesichts gegebener Herausforderungen wird Lernen immer noch wichtiger werden. Die IBA_Wien zeigt hierfür über ihren eigenen Abschluss hinaus Wege und Möglichkeiten auf.

Sozialer Wohnbau. Internationale Bauausstellungen. Beide lernen seit über hundert Jahren.

2022 treffen sie sich in Wien und fragen: Was lernen wir morgen?

Hinweise zur Abkürzung: Im Singular wie Plural werden Internationale Bauausstellungen mit IBA abgekürzt. Konkrete IBA werden mit ihrem Ort sowie ihrem abschließenden Präsentationsjahr angeführt, z.B. IBA Hamburg 2013. Die IBA_Wien aber wird in dieser ihr gewidmeten Studie mit ihrer offiziellen Kurzschreibweise bezeichnet.

Was wir untersuchen wollen

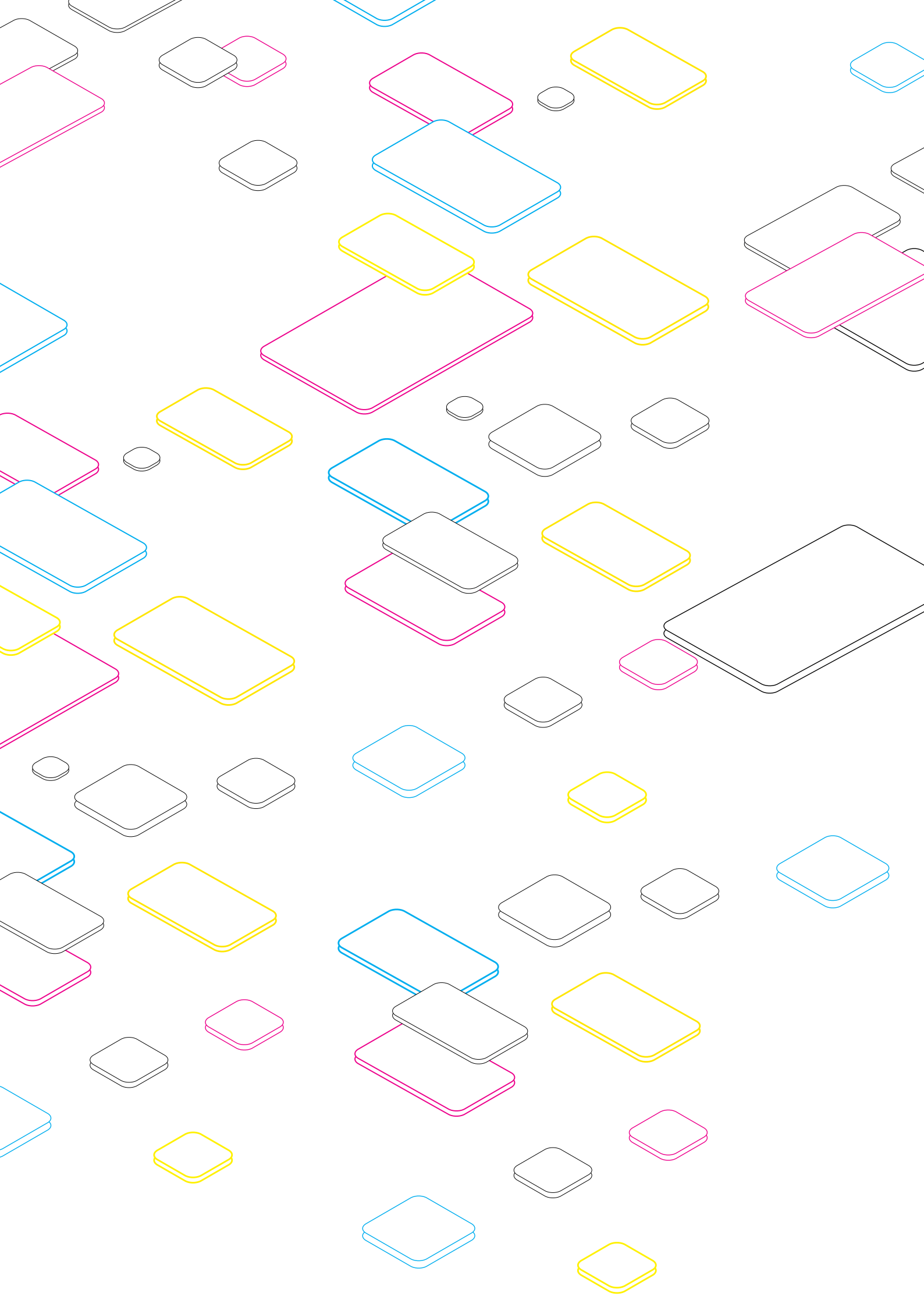
Vorwort	8
Kurt Hofstetter	
Methodik	14
Andreas Bernögger, Rudolf Scheuvs, Kunibert Wachten	

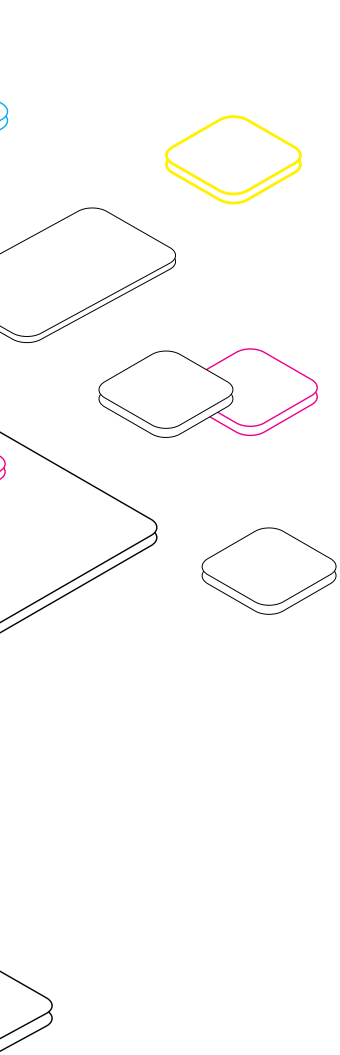
Was wir gehört haben

Interne Resonanzen	
Andreas Bernögger, Rudolf Scheuvs auf Basis von 55 Interviews	
Instrument IBA	32
Genese und Anlässe	38
Themensetzung	46
Arbeitsweisen	52
Inhalte und Projekte	60
Beiträge	70
Externe Resonanzen	
Uli Hellweg: Die klugen Geister, die man rief	78
Brigitte Scholz: Aus der Praxis, für die Praxis	86
Klaus Selle: Higher level. Annäherungen an eine besondere IBA	92
Reflexionsgespräch	102
Kurt Hofstetter, Andreas Bernögger, Rudolf Scheuvs, Judith Lehner	

Was wir mitnehmen

Impulse für Wien	112
Andreas Bernögger, Rudolf Scheuvs	
Reflexion einer anderen IBA	122
Andreas Bernögger, Rudolf Scheuvs	





VORWORT

Kurt Hofstetter, Koordinator IBA_Wien

Die vorliegende Resonanzstudie wurde in Auftrag gegeben, um aus verschiedenen Perspektiven Einblicke zu erhalten in den Prozess, in die Arbeitsweise und in die Ergebnisse der IBA_Wien. Schließlich sollte mit dem Präsentationsjahr nicht einfach alles abgeschlossen werden, sondern allgemein geklärt sein, was sich an den Arbeiten der vorangegangenen Jahre bewährt hat. Wo, wie und warum ist es gelungen, Prozesse in Gang zu setzen und Potenziale sichtbar zu machen, die geeignet sind die Entwicklungen in der Stadt über die Laufzeit der IBA_Wien hinaus positiv zu beeinflussen und voranzutreiben? Damit das möglich wird, ist es natürlich auch von Bedeutung zu beleuchten, was nicht gut gelungen ist, wo wir gescheitert sind und warum. Um möglichst unbeeinflusste Aussagen zu ermöglichen, war das Team der IBA_Wien in die Gespräche mit den verschiedenen Akteuren bewusst nicht involviert. Die Stimmen der Beteiligten und der Beobachtenden stehen im Vordergrund, die IBA_Wien hört zu.

Ich will bei dieser Gelegenheit neben Allgemeinem auch etwas Persönliches einbringen: Was mich in all meinen bisherigen beruflichen Stationen begleitet und auch aus schwierigen Situationen heraus immer angetrieben hat, war das Bestreben, dass die Ergebnisse unserer Arbeit Wirkung erzielen sollen. Natürlich nicht irgendeine Wirkung, sondern eine positive Wirkung für die Menschen, deren Bedürfnisse, Ansprüche und berechnete Erwartungen die eigentlichen Arbeitsaufträge formulieren für jemanden, der wie ich einen großen Teil des Arbeitslebens im öffentlichen Dienst verbracht hat. Geben und nehmen. Austausch in einem sozialen Gefüge.

Mit einem kleinen, aber überaus engagierten, umsichtigen und manchmal mit geheimen Zauberkraften ausgestatteten Team haben wir auch im Rahmen der IBA_Wien gemeinsam versucht, diese Prämisse der Wirksamkeit in den Vordergrund zu stellen. Wir haben uns intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, ob und in welcher Form die Erwartungshaltungen, die aus früheren IBA an uns herangetragen wurden – mal höflich umkleidet, mal unverblümt und fordernd – zeitgemäß und für unsere Aufgabe passend sind: Auf welche Weise lassen sie sich mit der Thematik des sozialen Wohnens und des überwiegend geförderten Wohnbaus vereinbaren? Wie sehr sollen die vorhandenen Ressourcen in wenige, aber exzellente und herausragende Leuchtturmprojekte fließen, mit hoher Sichtbarkeit und Strahlkraft, aber möglicherweise geringen Chancen auf Verbreitung – und wie sehr in prozesshafte Entwicklungen mit zahlreichen Beteiligten, deren Ergebnisse weniger gut sichtbar und schwerer vermittelbar sind, dafür aber geeignet, um direkt bei den handelnden Akteuren nachhaltige Wirkungen zu erzielen.

Der scheinbar leichtere Weg [1.] weiß seine Tücken geschickt zu verbergen, solange man ihn nicht beschreitet mit einer klaren Haltung, die ursprünglichen Zielsetzungen und angestrebten Qualitäten unbeirrt zu verfolgen und damit im bestehenden System Wirkung zu entfalten. Geduld, Beharrlichkeit, Ausdauer, Frustrationstoleranz und andere Begriffe könnten einem einfallen, müssten diese Tücken benannt werden. Die berühmten dicken Bretter, die zu bohren sind. Vielleicht nicht ganz so aufregend, aber potenziell lohnend für viele.

Die Entscheidung für eine „unaufgeregte“ IBA war also eine bewusste. „Aus der Not eine Tugend gemacht“ ist eine der Resonanzen, die wir dazu mehrfach vernommen haben. Auch das stimmt natürlich. Dass die Präsentation der Ergebnisse und die Art deren Aufbereitung im Präsentationsjahr nun sehr positiv wahrgenommen werden, ist umso erfreulicher.

Es ist unbestritten, dass für das Format einer IBA eine klar definierte Laufzeit mit Auftakt und Ende essenziell ist. Es ist auch unbestritten, dass die IBA_Wien „anders“ ist [2.]. Entscheidend für ihren Erfolg ist jedenfalls der Umstand, dass für die während der IBA-Laufzeit gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen der formale Abschluss erst den Auftakt darstellt. Der weitere Prozess wird zeigen, welche Wirkungen im System des Wohnens in Wien tatsächlich und nachhaltig erzielt werden konnten und einst die Frage beantworten: Was lernen wir morgen?

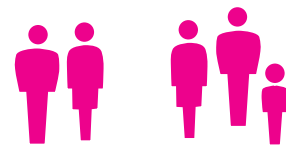
[1.] „Die meisten Projekte wären auch so gekommen. Entscheidend ist, dass endlich ein Diskurs geführt wurde.“ (O-Ton aus den Interviews, siehe Kapitel „Interne Resonanzen – Arbeitsweisen“)

[2.] Ob es ausreicht, das mit dem Slogan des Stadtmarketings „Wien ist anders“ zu begründen, darf bezweifelt werden. Überraschend ist es dennoch nicht.

7 Jahre

2016

59.352



Menschen in Wohnungen

12.263



Errichtete Wohnungen
(+ Heimeinheiten)

9.297



Geförderte Wohnungen

2.513



Freifinanzierte Wohnungen

453

6.632



Bestandswohnungen +
Sanierte Wohnungen



Gemeindebau NEU-Wohnungen

2022



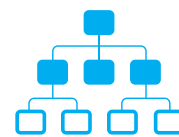
72

29

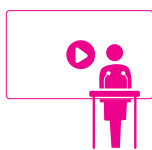
9

220

420



IBA-Partner*innen
(Organisationen)

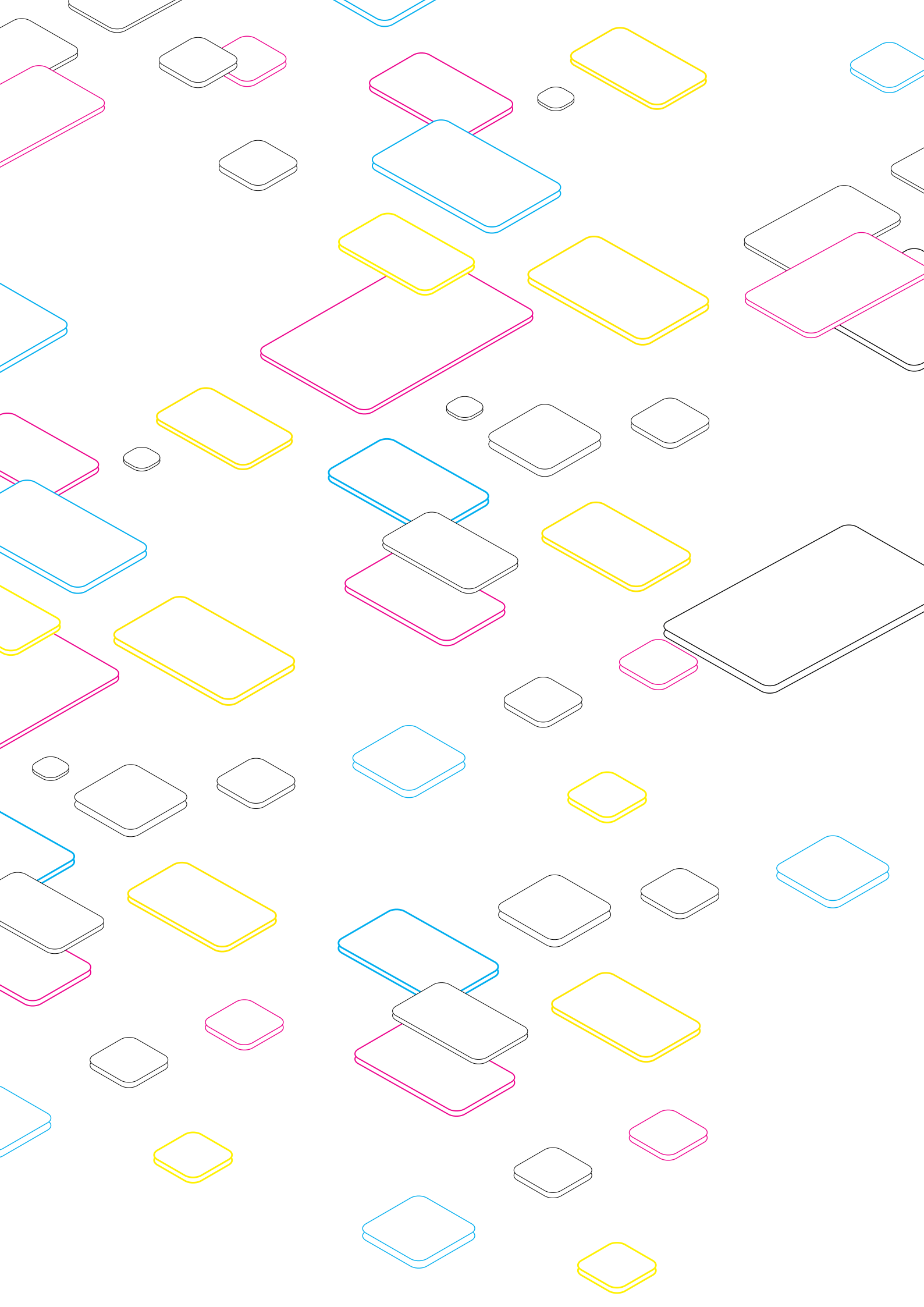


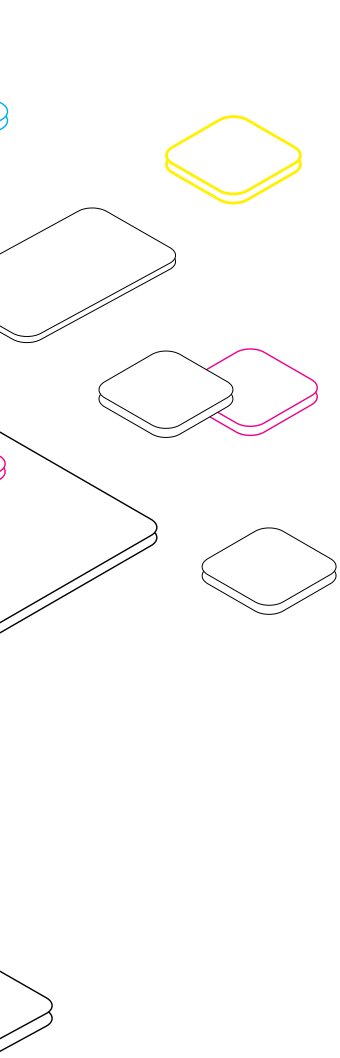
Veranstaltungen
von 2016 bis Juni 2022



IBA-Partner*innen
(Personen)

880





METHODIK

Andreas Bernögger, Rudolf Scheuvs, Kunibert Wachten

Die IBA_Wien ist 2016 mit der Mission ausgerufen worden, angesichts globaler Herausforderungen in Wiens sozialem Wohnbau innovative Projekte und Prozesse in Gang zu setzen, zu unterstützen und zu kommunizieren. Der hier vorliegende Forschungsauftrag ist es, zu durchleuchten, inwieweit und wie dies gelungen ist. Kurz vor der Abschlusspräsentation 2022 sollen die stattgefundenen Aktivitäten und Prozesse, genauer die direkten wie indirekten Beiträge der IBA_Wien als temporäre Akteurin im Wiener Wohnbausystem, aus verschiedenen Blickwinkeln reflektiert werden. Auf dieser empirischen Basis sollen 1. vorausschauend die erfolgreichen und fruchtbaren Aspekte benannt werden, die im Wiener System gezielt weiterentwickelt werden können und 2. Erkenntnisse und Erfahrungen an die laufenden Prozesse zur Weiterentwicklung des Instruments IBA rückgemeldet werden.

Bevor auf die Herausforderungen und Limits einer solchen Untersuchung eingegangen und ein Forschungsdesign entwickelt wird, soll der **Charakter dieser Resonanzstudie** präzisiert werden.

Diese Studie will eine prägnante **Reflexion und Interpretation** eines potentiell schwer zu fassenden **Gesamtprozesses** leisten. Die unvermeidliche Unübersichtlichkeit und Umfänglichkeit des Vorhabens IBA_Wien – von den ersten Gedanken 2012 bis zum Ausrufen 2016 und der Schlusspräsentation 2022 – resultiert aus vielen Faktoren (siehe auch Grafik Seite 12-13). Der Zeitspanne. Dem Umfang und der Verschiedenartigkeit der Projekte. Den mannigfaltigen und zahlreichen Aktivitäten, Formaten und Publikationen. Den vielen verschiedenen und verschieden intensiv und zu verschiedenen Zeitpunkten Beteiligten. Aus der Breite und Tiefe der behandelten Themen. Aus der Vielzahl externer Einflüsse, die auf einen solchen Prozess thematisch, finanziell, organisatorisch, politisch, gesellschaftlich usw. einwirken. Hinzu kommt, dass sowohl das Instrument IBA als auch der soziale Wohnbau in Wien lange Traditionen und differenzierte Funktionsweisen besitzen, die je für sich alleine Bücher füllen – und die zu verstehen Zeit benötigt.

Diese Resonanzstudie versteht sich damit als **Ergänzung zum Ausstellungsjahr** mit seinen vielfältigen Formaten, welche der Präsentation und Diskussion der Projekte und Inhalte gewidmet sind. Sie ist deshalb keine inhaltliche Bilanz oder thematische Zusammenfassung. Sie ist auch kein Post-IBA-Memorandum oder eine Denkschrift. Sie ist auch keine fachliche oder wissenschaftliche Beurteilung von Ergebnissen, seien dies Projekte, Veranstaltungen oder Publikationen. Sie ist ebenfalls keine Evaluation der Arbeit und Leistungen der verantwortlichen Organisationseinheit.

Die nun zu bauende **theoretische Basis** wird die wichtigsten Begriffe benennen: Das Instrument **IBA als der Untersuchungsgegenstand** hat eine lange Geschichte und wird erstmals in Wien angewandt. Der **Kontext des sozialen Wohnbaus in Wien**, der als **komplexes System** charakterisiert wird. Soziale **Innovation** und nachhaltige **Transformation** als **Mission** dieser IBA in ihrem Kontext.

Internationale Bauausstellungen (IBA) sind mehr als internationale Ausstellungen von Bauten. Das zugrunde liegende Konzept kann nur aus seiner umfangreichen Historie in Deutschland verstanden werden. Ein Einstieg ist etwa über die offizielle Webseite des zuständigen Bundesministeriums möglich (www.internationale-bauausstellungen.de/iba-geschichte/). Eine vertiefte Abhandlung über diesen bedeutenden Teil deutscher

Architektur- und Planungsgeschichte findet sich etwa an verschiedenen Stellen in „Baukultur. Spiegel gesellschaftlichen Wandels“ (Durth/Sigel 2009).

„Über ein Jahrhundert hatte die Folge der Internationalen Bauausstellungen durch neue Ideen, Themen und experimentelle Verfahren jenseits der sonst üblichen Planungspraxis zu beispielhaften Ergebnissen geführt, die für künftige Vorhaben hohe Maßstäbe setzten.“ (ibid.: 723)

Dabei hat sich das Instrument von sehr bedeutenden Architekturausstellungen mit Ähnlichkeiten zu Werkbundsiedlungen Anfang des 20. Jahrhunderts nach dem zweiten Weltkrieg zunehmend zu einem prominenten Sonderinstrument der Stadt- und Regionalentwicklung gewandelt. Über die nur fünf, aber dafür sehr strahlkräftigen IBA vor 2000 (Mathildenhöhe Darmstadt 1901 und Weißenhofsiedlung Stuttgart 1927, beide nachträglich als IBA bezeichnet, die Interbau Berlin 1957, die IBA Berlin 1984/87 und die IBA Emscher Park 1999) hat das Instrument eine extrem hohe Aufmerksamkeit erlangt sowie ein eigenes Instrumentarium und Vokabular aufgebaut.

So bedeutend und viel diskutiert IBA in der Fachszene sind – so unbekannt sind sie meist darüber hinaus. Für die überwiegende Zahl an Menschen, welche die diesbezügliche Ideengeschichte deutscher Städte nicht studiert haben oder zufälligerweise in einer IBA involviert waren, sind hier Fragezeichen und Irrwege in der Internetrecherche (etwa über die International Bar Association, International Beauty Academy und internationale Ausstellungen für Bäckerei und Konditorei) vorprogrammiert. Das Konzept IBA erklärt sich nicht von selbst.

Um dieses international beachtete, aber nicht geschützte Markenzeichen deutscher Planungskultur zu pflegen und weiterzuentwickeln, wurde 2009 ein Expert*innenrat eingerichtet. Im von ihm formulierten „Memorandum zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen“ (IBA-Expert*innenrat des BMI 2017; aktualisierte Version von 2009) werden IBA als „Experimentierfelder der Stadt- und Regionalentwicklung“ charakterisiert, die jeweils weit über ihre Zeit und ihren Ort hinausgehende Bedeutung erlangen und Maßstäbe für die Alltagspraxis setzen. „Gerade weil sich jede IBA immer wieder neu erfinden muss, ist ... eine kontinuierliche Qualitätssicherung erforderlich[.]“ (ibid.: 5) Auf Basis der bisherigen IBA wurden zehn Empfehlungen für zukünftige IBA formuliert. Dies geschah, als die wenigen herausragenden IBA des letzten Jahrhunderts (siehe oben) eine Vielzahl neuer IBA inspirierten und fraglich war, ob und wie diese der Tradition gerecht werden können. Ab 2016 wurde auf deutscher Bundesebene eine weitere IBA-Qualitäts-offensive (vgl. BBSR o.J.) angestoßen. An diese Diskussion wird im Kapitel „Reflexion einer anderen IBA“ angeknüpft.

„Seit über 100 Jahren sind Internationale Bauausstellungen Aushängeschilder und Impulsgeber für Stadt- und Regionalentwicklung in Deutschland. Immer mehr Länder und Kommunen – inzwischen auch in anderen Ländern [sic!] – setzen bei außergewöhnlichen Problemlagen der Stadtentwicklung auf dieses Format. IBA ist kein zertifiziertes Label, Internationale Bauausstellungen sind Selbstverpflichtung.“ (BBSR o.J.)

Die Kernelemente eines IBA-Prozesses sind im Verständnis der Autoren meist folgende: 1. In einem Vorbereitungsprozess wird ein **Memorandum** erarbeitet, das basierend auf einem Problemdruck ein international relevantes **Thema** benennt sowie den Sinn und Zweck der jeweiligen IBA begründet. 2. Mit Veröffentlichung des Memorandums und der Gründung einer IBA-Gesellschaft beginnt der **IBA-Zeitraum** von meist zehn Jahren, in dem viele verschiedene Formate stattfinden und nach einer zu entwickelnden Dramaturgie Bewerbungs- und Entwicklungsprozesse für konkrete Projekte erfolgen. Der Anspruch ist dabei, dass die Projekte im IBA-Gebiet, das ein Stadtteil, eine Stadt oder eine Region sein kann, über den Ansporn des Labels IBA und die zusätzlichen Möglichkeiten eine über die bisherige Praxis hinausgehende „internationale Exzellenz“ entwickeln. 3. Meist werden in einer **Zwischenpräsentation** nach fünf und einer **Endpräsentation** nach zehn Jahren die als „exzellente“ auserkorenen IBA-Projekte ausgestellt, welche neue Antworten auf die im Memorandum aufgeworfene, international relevante Fragestellung geben.

Eine vertiefte Definition dessen, was unter einer IBA verstanden werden kann, findet sich im Kapitel „Interne Resonanzen – Instrument IBA“. Dies geschieht absichtsvoll als Startpunkt der Empirie und nicht hier in der Methodik, weil das praktische Verständnis seitens der Interviewten und nicht eine theoretische Definition der Referenzpunkt für die weiteren Schritte sein soll. Denn das Instrument IBA wurde im spezifischen Kontext Wien und zum spezifischen Thema sozialer Wohnbau mit einigen Unterschieden zur etablierten Praxis eingesetzt, die es in den folgenden Kapiteln näher zu beleuchten gilt. Eine IBA sollte aber nicht nur der Historie, sondern vor allem ihrem jeweiligen Anwendungsfall gerecht werden.

Deshalb muss nun auf den **Kontext** des konkreten Untersuchungsgegenstands IBA_Wien eingegangen werden. Der **soziale Wiener Wohnbau** wurde seit dem Ende des ersten Weltkriegs aufgebaut und umfasst mittlerweile einen Bestand von 420.000 Wohneinheiten, zu denen jährlich mehrere tausend hinzukommen. Dieses System genießt in seiner einzigartigen Qualität wie Quantität weltweite Anerkennung. Die IBA_Wien ist dabei – im Vergleich zu diesem System, in und mit dem sie operiert (vgl. Grafik „Mama Wien“ auf Seite 20/21) – eine kleine und kurzlebige Akteurin.

*„In diesem riesigen Apparat gleicht das Verhältnis zwischen der Versorgerin Wien und ihren versorgten Bürger*innen zunehmend dem von Eltern zu ihren Kindern.“ (Lenart 2021: 155)*

Die IBA_Wien arbeitete sechs Jahre mit und in einem dichten Netz an zuständigen Institutionen und etablierten Instrumenten. Alle entstandenen Projekte, egal ob die IBA_Wien sie ausstellt und/oder mitentwickelt hat, sind dabei Resultate aus dem Handeln vieler Akteure, dem Wirken von etablierten und laufend fortentwickelten Instrumenten und Regularien, vielen externen Einflüssen und lokalen Gegebenheiten. Wie kann also der **Beitrag der IBA_Wien** zu Projekten, Prozessen sowie inhaltlichen Entwicklungen und damit letztlich ihr Erfolg bestimmt werden?

Der soziale Wiener Wohnbau wird aufbauend auf dem Cynefin-Framework als **komplexes System** verstanden. Dieses benennt fünf verschiedene Domänen von Systemen – simpel, kompliziert, komplex, chaotisch und ungeordnet – und dazu passende Aktions- bzw. Managementstrategien, die hier darzustellen zu weit führt. Es genügt die Besonderheiten

eines komplexen Systems zu benennen, welches sich durch vielschichtige Zusammenhänge auszeichnet, die nicht in vollem Umfang erfasst werden können und wechselseitige Abhängigkeiten beinhalten. Outcomes – in diesem Fall Wohnbauten, die auf eine gewisse Art organisiert sind und in denen Menschen auf eine gewisse Art leben – entstehen durch das Zusammenwirken vieler Akteure und deren Beziehungen sowie Interaktionen. **Wirkungszusammenhänge** sind in solchen komplexen Systemen immer erst im Nachhinein erkennbar und auch nie kausal nachweisbar. Im Umgang mit komplexen Systemen wird daher die Managementstrategie „probe – sense – respond“ im Sinne einer „emergenten Praxis“ abgeleitet. (vgl. Lowe/Hesselgreaves 2021: 54-56)

„Outcomes are emergent properties created by complex systems – therefore complex systems are required to produce different patterns of results.“ (Lowe 2021: 20)

Intuitiv passt diese Strategie zum oben genannten Verständnis einer IBA, die auf komplexe Probleme mit einem experimentellen Ansatz antwortet (probe) und über Ausstellungsformate einen über das Projektteam hinausgehenden Diskurs (sense) mit dem Ziel herstellt, die etablierte Praxis zu verändern (respond).

Obwohl ihr ursprünglicher Auftrag so lautete, kann die vorliegende Untersuchung daher **keine Wirkungsanalyse** sein. Zum einen aufgrund der genannten Unmöglichkeit der Messung und Bestimmung von Wirkungen in komplexen Systemen. Zum anderen aber auch aus einigen forschungspraktischen Gründen. So treten viele durch die IBA_Wien ausgelösten Effekte erst viel später ein: Leben Menschen in IBA-Projekten anders oder besser als in anderen? Ist z.B. der Energieverbrauch geringer und die Zufriedenheit höher? Zudem wäre etwa über Szenarien ein Vergleich zum „Nicht-Wirken“ der IBA_Wien nötig: Wie wäre das Projekt ohne Einfluss der IBA_Wien? Wie hätte sich die Praxis jener Akteur*in ohne Ausstellungsbesuch verändert – und welche Effekte hätte das (nicht) gehabt? ... Methodisch, kognitiv und praktisch ist dies nicht darstellbar.

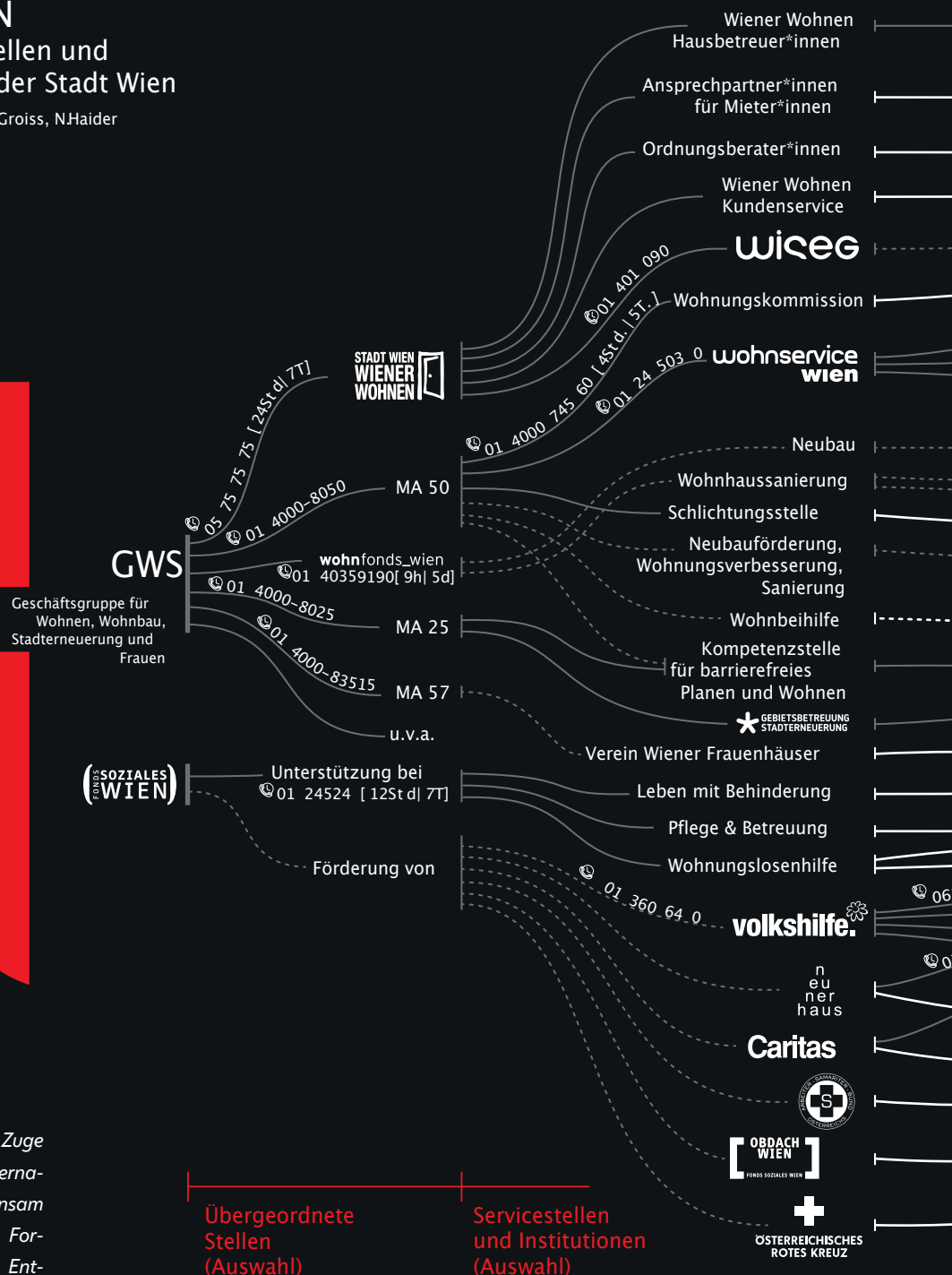
„One of the key challenges ... is that complex systems are unpredictable. In complex environments, we cannot reliably say that if we do x, then y will happen.“ (Lowe/Hesselgreaves 2021: 54)

Auch wenn in komplexen Systemen also keine eindeutigen Ursache-Wirkungs-Beziehungen zugeordnet werden können, bleibt aber die methodische und forschungspraktische Möglichkeit, dem Forschungsinteresse nachzugehen: das Einholen von Resonanzen seitens der im System tätigen und aktiven Akteure. Sie können nach ihren (sich ggf. über die Zeit entwickelnden) Sichtweisen, Wahrnehmungen und Einschätzungen zum **Beitrag der IBA_Wien zu beobachteten Veränderungen** befragt werden und eine Bewertung sowie Reflexion der Ereignisse aus ihrer individuellen, subjektiven Sicht vornehmen. Zudem können sie ihren persönlichen, institutionellen sowie den im System wahrgenommenen Lernprozess reflektieren. Die Aufgabe dieser Resonanzstudie ist damit das Sammeln, Kategorisieren und Synthetisieren sowie anschließende kritische Reflektieren von Wahrnehmungen und Einschätzungen seitens der Akteure, welche die IBA_Wien begleitet, erlebt und/oder beobachtet haben.

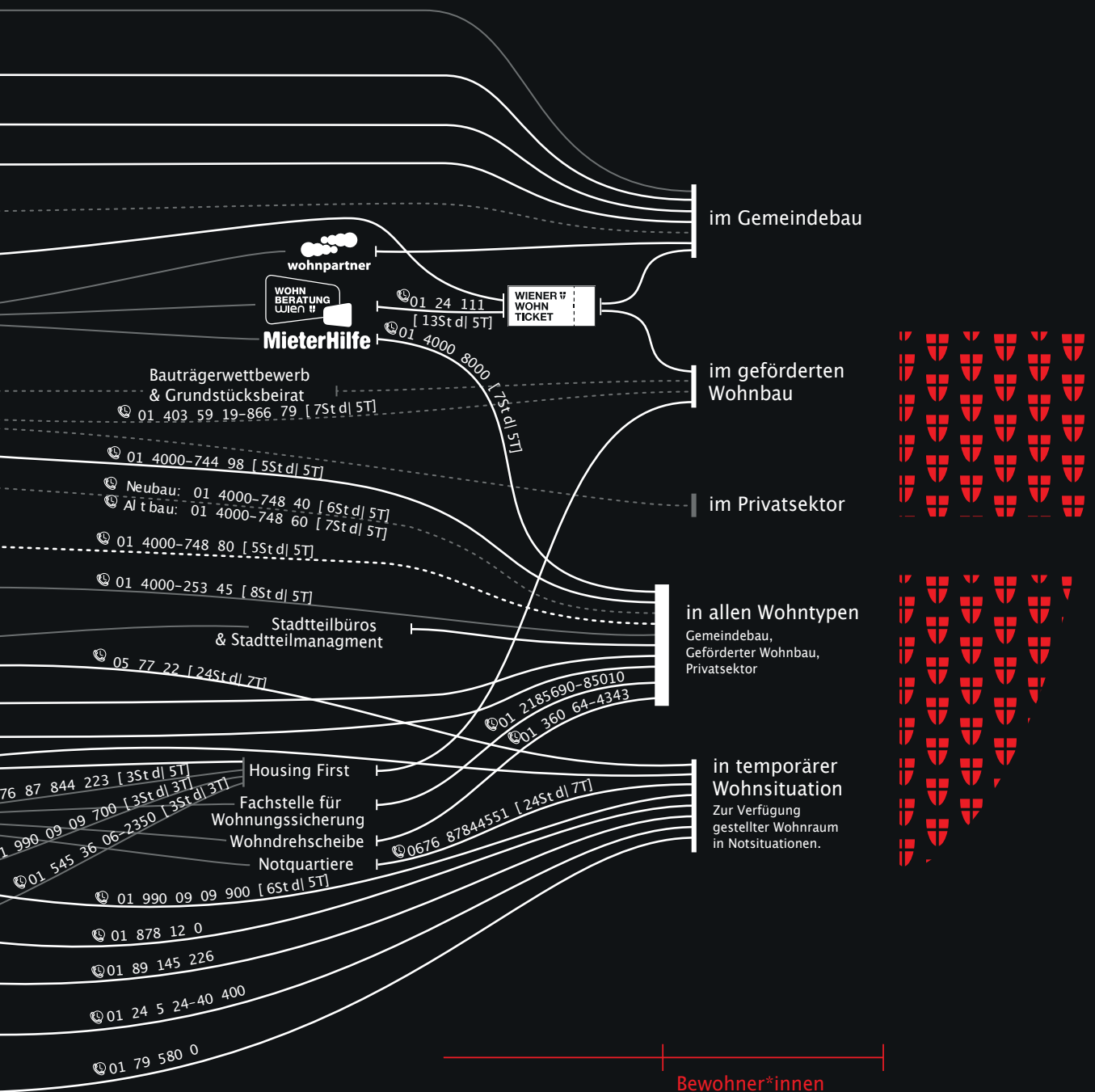
MAMA WIEN

Wohnservicestellen und -institutionen der Stadt Wien

© CBliem, AEriksson, MGroiss, NHaider



Diese Grafik wurde ursprünglich im Zuge des von Christina Lenart und Bernadette Kreis initiierten und gemeinsam mit Univ. Prof. Michael Obrist am Forschungsbereich Wohnbau und Entwerfen der TU Wien durchgeführten Forschungsprojekts „Diskursraum Wohnbau Wien“ von Carina Bliem, Aline Eriksson, Maria Groiss und Nina Haider erarbeitet und in der Zeitschrift ARCH+ 244: Wien – Das Ende des Wohnbaus (als Typologie) im Jahr 2021 erstveröffentlicht. Reprint mit freundlicher Genehmigung der Autor*innen, der Forschungsprojektleiter*innen und ARCH+.



Institutionen, Wohnungen und Wohngebäude als Empfängerinnen

——— Verwaltung
----- Finanzierung

Stadtbewohner*innen als Empfänger*innen

——— Hilfeleistungen, Beratung und Vermittlung
----- finanzielle Unterstützung

Dabei stellt sich als nächstes die **Frage der Perspektiven**. Die bekannte Parabel vom Elefanten und den blinden Forschenden erzählt davon, dass jede*r Forschende etwas anderes zu erkennen glaubt, je nachdem welches Körperteil des Elefanten berührt wird. Ein Baum, ein Segel, ein Seil, ein Speer, ... Für die IBA_Wien gilt diese Parabel gleich dreifach. Erstens weil jede befragte Person wie die blinden Forschenden nur manche Teile des großen Ganzen wahrnimmt. Wie die Körperteile des Elefanten sind es stets nur einige Projekte, Veranstaltungen und Prozesse, die jede*r beobachtet oder erlebt, nie ist es der gesamte Körper. Zweitens können mit IBA, welche in diesem Beispiel der Elefant ist, sehr unterschiedliche Dinge gemeint sein. Etwa die zuständige Organisationseinheit oder das Team. Oder eine Summe an Projekten. Oder alle, die unabhängig von ihrer institutionellen Einbettung an Projekten, Veranstaltungen oder Prozessen mitwirken bzw. teilnehmen. Oder auch der Gesamtprozess über mehrere Jahre. Oder doch die Ausstellung mit ihren Projekten und Publikationen. Und drittens kann von all den selektiven Wahrnehmungen der befragten Personen auch wieder nur ein Teil wissenschaftlich erfasst und ausgewertet werden. Denn auch die Forschenden auf zweiter Ebene, die also jene befragen, welche den Elefanten berühren, sind mit derselben Prämisse der unumgänglichen Unübersichtlichkeit konfrontiert. So viele Projekte mit so vielen Aspekten und so vielen Beteiligten mit so vielen Rollen in so vielen Phasen. So viele Veranstaltungen mit so vielen Gästen und so vielen Themen...

„Wer Stadtentwicklungsprozesse verstehen oder beschreiben will, muss davon ausgehen, dass weder eine vollständige Abbildung noch ein vollständiges Verstehen möglich ist. Denn Stadtentwicklung ist ... ein permanenter Prozess ... [und eine] verwirrende Vielfalt von Vorgängen.“ (Selle 2018: 36-37)

Der nächste Schritt, um diesem permanent andauernden und per se unübersichtlichen Prozess der Entwicklung eines komplexen Systems und der Frage, was eine temporäre Akteurin hierzu beigetragen haben könnte, näher zu kommen, ist nun zu fragen, **welche Art von Veränderung** denn hätte bewirkt werden sollen. Dabei stößt man in den Selbstbeschreibungen der IBA_Wien wie in der Literatur über IBA sofort auf den Begriff **Innovation**. Und nachdem als Mission die Antwort auf globale Herausforderungen ausgegeben wurde, kann damit im wissenschaftlichen Sinne nichts anderes gemeint sein als der heute allgegenwärtige Begriff der **Transformation zur Nachhaltigkeit**.

Transformation ist sowohl ein Schlagwort, aber auch ein theoretisches Konzept, zu dem es viele verschiedene Definitionen gibt. Deren gemeinsamer Nenner ist die Idee eines grundlegenden, fundamentalen Wandels – im Gegensatz zu kleinen, marginalen oder inkrementellen Veränderungen (Feola 2015: 377). Dieser Wandel resultiert dabei aus einer Kombination von verschiedenen endogenen und exogenen Prozessen, die sowohl emergente, zufällige und unintendierte sowie intendierte und absichtliche Faktoren beinhalten (ibid.: 382). Alle Konzepte beziehen sich dabei auf Systemmodelle, die als komplex, dynamisch und vielschichtig beschrieben werden, weshalb Transformation als Prozess die Interaktion von verschiedenen Akteuren auf verschiedenen Ebenen umfasst (ibid.: 381).

„Transformation wird häufig als ein umfassender Veränderungsprozess verstanden, der mehrere Teilsysteme des gesamtgesellschaftlichen Systems betrifft. Die Veränderungsprozesse in den Teilsystemen sind interdependent, d.h. sie beeinflussen sich (verstärkend oder abschwächend) wechselseitig: Veränderungen in dem einen System lösen Veränderungen im anderen System aus und umgekehrt. Transformationen bezeichnen den Übergang von einem Gleichgewichtszustand zu einem anderen.“ (Jacob et al. 2015: 5)

Die Frage in dieser Resonanzstudie ist daher nicht nur jene nach dem Innovationsgrad der Projekte, Prozesse und Methoden der IBA_Wien, sondern auch nach den Impulsen und Anregungen hinsichtlich der Transformation des gesellschaftlichen Teilsystems sozialen Wohnbaus in Wien.

Weil daher mit Innovation in diesem Fall keine globale technische Neuerung oder die Marktdurchdringung eines neuen Produkts gemeint sein kann, sondern einzig ein lokal gebundener und auf die Praktiken, Prozesse und Organisationsformen von verschiedenen hier handelnden Akteuren sowie die von ihnen produzierten Outputs und Outcomes bezogener Wandel, ist an dieser Stelle der Begriff gesellschaftlicher bzw. **sozialer Innovationen** passend (vgl. Hutter et al. 2017: 15-31). Eine für hier nützliche Definition bezeichnet damit „... diejenigen Variationen von Ideen, Praktiken, Prozessen, Objekten und Konstellationen [...], die als Verbesserung in einer akzeptierten Hinsicht erfahren und gerechtfertigt werden und die durch Imitation und Diffusion einen Bereich der Gesellschaft mit nachhaltiger Wirkung verändern.“ (Rammert 2010: 16)

„Neuerungen in der räumlichen Planung lassen sich innerhalb der Hierarchie von gesellschaftlichen und sozialen Innovationen verorten.“ (Christmann et al. 2016: 295)

Christmann et al. (2016) wollen „Veränderungen in der räumlichen Planung auch über Lernprozesse und im reflexiven Umgang mit existierenden Praktiken“ untersuchbar machen. Dafür definieren sie einen weiten Planungsbegriff, nämlich „wenn Akteure auf die Zukunft bezogenes Handeln auf eine professionelle (nicht alltagsweltliche) Art und Weise systematisch erfassen und bewusst reflektieren“ sowie „als eine bestimmte Form des Treffens von Entscheidungen.“ Als „Akteure des Planens“ bezeichnen sie dabei all jene, die sich „im Anwendungsgebiet in planerische Entscheidungsprozesse einbringen“. Unter Anwendung eines gesellschaftlichen bzw. sozialen Innovationsbegriffs verstehen sie „Neuerungen in der Planung ... als emergente Effekte, die aus dem Zusammenspiel von sich ändernden Rahmenbedingungen und den Lernprozessen von Personen, Professionen, Organisationen und Politikfeldern entstehen. An geänderten Rahmenbedingungen lässt sich sicherlich erklären, warum sich etwas ändert, aber die Richtung der Änderung und die Konkretisierung von Veränderung in neue Praktiken kann allein aus dieser Perspektive nicht verstanden werden. Dazu müssen vielmehr auch die Intentionen, Lernprozesse und Gestaltungsspielräume der handelnden Praktiker[*innen] in den Blick geraten.“ (ibid.: 277) Diese Perspektive spannt das Forschungsinteresse der Resonanzstudie zur IBA_Wien auf und verknüpft über die Begriffe der Emergenz den sozialen Innovationsbegriff mit jenem der Entwicklung komplexer Systeme.

„In complex environments, learning is the only viable management strategy.“ (Lowe 2021: 19)

Auch die übergeordnete Interpretation der Interviews wird zu dem Schluss kommen, dass die IBA_Wien einen Lernprozess unterstützt hat. Für die diesbezüglich beschriebenen **Formen von Wissensgewinn** wird nun inspiriert von etablierten Definitionen eine eigenständige Kategorisierung entwickelt, welche den vorliegenden Fall in den Augen der Autoren besser beschreiben kann.

Schönwandt (2013: 24-29) unterscheidet drei Kernelemente eines Problems und damit auch jeder Art von Planung: A(-) als die (meist negativ bewertete) Ausgangslage, welche analysiert werden kann und einer fachlichen sowie politischen Bewertung unterliegt. B(+) meint den (meist positiv bewerteten) Zielzustand, welcher fachlich entworfen, politisch beschlossen und schließlich hergestellt werden soll. Und schließlich bezeichnet M(?) die (zu findenden) Maßnahmen, Maßnahmenpakete bzw. Handlungen, welche am Weg dorthin (ggf. im Zusammenspiel und in Abfolge) umgesetzt werden sollen. Parallel dazu sind in der transdisziplinären Forschung die Begriffe Systemwissen (Gegenwartszustand), Zielwissen (Sollzustand) und Transformationswissen (Weg vom einen zum anderen) geläufig (vgl. u.a. Pohl/Hirsch Hadorn 2006: 32-36). Förster (2022) verknüpft diese beiden Kategoriensysteme miteinander und verweist darauf, dass „Wissen über Probleme und Lösungen in einem iterativen Bearbeitungsprozess“ entsteht.

Die hier entwickelte Gliederung weist Schnittmengen, aber auch bewusste Verschiedenheiten zu den oben genannten Kategorisierungen auf und integriert die vier Kategorien einer SWOT-Analyse: Stärken und Schwächen in der Gegenwart, Chancen und Risiken in der Zukunft. Der Dreiklang **Bedürfniswissen – Handlungswissen – Zielwissen** wird in diesem Anwendungsfall eines komplexen Systems als zirkulär verstanden und daher nicht in Gegenwart und Zukunft, sondern positive und negative Bewertungen zu einem gewissen Zeitpunkt unterteilt. B ist somit gleichzeitig das nächste A, nämlich ein nächster, in einigen Aspekten hoffentlich besserer, aber wiederum neu wahrzunehmender und differenziert zu bewertender Zustand, der über laufend durchgeführte Handlungen und Maßnahmen (re-)produziert wird. So trägt jeder Zustand Stärken wie Schwächen, aber auch Risiken und Chancen mit sich – worauf auch Schönwandt hinweist.

Zusammengefasst versteht diese Resonanzstudie den sozialen Wiener Wohnbau als komplexes System, in dem die IBA_Wien als temporäre Akteurin von 2016 bis 2022 gearbeitet hat. Wir Forschende holen vielstimmige Resonanzen aus diesem System ein, um sie zu analysieren und verdichten. Mit diesem theoretischen Gepäck, aber auch den eigenen praktischen Erfahrungen aus Wohnbau und Stadtentwicklung sowie mit verschiedenen IBA tragen die Autor*innen natürlich allerlei Hypothesen mit sich. Dazu, wie eine IBA arbeitet und funktioniert, festgehalten etwa im erwähnten „Memorandum zur Zukunft der IBA“. Dazu, was sich verändert haben könnte im System des Wohnbaus. Dazu, welche Meinungen verschiedene Akteure haben könnten. Und so fort.

Angesichts oben ausgeführter Herausforderungen und Limits hat das nun vorzustellende **Forschungsdesign** aber notwendigerweise ein exploratives, induktives Vorgehen zu wählen, welches auf empirischer Basis versucht, eine möglichst präzise und nützliche Reflexion und Interpretation eines per se unübersichtlichen Prozesses anzubieten.

Dafür sollen drei **Forschungsfragen** beantwortet werden:

1. **Wie hat die IBA_Wien als temporäre Akteurin im Wiener Wohnbausystem aus Sicht der beteiligten Akteure gearbeitet – und was konnte sie damit beitragen?**
2. **Was kann aus der IBA_Wien für das Wiener Wohnbausystem gelernt werden?**
3. **Was kann aus der IBA_Wien für das Instrument IBA gelernt werden?**

Der Zeitrahmen der Resonanzstudie ist durch die Abschlusspräsentation der IBA_Wien von Juni bis November 2022 nach hinten begrenzt, weil die Ergebnisse bereits in diesem Rahmen präsentiert werden sollen. Das Vorgehen startete im September 2021.

Mit der Vergabe dieses Auftrags stellt sich die IBA_Wien der kritischen Reflexion ihrer Tätigkeiten. Die Durchführung erfolgte dabei aus einer **Nähe zur IBA_Wien**, da Rudolf Scheuven neben anderen Tätigkeiten in Wien auch die IBA_Wien seit 2016 beraten hat und das von ihm geleitete future.lab der TU Wien in den letzten Jahren Kooperationspartnerin der IBA_Wien in Veranstaltungen wie den IBA-talks, der Ausrichtung der International Summer School New social Housing oder in der Co-Herausgabe des Buchs „Neues soziales Wohnen“ (IBA_Wien 2022 & future.lab 2020) war. Die federführende Bearbeitung lag allerdings bei Andreas Bernögger, der in den letzten Jahren nicht in Wien tätig war.

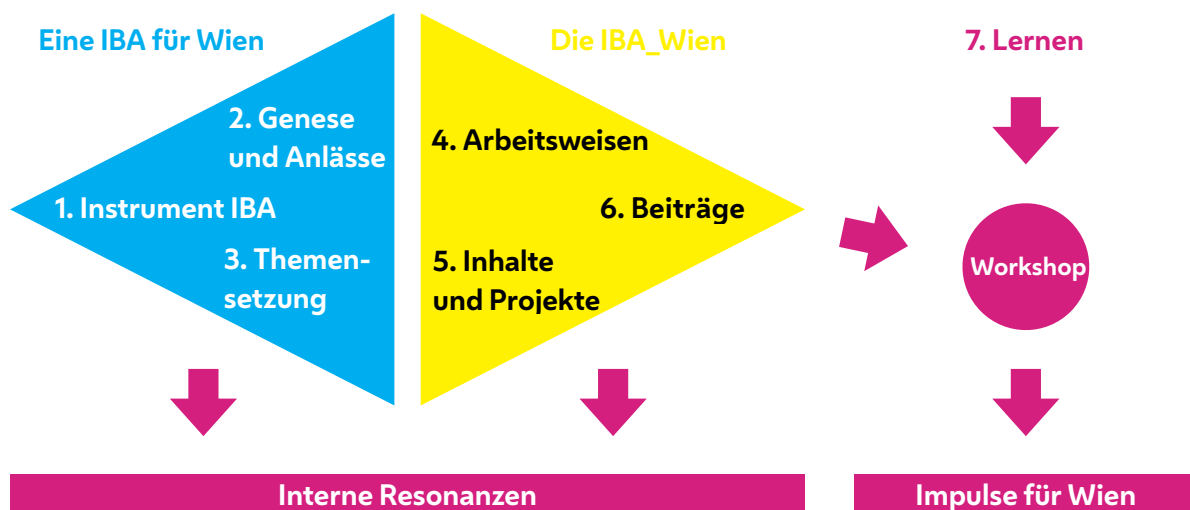
So kritisch diese institutionelle Nähe etwa hinsichtlich Unvoreingenommenheit oder Parteinahme sein könnte, so nützlich war sie in der Durchführung. Denn sowohl die Komplexität der IBA_Wien als auch des Wiener Wohnbausystems verlangte eine gewisse Vertrautheit, die von „weiter weg“ nicht ohne weiteres herzustellen ist. Zum anderen besteht sowohl zwischen Auftraggeberin und Auftragnehmer sowie zu den interviewten Akteuren ein Vertrauensverhältnis, das nötig war, um über potentiell konfliktträchtige und politisch aufgeladene Aspekte sprechen zu können. Systemkenntnis und Finger-spitzengefühl zeigten sich in der Durchführung als elementar.

Die möglichen Probleme der Nähe galt es über die **Ergänzung einer Außenperspektive** zu umgehen. Kunibert Wachten als Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats der IBA_Wien konnte hierfür drei Personen gewinnen, die sowohl mit den Themen Wohnbau und Stadtentwicklung als auch dem Instrument IBA bestens vertraut sind, und im Folgenden als **Kommentator*innen** bezeichnet werden. **Uli Hellweg** nimmt dabei die Perspektive des IBA-Gestalters ein. Er hat u.a. an der IBA Berlin 1984/87 mitgewirkt und die IBA Hamburg 2013 geleitet. Heute ist er als freier Berater, Moderator und Autor tätig. **Brigitte Scholz** vertritt die Perspektive aus der (Verwaltungs-)Praxis einer europäischen Großstadt. Sie ist Leiterin des Kölner Amts für Stadtentwicklung und damit Partnerin im Städtenetzwerk der IBA_Wien. Durch ihre langjährige Tätigkeit als Projektkoordinatorin bei der IBA Fürst-Pückler-Land 2010 kennt sie das Instrument IBA zudem aus der eigenen Arbeit. **Klaus Selle** nähert sich der IBA_Wien aus wissenschaftlicher Perspektive. Seine vielfältigen Publikationen umfassen auch Arbeiten zu besonderen Planungsformaten wie IBA. Er ist emeritierter Professor für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen, aber weiterhin in der Forschung sowie Kommunalberatung tätig.

Die **qualitativen Interviews** mit Akteuren, welche die IBA_Wien mitgestaltet, erlebt und beobachtet haben, wurden von Oktober 2021 bis Jänner 2022 von Andreas Bernögger, Rudolf Scheuvens und Judith Lehner (alle future.lab) durchgeführt. Sie fanden in analogen oder digitalen Settings mit einer bis maximal drei gleichzeitig interviewten Personen statt, die jeweils einer gleichen oder ähnlichen Kategorie zugeordnet waren, um die Unabhängigkeit der Äußerungen zu gewährleisten. Die 55 befragten Personen wurden den sieben Kategorien Bauträger, Architektur/Planung, Verwaltung, intermediäre Partner*innen, Wissenschaften, Beobachter*innen und Neue Akteure zugeordnet, welche sich auch in der Auswertung als nützlich erwiesen.

Als Orientierung für die Interviews wurden **Leitfragen** formuliert, die im Zuge der Auswertung wie folgt verfeinert wurden, sodass sie als Gliederung für das Kapitel „Interne Resonanzen“ dienen können. Nur den Aussagen zu Leitfrage 7 wurde kein eigenes Unterkapitel gewidmet, sondern sie wurden mit aus den anderen Leitfragen abgeleiteten Lerneffekten zu einem ersten Entwurf für das Kapitel „Impulse für Wien“ weiterverarbeitet, die zur Basis für ein Workshop wurden – dazu weiter unten.

1. Wie wird das Instrument IBA verstanden?
2. Wie wurden Genese und Anlässe der IBA_Wien wahrgenommen?
3. Wie wird die Themensetzung „Neues soziales Wohnen“ gesehen?
4. Wie wurden die Arbeitsweisen der IBA_Wien wahrgenommen?
5. Wie werden die Inhalte und Projekte beurteilt?
6. Was konnte die IBA_Wien beitragen?
7. Was lernen wir daraus?





Besichtigung des Sonnenwendviertels. Foto: Andreas Bernögger

Die Unterkapitel zu den ersten sechs Leitfragen stellen dabei jeweils eine Systematisierung und Verdichtung aller getroffenen Aussagen dar. Dies wird ergänzt um Originaltöne aus den Interviews, welche als anonymisierte Zitate dargestellt sind. Diese Aussagen wurden inhaltlich nicht verändert, sondern lediglich grammatikalisch und redaktionell so bearbeitet, dass sie auch ohne den Kontext des Gesprächs verständlich und prägnant sind.

Im **November 2021** wurden zwei **Intensivtage** mit den drei Kommentator*innen durchgeführt. Das Team des future.lab berichtete dabei aus den ersten Interviews, es wurden erste Thesen ausgetauscht sowie verschiedene Besichtigungen und Gesprächsrunden durchgeführt. Die Kommentator*innen sahen die IBA-Quartiere Per-Albin-Hansson-Siedlung, Am Seebogen und Sonnenwendviertel, sprachen mit dem IBA-Team, Institutionen wie Wiener Wohnen und einigen Projektpartner*innen. Sie konnten sich so – ergänzt zur individuellen, kursorischen Durchsicht von Publikationen und Projekten – vor Ort ein zwar nicht umfassendes, aber doch breites Bild verschaffen.

Dem folgte ein kontinuierlicher, etwa monatlich stattfindender Austausch in digitalen Runden. Das Team des future.lab und die Kommentator*innen berichteten sich wechselseitig über Beobachtungen und Thesen und gaben sich so wechselseitige Impulse und Fragen für ein vertieftes Verständnis der IBA_Wien mit. Kurt Hofstetter, Kunibert Wachten und Judith Lehner standen dabei für Rückfragen und zum Sparring zur Verfügung. So entstanden die Kapitel „Interne Resonanzen“ seitens future.lab auf Basis der Interviews und „Externe Resonanzen“ als Beiträge der drei Kommentator*innen.



Besichtigung der Seestadt. Foto: Andreas Bernögger



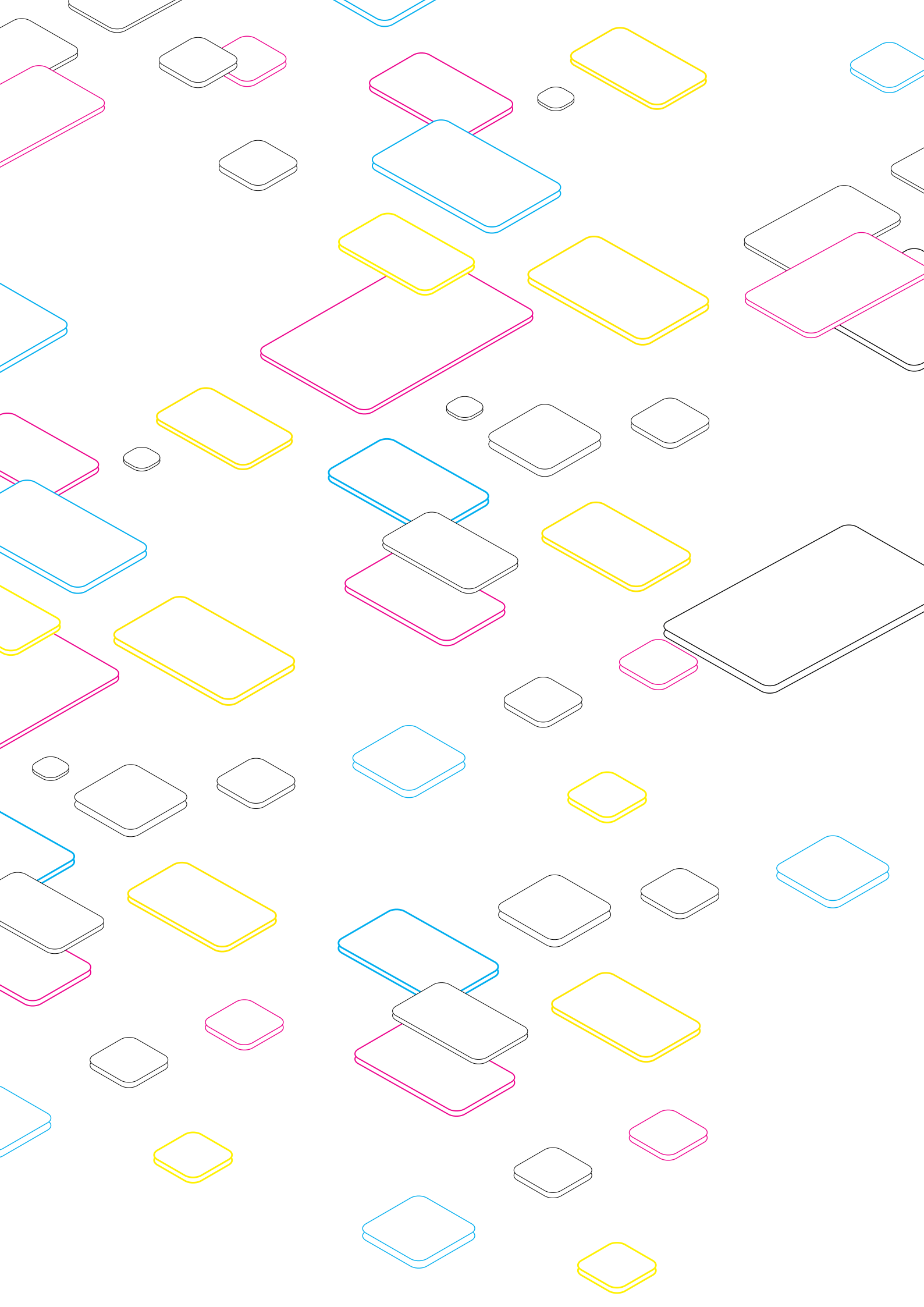
Ausstellung der IBA_Wien. Foto: Yvonne Fetz

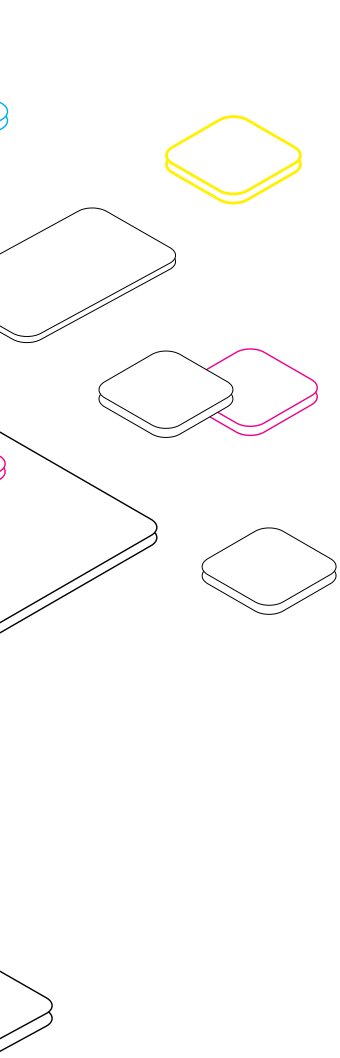
Im **März 2022** wurden schließlich noch drei **Hintergrundgespräche** mit Favoritens Bezirksvorsteher Marcus Franz, dem Initiator und ersten Koordinator der IBA_Wien Wolfgang Förster sowie mit seinem Nachfolger und Auftraggeber dieser Studie Kurt Hofstetter geführt. Die IBA-Präsidentin Kathrin Gaál beantwortete die Fragen aus Zeitgründen schriftlich. Alle Aussagen dieser Hintergrundgespräche sind – mit Ausnahme des Gesprächs mit Kurt Hofstetter, welches als Kapitel „Reflexionsgespräch“ abgedruckt ist – nicht direkt in die Auswertung einbezogen worden, sondern unterstützten die Autor*innen lediglich im tieferen Verständnis der Zusammenhänge und in der Präzisierung der Argumentation.

Ein letzter Meilenstein im Forschungsprozess war ein **Workshop im Mai 2022**, zu dem wiederum alle Interviewten eingeladen waren. In der im Aufbau befindlichen Ausstellungshalle der IBA_Wien wurden mit ca. 15 der 55 Interviewten die Zwischenergebnisse des Kapitels „Interne Resonanzen“ sowie ein Entwurf des Kapitels „Impulse für Wien“ diskutiert. Für beides, stärker jedoch für zweiteres, wurden wichtige Impulse seitens der Stakeholder eingeholt.

Die Interviews mit den vielen Wiener Akteuren machten deutlich: Bedürfnis und Bereitschaft zum Austausch über den Wiener Wohnbau sind groß! Wir Forscher*innen hörten viel Dank seitens der Interviewten, die die Gelegenheit zur Reflexion wertschätzten. Vor allem aber, das wird die übergeordnete Auswertung zeigen, haben wir verstanden, dass die IBA_Wien als Teil eines kontinuierlichen Lernprozesses gelesen werden kann. Diesen zu unterstützen zeigt sich als wesentlicher Beitrag einer kleinen, temporären Akteurin in einem umfangreichen, komplexen und langfristig orientierten System.

Weil viele Aussagen auf die Zukunft und nächste Aufgaben bezogen waren, wurde in Abwandlung des Ausstellungsmottos der IBA_Wien „Wie wohnen wir morgen?“ der Titel **„Was lernen wir morgen?“** für diese Resonanzstudie zum Abschluss der IBA_Wien 2022 gewählt.





INTERNE RESONANZEN

Andreas Bernögger, Rudolf Scheuven auf Basis von 55 Interviews

1. Wie wird das Instrument IBA verstanden?

Kernaussagen

Weißenhofsiedlung 1927, Interbau Berlin 1957, IBA Berlin 1984/87, IBA Emischer Park 1999 und IBA Hamburg 2013 sind die wichtigsten historischen Referenzen der Interviewten. Letztere ist am bekanntesten, motivierte viele zu einer IBA in Wien und prägt das Bild einer zeitgenössischen IBA. Insgesamt sind Verständnis und Kenntnis zum Instrument verschieden und verschieden tief. Vor diesem Hintergrund erscheinen Diskussion und Begründung im jeweiligen Kontext zentral.

Einigkeit besteht zum Grundgedanken einer IBA als Experimentierraum und Innovationsmotor. Viele IBA haben Meilensteine im Planungsverständnis gesetzt und Paradigmenwechsel ausgelöst. Sie sollen lokale wie internationale Impulse und neue Bilder erzeugen. Es werden richtungsweisende Antworten auf eine lokal wie international relevante Problemstellung entwickelt und anschließend vermittelt. Dafür müssen der Status quo analysiert und zukunftsweisende Wege aufgezeigt werden. Das Herzstück jeder IBA sind konkrete Projekte. Diese werden im IBA-Zeitraum (weiter-) entwickelt und erhalten eine Bühne zur kritischen Diskussion.

Am Beginn jeder IBA stehen eine fachpolitische Richtungsentscheidung und ein operatives Selbstbewusstsein hinsichtlich der Umsetzung international herausragender Projekte. Eine IBA braucht dafür eine handlungsfähige Organisation, zusätzliche Mittel und Möglichkeiten, aber auch ein politisches Mandat zu Innovation und Experiment.

Das Instrument hat sich in seiner Geschichte stark gewandelt und weiterentwickelt. Es hat viel erreicht, doch ist vor allem für die Forscher*innen unter den Interviewten fraglich, auf welche Art es zeitgemäß sein kann. Übergeordnet wird eine Abnahme der inhaltlichen Spielräume und eine Verschiebung des Fokus von IBA auf Vermittlung und Vermarktung festgestellt, was als Abweichung vom Grundgedanken wahrgenommen wird. Auch die IBA_Wien wird als Teil dieser Entwicklung gesehen (>2.).

IBA entwickeln und vermitteln
neue Lösungen für große Probleme.

Nach dem Googeln
vermutete ich eine Art
Messe für Wohnbauten.

Eine IBA ist ein Blick in
die Zukunft mit Drang
zur Alltagstauglichkeit.

IBA ist viel mehr
als Bauen!

IBA heißt Ausnahmezustand,
Innovation und Experiment,
Diskussion und Lernen.

Eine IBA kann versuchen, was
Politik nicht versuchen kann.

Kurt hat mir später erklärt,
was eine IBA ist.

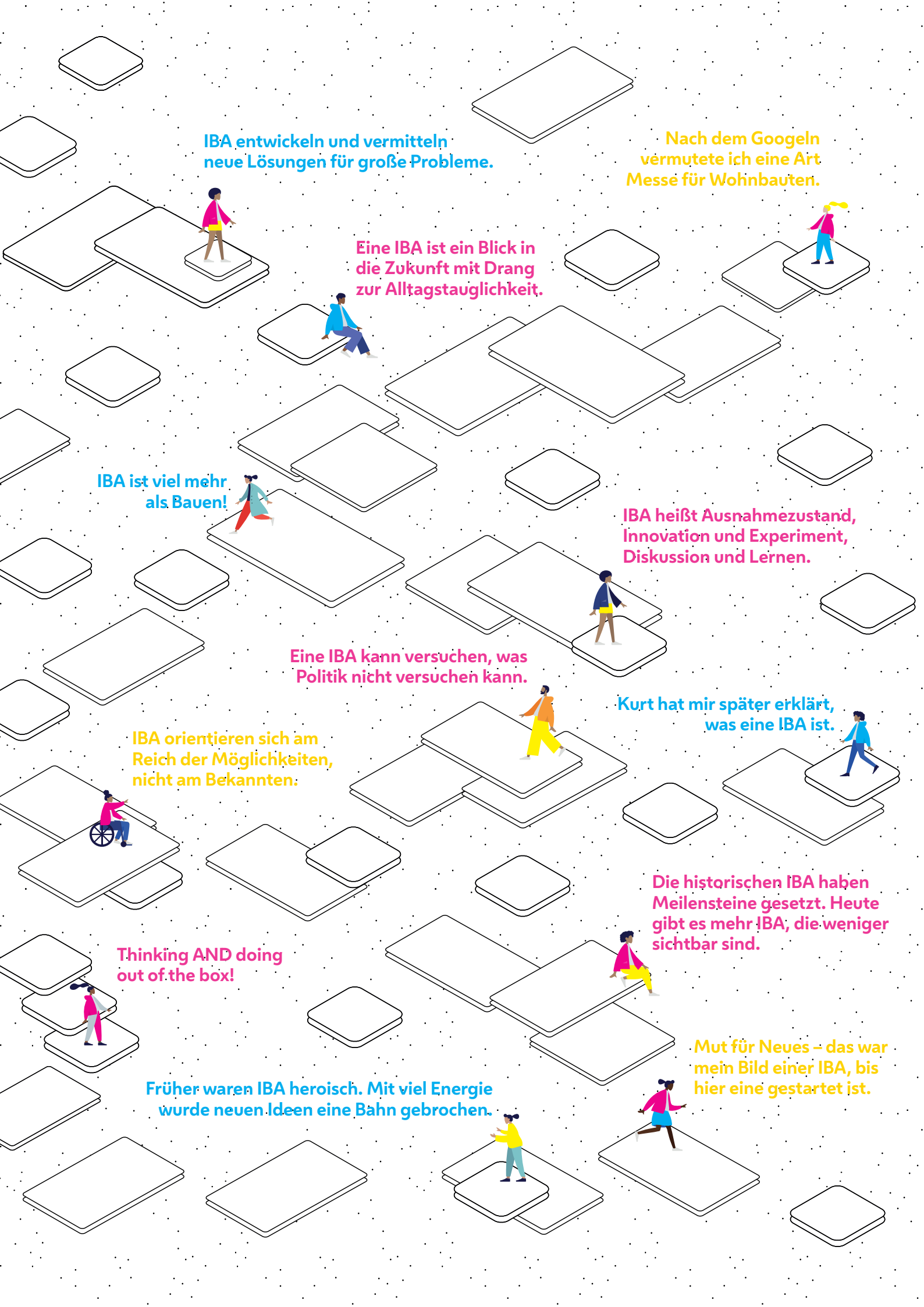
IBA orientieren sich am
Reich der Möglichkeiten,
nicht am Bekannten:

Die historischen IBA haben
Meilensteine gesetzt. Heute
gibt es mehr IBA, die weniger
sichtbar sind.

Thinking AND doing
out of the box!

Früher waren IBA heroisch. Mit viel Energie
wurde neuen Ideen eine Bahn gebrochen.

Mut für Neues – das war
mein Bild einer IBA, bis
hier eine gestartet ist.



Anhand dieser ersten Leitfrage wird das Grundverständnis einer IBA als Instrument und seine Geschichte aus Sicht der Interviewten thematisiert. Dies ist ein zentraler Referenzpunkt für das Kapitel „Interne Resonanzen“, weil sich sowohl einzelne wie aggregierte Aussagen darauf beziehen.

Vorweg muss auf eine prominente Quelle verwiesen werden, die einigen Interviewten bekannt ist und ihre Aussagen daher prägt: das Memorandum zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen (IBA-Expert*innenrat des BMI 2017; aktualisierte Version von 2009). IBA werden darin als „**Experimentierfelder der Stadt- und Regionalentwicklung**“ bezeichnet, die jeweils weit über ihre Zeit und ihren Ort hinausgehende Bedeutung erlangen und Maßstäbe für die Alltagspraxis setzen. Um dieses international beachtete, aber nicht geschützte Markenzeichen deutscher Planungskultur zu pflegen und weiterzuentwickeln, wurden auf Basis der bisherigen IBA zehn Empfehlungen für zukünftige IBA abgeleitet (näheres siehe Kapitel „Methodik“).

Aus Sicht der Interviewten sind die wichtigsten **historischen Referenzen** die Weißenhofsiedlung Stuttgart 1927, die Interbau Berlin 1957, die IBA Berlin 1984/87 mit ihren beiden Standbeinen „Alt und Neu“, die IBA Emscher Park 1999 und die IBA Hamburg 2013. Letztere hat mit ihrer Projektarbeit und ihrer Kommunikation das Bild einer zeitgenössischen IBA am breitesten geprägt und vielen der Interviewten – vor allem einigen Bauträgern und manchen Verwaltungsmitarbeitenden, welche Hamburg 2013 besucht haben – den Gedanken nahegelegt, dass sich auch Wien so präsentieren sollte. In diesen Gruppen fand die Initiative zur IBA_Wien später am schnellsten Zuspruch. Die nachträglich „als erste Bau-Ausstellung auf Dauer mit internationaler Ausstrahlung“ bezeichnete Mathildenhöhe Darmstadt 1901 (vgl. Durth/Sigel 2009: 53), die IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 und die IBA Fürst-Pückler-Land 2010 werden selten benannt. Von den aktuellen IBA wird gelegentlich auf die IBA Stuttgart 2027 sowie die trinationale IBA Basel 2020 verwiesen. Die jüngeren IBA in Heidelberg 2022, Thüringen 2023 und Parkstad 2020 – die erste außerhalb Deutschlands – sowie jene in Vorbereitung werden kaum gestreift.

Die Bilder zu der reichhaltigen Geschichte der IBA sind verschieden und verschieden tief: mal umfassend und historisch kontextualisiert, mal selektiv und auf Einzelaspekte fokussiert, mal oberflächlich und als „gute Marke“ verstanden, mal (vorab) nicht vorhanden. Das Spektrum der Kenntnistiefe zwischen Planungsdisziplinen und anderen fachlichen Hintergründen verwundert nicht – muss aber beachtet werden. Interessanter ist zudem der Interpretationsspielraum zum Instrument: Während einige Interviewte stärker die architektonischen Gedanken und bautechnischen Innovationen thematisieren, fokussieren andere auf die prozessualen und methodischen Veränderungen oder die planungspolitischen und sozialen Dimensionen. Aus diesen beiden Verschiedenheiten und vor dem Hintergrund der Bandbreite vorhandener und möglicher IBA-Ansätze folgert sich die Notwendigkeit, neben den Inhalten auch das Instrument im jeweiligen Kontext breit zu diskutieren, präzise zu begründen und maßzuschneidern.

Einig sind sich die näher Befassten im Grundgedanken des Instruments: Sie beschreiben eine IBA als sehr bedeutenden **Experimentierraum und Innovationsmotor**, ausgestattet mit zusätzlichen finanziellen Mitteln und administrativen Freiheiten. Historisch war dies meist eine Antwort auf einen Problemdruck oder Umbruch und das Bekenntnis zur Notwendigkeit, neue Lösungen jenseits der Alltagsnorm zu entwickeln – um diese

anschließend in die Breite zu vermitteln. Damit waren und sind IBA in der Wahrnehmung der Interviewten immer auch sehr politische Instrumente, die Möglichkeitsräume jenseits des Bestehenden und heute Vorstellbaren öffnen sollten.

Lokale Problemlage und internationale Relevanz treffen im inhaltlichen Anspruch aufeinander: Eine IBA soll den veränderungswürdigen Status quo analysieren und zukunftsweisende Wege aufzeigen. In diesem Sinne wird bereits mit dem Ausrufen einer IBA a. ein starkes inhaltliches Bekenntnis im Sinne einer fachpolitischen Richtungsentscheidung und b. ein hohes operatives Selbstbewusstsein hinsichtlich der eigenen Umsetzungs- und Demonstrationsfähigkeit neuer Lösungen auf höchstem internationalen Niveau verbunden. Dafür brauche es neben Ressourcen und Mandat eine stimulierende und vernetzt agierende Organisation, die autonom handlungsfähig und daher außerhalb der Verwaltung angesiedelt sein sollte – so die Einschätzung der meisten Interviewten.

Eine IBA wird demnach als **Entwicklungs- wie Vermittlungsinstrument** verstanden. Ihr Herzstück sind konkrete Projekte, denen sie Rahmen und Bühne bietet. Mit der Projektarbeit verbunden ist ein umfassender (baulich-architektonischer, konzeptioneller, sozio-kultureller, medialer, ökologischer, ...) Gestaltungs- und Innovationsanspruch im Sinne einer exzellenten Abbildung des internationalen State of the Art. Die Projekte und Prozesse einer IBA sollen aber auch auf lokaler bzw. stadt-regionaler Ebene Impulse erzeugen, die über das bisher Mögliche hinausgehen, radikal sein und scheitern dürfen, um eine konstruktive Reibung am und im System zu erzeugen. Vor allem die IBA Berlin 1984/87, die IBA Emscher Park 1999 und die IBA Hamburg 2013 werden an dieser Stelle genannt: Sowohl im politischen, fachlichen als auch öffentlichen Diskurs waren damals verschiedene Grundsatzfragen und Auffassungen intensiv verhandelt worden, was jeweils zu einem Paradigmenwechsel führte und neue Bilder erzeugte – vor Ort und international ausstrahlend.

Sowohl die lokale als auch die internationale Innovationsebene erfordern eine fundierte Diskussion, den Einbezug aller relevanten lokalen Stakeholder und Wissensträger*innen sowie der führenden europäischen Köpfe – davor, währenddessen und danach. Nur starke, kontinuierliche und zeitgemäße Kommunikation nach innen und außen kann das vorhandene Know-how einbeziehen und weiterentwickeln, den wertvollen und notwendigen Überblick über die Projekte und Themen geben, neue Gedanken im Sinne eines Paradigmenwechsels vom Experiment in den Alltag überführen und die praktischen Erkenntnisse verbreiten.

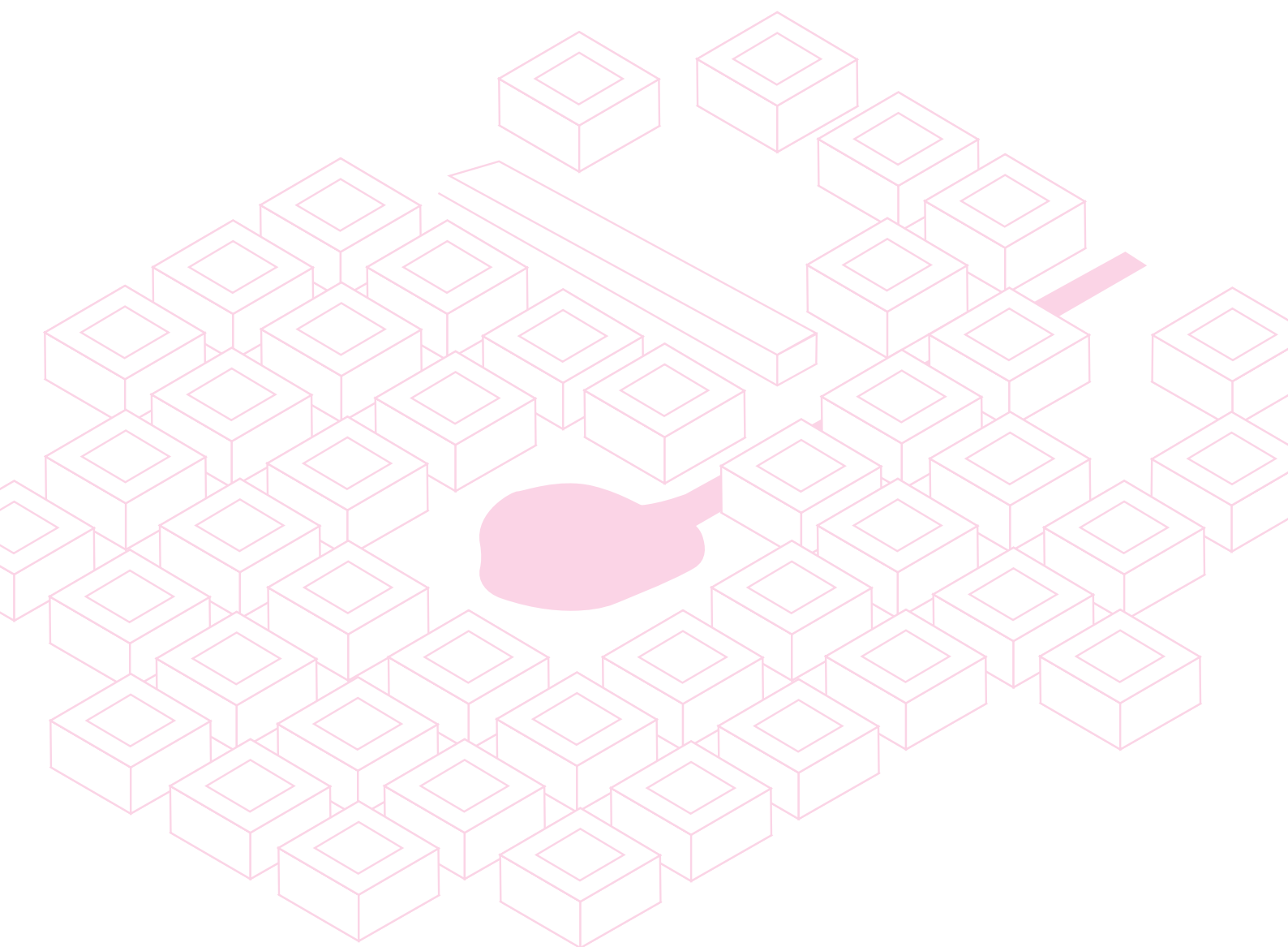
Die durchaus bedeutsame Rolle der Intendant*innen bzw. der Direktor*innen wird interessanterweise nicht thematisiert. Vereinzelt benannt wird jedoch, dass alle historischen IBA mit Schlüsselpersonen verbunden sind, die den Raum für die neuartigen Projekte eröffnet oder auch erstritten haben.

Vor allem Interviewte aus den Wissenschaften betonen, dass sich das Instrument in seiner Geschichte laufend **stark gewandelt und weiterentwickelt** und damit viel erreicht hat – doch stelle sich die Frage, inwiefern es noch zeitgemäß ist. Unter anderem wird angemerkt, dass der Name überholt sei, weil die prozessuale Dimension im Vergleich zum gebauten Ergebnis zunehmend als wichtig erkannt wurde. Die Aufmerksamkeit verschiebt sich von der Schlusspräsentation zum kuratierten „Ausnahmestadium auf Zeit“ (vgl. IBA-Expert*innenrat des BMI 2017: 7). In der räumlichen Dimension kam mit der Interbau

Berlin 1957 der Städtebau zur Maßstabsebene der Gebäude und Freiräume hinzu. Die IBA Berlin 1984/87 erweiterte das Spektrum auf Stadtteile und die IBA Emscher Park 1999 schließlich auf die Regionalentwicklung. Alle drei setzten mit dem Bekenntnis zum modernen Städtebau, der behutsamen Stadterneuerung bzw. dem Umgang mit dem industriellen Erbe Meilensteine im Planungsdiskurs. In diesem Dreischritt wurde IBA von einem Sonderinstrument der Architektur und Baukultur auch zu einem der Stadt- und Regionalentwicklung sowie der Landschaftsplanung. Alle jüngeren IBA bewegen sich innerhalb dieser Bandbreite – die IBA Basel 2020 erweiterte das Spektrum noch um die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in einer trinationalen Region.

Mit der Maßstabserweiterung und Heterogenisierung gehen in den Augen der Autoren wesentliche instrumentelle Implikationen einher, die oft nicht präsent sind: Die Projekte werden vielfältiger, die Standorte fragmentierter, die Inhalte mannigfaltiger, die Methoden interdisziplinärer, die Prozesse vielschichtiger, die Akteure vielfältiger, die Rahmenbedingungen komplexer, die Präsentationsformen multimedialer und die Realisierungszeiträume länger. Auch dieser Umstand fordert jede IBA heraus, sich präzise zu begründen und erklären.

Übergeordnet betrachtet scheint die Strahlkraft der IBA mit ihrer Vervielfältigung abzunehmen – was vor allem daran liegen dürfte, dass die finanziellen Mittel und politischen Aufträge der rezenten IBA für ein „thinking and doing out of the box“ weit unter jenen früherer IBA liegen. Insofern wird aktuell eine Verschiebung des Fokus von IBA hin zu Vermittlung und Vermarktung beobachtet, die dem originären Anspruch an das Instrument nicht mehr umfänglich gerecht wird. Unter den IBA nach dem Jahrtausendwechsel werden einzig Hamburg 2013 und Stuttgart 2027 als Positivbeispiele hinsichtlich ihrer organisatorischen Rahmenbedingungen benannt. Die IBA_Wien fügt sich für einige Interviewte hinsichtlich ihres Auftrags und ihrer Möglichkeiten in diese Entwicklung ein.



2. Wie wurden Genese und Anlässe der IBA_Wien wahrgenommen?

Kernaussagen

In der Genese der IBA_Wien werden Wolfgang Förster, langjähriger Leiter der magistratseigenen Wohnbauforschung, und Michael Ludwig, von 2007 bis 2018 Wohnbaustadtrat und seither Bürgermeister, als Schlüsselpersonen benannt. Vorgespräche im kleinen Rahmen seit 2012 und ein verwaltungsinterner Vorbereitungsprozess 2015 führten zum operativen Start 2016, bei dem Ludwig Präsident und Förster Koordinator wurden. Die IBA Hamburg 2013 war in dieser Zeit als Vorbild präsent.

Die Vorbereitung wird oft als unzureichend wahrgenommen. Denn die Verfassung eines Memorandums und eine breitere Partizipation fanden nicht wie üblich vor, sondern erst nach dem offiziellen Start statt. Dies führte a. zu Unklarheiten bezogen auf Anlässe und Inhalte, b. zu Irritationen hinsichtlich vermuteter Kritik am bestehenden System und c. zu einer Aktivierung relevanter Akteure mit Latenz.

Strategie und Anlass der IBA_Wien werden teils als Abweichung vom fachlichen Grundgedanken (>1.) wahrgenommen. Sie will kein Problem lösen, sondern eine Stärke vermitteln und weiterentwickeln. Wiewohl die Verdienste der Wiener Wohnpolitik seitens der Interviewten breit gewürdigt und das fachpolitische Bekenntnis sowie eine verstärkte Vermittlung zum sozialen Wohnbau unterstützt werden, vermissen viele jedoch eine tiefergehende kritisch-konstruktive Auseinandersetzung mit dem Status quo

sowie mit den Bedingungen für die Wohnbauproduktion und die Quartiersentwicklung. An die zwei starken Traditionen des Wiener Wohnbaus und des Instruments IBA knüpfen sich große Erwartungshaltungen.

Für die IBA_Wien wurde keine eigenständige Organisation gegründet und sie bot nur geringe Möglichkeiten für experimentellere Ansätze. Die minimale Ausstattung, der kurze Zeitraum und die organisatorische Einbindung an nachgeordneter Stelle innerhalb der Verwaltung lösten eine gewisse Enttäuschung aus, weil daran ein fehlender Innovations- und Integrationsanspruch festgemacht wurde. Nur einige Stimmen sehen die Ausstellung ausgewählter Projekte als ausreichend an, um den Anspruch einer IBA auch einlösen zu können.

Die IBA_Wien startete demnach in einem eher skeptischen Umfeld. Trotzdem wurde sie von vielen engagierten Menschen und Institutionen – im doppelten Wortsinn – als Chance zur Innovation und Weiterentwicklung des bewährten Instrumentariums wahrgenommen.

Warum eine IBA, wenn es kein Problem gibt?

Wir haben so viele gute Projekte und können immer eine IBA machen. Es war höchste Zeit.

Der Auftakt war ein normaler Wohnbauforschungstag mit viel Marketing.

Unsere IBA wollte anfangs nur das Gute sichtbar machen.

Es gab gute Veranstaltungen und viel Tatendrang. Aber es war unklar, was zu tun war.

Für zukunftsweisende Experimente gab es kein Geld.

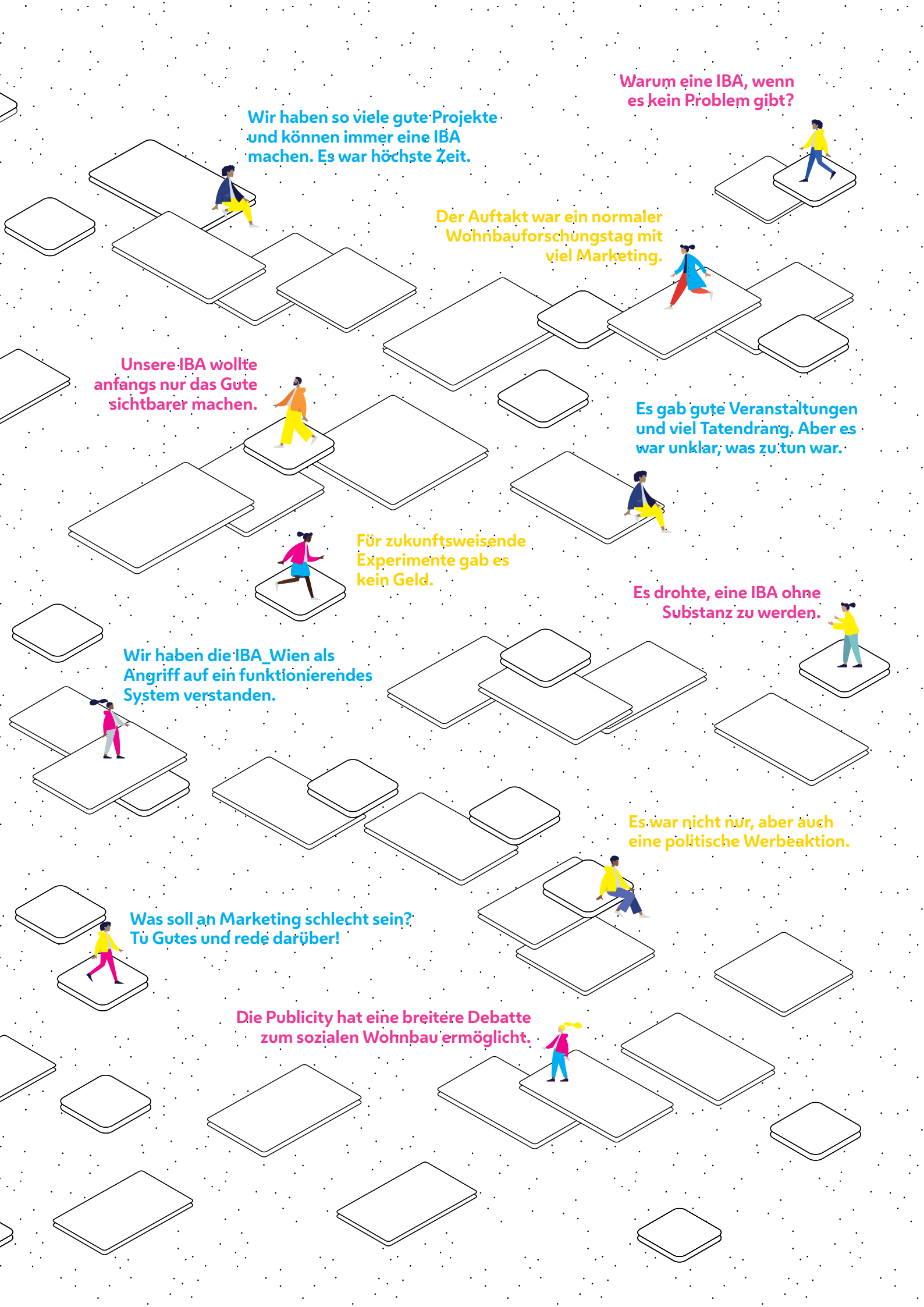
Es drohte, eine IBA ohne Substanz zu werden.

Wir haben die IBA_Wien als Angriff auf ein funktionierendes System verstanden.

Es war nicht nur, aber auch eine politische Werbeaktion.

Was soll an Marketing schlecht sein? Tu Gutes und rede darüber!

Die Publicity hat eine breitere Debatte zum sozialen Wohnbau ermöglicht.



Die IBA_Wien hat einen ungewöhnlichen und kontrovers diskutierten Beginn. Der gewählte Ansatz ist einer unter vielen möglichen, über dessen Erfolge und Nichterfolge die nächsten Leitfragen befinden werden. Zuerst muss aber der kritischen Fachdiskussion zum Ausgangspunkt Raum gegeben werden. Ohne diesen Schritt kann der spätere Prozess nicht verstanden werden, wiewohl viele Argumente erst nach dem Start der IBA_Wien sichtbar wurden. Sie für sich zu beurteilen und einzuordnen soll den Leser*innen hiermit erleichtert werden. Zudem ist es für die folgenden Leitfragen wichtig, die erzielten Ergebnisse der IBA_Wien an ihrem expliziten Auftrag und ihren konkreten Möglichkeiten zu messen, und nicht an abstrakten und sehr unterschiedlichen Erwartungshaltungen.

Die **offizielle Begründung** der gewählten Strategie der IBA_Wien wird in Kürze der Reflexion von Genese und Anlässen der IBA_Wien aus Sicht der Interviewten vorangestellt. Zentral nachzulesen ist diese in der 2017 – ein Jahr nach Beginn des IBA-Zeitraums – veröffentlichten Programmatik, welche auch das Memorandum zur IBA_Wien darstellt (vgl. IBA_Wien 2017). Darin wird auf bilaterale Vorgespräche der beiden Schlüsselpersonen Michael Ludwig und Wolfgang Förster seit 2012 und den operativen Start mit einer kleinen Kerngruppe 2016 verwiesen. Der Initiator Wolfgang Förster war als langjähriger Leiter der magistratsinternen Wiener Wohnbauforschung und Gebietsbetreuung mit dem „Wiener Modell“ des sozialen und geförderten Wohnbaus – zu dem er 2016 und 2018 zwei Bücher herausgegeben und Ausstellungen kuratiert hat – bestens vertraut und im „Wiener Wohnbaukosmos“ ausgezeichnet vernetzt. In seinem Beitrag „Warum eine IBA für Wien? Überlegungen zu einer ungewöhnlichen Aktion“ (in: IBA_Wien 2022 und future.lab (Hg.) 2020: 10-12) reflektiert er die Entstehungsbedingungen:

Wolfgang Förster beschreibt IBA als bewährte Instrumente der Innovation, die auf bestehende Defizite konzentriert antworten. Der **Wiener Ansatz** sei anders, weil er bei international anerkannten Stärken ansetzt und die Frage nach möglicherweise vorhandenen Verkrustungen des Wiener Erfolgsmodells stellt – ohne jedoch die Strukturen und Institutionen kritisieren oder hinterfragen zu wollen. Die IBA_Wien wolle Gegenmodell und Weiterentwicklung anderer IBA sein, indem sie proaktiv mit Innovationen auf absehbare globale Herausforderungen wie Klimakrise, Stadtwachstum und Migration reagiert. Das „I“ sei die beiderseitige Möglichkeit, das Wiener Modell international als „Gegenpol zur Marktgläubigkeit des Neoliberalismus“ zu positionieren und andererseits mehr internationale Expertise nach Wien zu holen. Das IBA-Thema „Neues soziales Wohnen“ weist er als logische Fortsetzung auf die 2007 ergänzte „soziale Nachhaltigkeit“ als vierte Säule im Bauträgerwettbewerb und deren Erfolg aus. Als Risiken einer IBA_Wien benennt er einerseits möglichen Widerstand und andererseits zu hohe Erwartungen seitens der Akteure im Wohnbausystem. Daraus folgte die Notwendigkeit einer schlanken Organisation, die keine neue Institution hinzufügt, mit dem Ziel einer netzwerkartigen Struktur der Zusammenarbeit – „IBA_Wien, das seid auch ihr“. Selbstkritisch bezeichnet er dies im Nachhinein als mutig – es hätte „auch nur teilweise gut funktioniert“. Der politischen Akzeptanz willen hätte das Vorhaben mit wenig Budget und ohne Vorbereitung starten müssen. Im Sommer 2015 konnte die Idee im Regierungsprogramm und im Gemeinderatsbudget verankert werden, und im Februar 2016 wurde die IBA_Wien im Kuppelsaal der TU Wien ausgerufen. Er endet mit: „Eine IBA braucht Zeit, um in den Köpfen aller anzukommen.“ (ibid.)

Dazu weiter im Memorandum (IBA_Wien 2017): „Die Organisation der IBA_Wien unterscheidet sich grundsätzlich von den meisten bisherigen IBA, da sie einerseits nicht organisatorisch ausgelagert ist und andererseits personell sehr schlank ausgestattet ist. Dies begründet sich durch die grundsätzlich gute Ausstattung mit Einrichtungen der Stadt Wien, die sich mit dem Thema Neues soziales Wohnen im engeren Sinn befassen.“ (ibid.: 40) Der Wohnbaustadtrat ist gleichzeitig IBA-Präsident; eine Steuerungsgruppe setzt sich aus Verwaltungseinheiten zusammen; das ca. sechs Personen umfassende Team der IBA_Wien besteht aus Mitarbeiter*innen dreier Verwaltungseinheiten. Zum Vergleich: Die IBA Hamburg 2013 hat als eigenständige, zusätzliche Organisationseinheit mit ca. 30-40 Mitarbeiter*innen gearbeitet. In Wien wird nur ein Beirat aus Wissenschaften und Praxis unter Leitung von Kunibert Wachten zusätzlich eingerichtet, sowie

Rudolf Scheuvs als laufender fachlicher Berater hinzugezogen. Beide haben die IBA_Wien seither beraten und auch an dieser Resonanzstudie mitgewirkt.

Nun wechseln wir zur Sichtweise der Interviewten: Hinsichtlich der Genese erinnern sich wenige Insider an parallele Gedanken zu anderen IBA-Ansätzen für Wien, die aber nie zündeten. In der erfolgreichen Initiative wird die zentrale Rolle von **Wolfgang Förster** allseits klar benannt – seinem persönlichen Einsatz und Ansehen sei die IBA_Wien geschuldet. Nach der IBA Hamburg 2013 hätte er Wohnbaustadtrat **Michael Ludwig** für die Idee gewinnen können, welcher den weiteren Prozess initiiert und ermöglicht habe. Diese beiden werden als **Schlüsselfiguren** benannt, ohne die es keine IBA_Wien gäbe. Dass Wolfgang Förster als interne Person für die Leitung der IBA_Wien bestellt wurde, und nicht wie bei anderen IBA eine externe Intendant*in, wird als zur Strategie passend und als konsequent wahrgenommen.

Der **Vorbereitungsprozess** geschah unter Leitung von Wolfgang Förster innerhalb der magistratsinternen Wohnbauforschung. Die Zuständigkeit lag damit im von 2007 bis 2018 von Michael Ludwig geführten Wohnbauressort. Über Gesprächsrunden wurden auch Mitarbeiter*innen anderer Verwaltungseinheiten eingebunden, etwa aus Stadtplanungsressort, Umweltressort und seitens der übergeordneten Magistratsdirektion.

2012	Vorgespräche
2013	Ausstellung IBA Hamburg
2015	Interne Vorbereitung
2016	Operativer Start
2017	Veröffentlichung Memorandum
2018/2019	Projektqualifizierung
2020	Zwischenpräsentation
2021	Qualitätssicherung
2022	Endpräsentation

Während die interviewten Personen aus der Verwaltung von der konstruktiven Arbeitsatmosphäre dieser Gespräche berichten, bemängeln die anderen Interviewten den fehlenden Vorbereitungsprozess und Einbezug vor dem Start der IBA_Wien. Auch mit dem (deutschen) IBA-Expert*innenrat fand kein tiefergehender Austausch statt.

Das Instrument IBA muss für den jeweiligen Kontext maßgeschneidert und vorbereitet werden (>1.). Der IBA-Expert*innenrat verweist in seinem „Memorandum zur Zukunft internationaler Bauausstellungen“ (IBA-Expert*innenrat des BMI 2017; aktualisierte Version von 2009) darauf, dass die historisch erreichte Bedeutung und die Qualitäten der „Marke IBA“ auch in Abgrenzung zu anderen Formaten der Stadt- und Regionalentwicklung zu sichern sind (ibid: 5). „Zur Definition der Themen sind vorbereitende formelle und informelle Diskurse sowohl in Fachkreisen als auch in der Öffentlichkeit wichtig.“ (ibid.: 7)

Im Februar 2016 wurde die Fachwelt erstmals einbezogen, als die IBA_Wien mit einer feierlichen Veranstaltung im Kuppelsaal der TU Wien ausgerufen wurde. Sie war prominent besucht und blieb vielen im Gedächtnis. Sie wurde oft als sehr interessant gelobt, aber thematisch noch als unspezifisch und vordergründig stark marketingorientiert beschrieben.

Die **politische Motivation** zum Ausrufen der IBA_Wien zu verstehen ist vielen Interviewten wichtig. Denn viele Argumente konnten in dem schnellen Prozess nicht ausreichend erklärt werden. Die in dieser Verkürzung wahrgenommenen aber auch vermuteten Anlässe zeigen daher ein ambivalentes und teils konfuse Bild, das nun sortiert werden soll.

Als deutlichster politischer Anlass wird der Versuch der besseren Vermittlung und Vermarktung der – unbestrittenen und unterstrichenen – Verdienste und Stärken des Wiener Wohnbausystems nach innen wahrgenommen. Das damit einhergehende fachpolitische Bekenntnis zum sozialen Wohnbau als Gegenpol zu neoliberalen Tendenzen auf kommunaler, nationaler und europäischer Ebene findet breite Unterstützung. Auch der vermutete Wunsch der Vermittlung in die Breite der Bevölkerung wird meist unterstützt und mindestens verstanden – denn der international verdiente Ruf spiegelt sich „zu Hause“ kaum wider. Der Erfolg der Wiener Wohnbaupolitik wird in vielen Augen zu Unrecht als Selbstverständlichkeit wahrgenommen. Die internationale Bühne wird so zum Spiel über Bande genutzt, was als politische Strategie gut verstanden wird. Kritisch angemerkt wird jedoch, dass die IBA_Wien damit vorrangig als Kommunikations- und Marketinginstrument verwendet wird.

In diese Richtung argumentieren vor allem näher mit anderen IBA Befasste – nicht nur, aber eher Architekt*innen und Planer*innen, Forscher*innen, intermediäre Partner*innen und externe Beobachter*innen. Diese unterstützen zwar den Grundgedanken einer IBA in Wien, deren Themensetzung (>3.) und auch die verstärkte Ausstellung und Diskussion der vielen guten Instrumente, Projekte und Entwicklungen. An das Instrument IBA mit seiner bedeutsamen Geschichte (>1.) sind aber weitergehende Erwartungen geknüpft. Der als ehrlich aber moderat wahrgenommene Optimierungswunsch innerhalb des bestehenden Systems liegt für diese Stimmen unter den üblichen Ambitionen einer IBA.

So gab es in der Fachszene zu Beginn starke **Erwartungshaltungen** hinsichtlich der Eröffnung eines Experimentierraums. Dies bezog sich in Teilen stark auf bauliche Standards,

kostengünstiges Bauen angesichts steigender Baupreise und eine stärkere Loslösung von den als starr wahrgenommenen Regularien des etablierten Bauträgerwettbewerbs. Die geführten Gespräche in diese Richtung waren jedoch nicht fruchtbar, da dies nicht im Handlungsspielraum der IBA_Wien verortet war und kein zusätzliches Geld für bauliche Experimente zur Verfügung gestellt wurde – so die Wahrnehmung vor allem von Architekt*innen. Aber auch zu anderen Themenfeldern und Prozessen wurden Experimente angeregt (>3.).

Sowohl innerhalb der Verwaltung und vor allem bei einigen Bauträgern war nach Besuchen bei der IBA Hamburg 2013 ein sehr positives Bild zum Instrument vorhanden, das Lust auf eine IBA in Wien machte. In diesen Gruppen fiel die Initiative auf den fruchtbarsten Boden. Einige selbstbewusste Stimmen meinten, es sei längste Zeit für eine IBA in Wien, da viel Vorbildliches, international Anerkanntes und Interessantes gebaut und entwickelt werde. Wien habe genug Ausstellungswertes, die laufend entstehenden Projekte herzuzeigen sei Anlass genug. Vor allem die Bauträger benennen jedoch eine Unklarheit hinsichtlich weiterer Schritte. Der fehlende Einbezug hätte dazu geführt, dass die IBA_Wien trotz allem Enthusiasmus allein aus Nichtwissen und mangelnder Aktivierung anfangs nicht breit mitgetragen wurde.

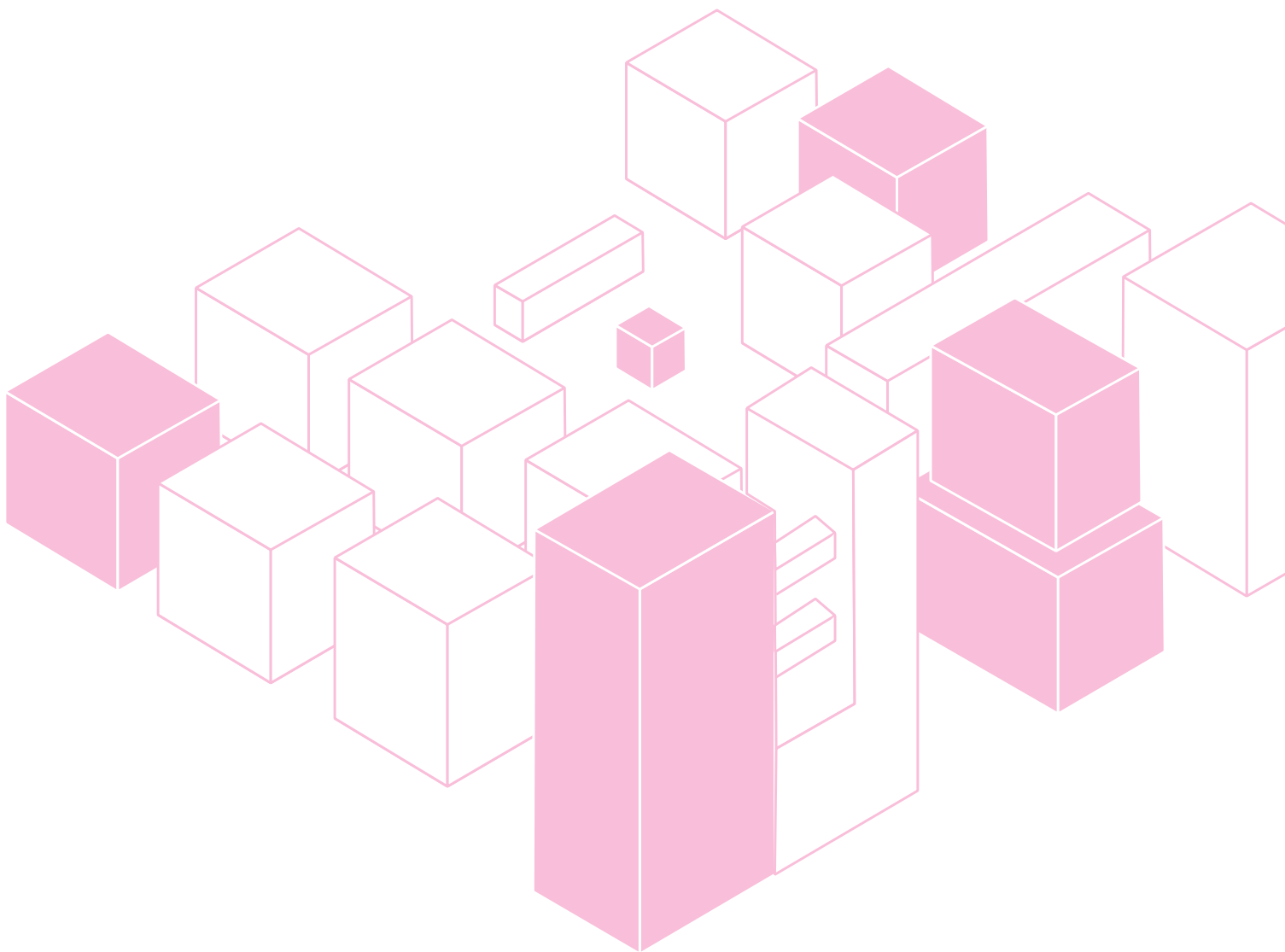
Das Memorandum der IBA_Wien wurde erst ein Jahr nach dem Start veröffentlicht. Die Ziele und Anlässe waren daher anfangs nicht ausreichend präzisiert, was Achillesfersen zeigte. So ließ der „Kaltstart“ innen wie außen die Frage offen, was denn unter dem „Neuen“ im „sozialen Wohnen“ inhaltlich wie methodisch zu verstehen sei – und im Umkehrschluss, inwiefern das „Alte soziale Wohnen“ einer Veränderung bedarf. Im Grundgedanken einer IBA schwingt immer eine konstruktive Systemkritik mit – auf eine Problemlage soll mit neuen Ansätzen geantwortet werden (>1.). Viele nahmen jedoch wahr, dass die IBA_Wien keine konkreten Lernfelder definierte, sondern sich vor allem aus der Stärke und Tradition Wiens, aus dem vorhandenen internationalen Ruf, aus der Kontinuität der Themen und von zukünftigen Herausforderungen her begründete. In dieser als wage und verkürzt empfundenen Argumentation, die zu ihrer Präzisierung sowie Nachvollziehbarkeit einen längeren Vorbereitungsprozess benötigt hätte, lauerten einige Vorbehalte und Verlustängste. Während manche Verwaltungsstellen den Ansatz lobten, aber als wenig verbunden mit dem eigenen Wirkungsbereich verorteten – was bei einem so breit angelegten Thema anders sein könnte –, wurde einmal klar benannt, dass die IBA_Wien in ihren Anfängen als „Angriff auf das bestehende System“ verstanden wurde. Dieser Vorbehalt wurde später zwar ausgeräumt und schlug in eine fruchtbare Kooperation um, zeugt aber von den Startschwierigkeiten.

Als zentralen Kritikpunkt seitens der Interviewten werden jedoch die **strukturellen Bedingungen** der IBA_Wien herausgestellt. Die benannten Ziele hätten nicht mit der personellen und finanziellen Ausstattung zusammengepasst. Die IBA_Wien habe nur einen Vermittlungs- und keinen Entwicklungsauftrag erhalten. Für einen Experimentierraum hätte sie mehr Rückendeckung und Durchsetzungsfähigkeit in der Projektarbeit gebraucht. Dies wird allerdings nicht als Teil des anfänglichen Auftrags, nämlich dem Sichtbarmachen von Themen und Projekten, gesehen. Weiters überrascht die Integration in das Wohnbauressort viele; diese meinen, dass wenn es schon keine autonom handlungsfähige Organisation geben sollte, hätte die IBA_Wien mindestens im Sinne einer Entwicklungsabteilung in der übergeordneten Magistratsdirektion angesiedelt sein müssen, um auch integrierend und

vernetzend zwischen den Ressorts und darüber hinaus tätig sein zu können. Die gewählte Struktur hätte zu wenige Handlungsspielräume gewährt. Hinzu kam die kurze Laufzeit von nur sechs Jahren ab Start bzw. von fünf Jahren von Memorandum bis Ausstellung – ursprünglich sei ein noch kürzerer Zeitraum vorgesehen gewesen.

Als retrospektive Conclusio – die vermeintlich immer klüger ist – drängt sich auf, dass eine inhaltliche Konkretisierung und breitere Partizipation vor Beginn hätte klären können, was im Rahmen der IBA_Wien versucht werden soll – und was nicht. Dies hätte der Forderung nach einem selbstkritischen Diskurs Raum geben und zu einem breiteren Bekenntnis führen können, da die stärkere Bearbeitung des Themas, die Sichtbarmachung aktueller Entwicklungen und die Weiterentwicklung des bestehenden Systems von den Interviewten durchwegs positiv gesehen wird. Solche inhaltlichen Spielräume aufzumachen wird auch als Wolfgang Försters Motivation wahrgenommen, eine IBA trotz Widerständen und Limits anzustoßen. Mit mehr Geld, Zeit und Spielräumen hätte die IBA_Wien jedenfalls viele offene Türen eingerannt. So startete sie in einem eher skeptischen Umfeld.

Neben den Ambivalenzen dieser untypischen Genese und Strategie werden die folgenden Leitfragen viele entstandene Mehrwerte und Erfolge aufzeigen. Die IBA_Wien wird bei aller anfänglichen Kontroverse als wertvoller Prozess gesehen, dessen nähere Betrachtung lohnt. Denn viele motivierte Personen und Institutionen nahmen sie – im doppelten Wort-sinn – als **Chance zur Innovation** und zur Weiterentwicklung des Wohnbausystems wahr. Die sichtbar gewordenen Erwartungen haben sich im IBA-Zeitraum zudem konkretisiert, sodass sie nun gezielter berücksichtigt werden können (siehe Kapitel „Impulse für Wien“).



3. Wie wird die Themensetzung „Neues soziales Wohnen“ gesehen?

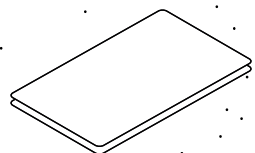
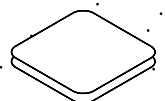
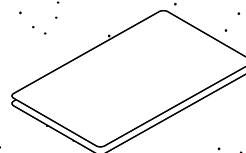
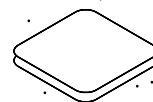
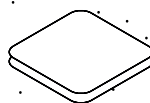
Kernaussagen

Die Themensetzung „Neues soziales Wohnen“ wird als Wien-spezifisch und international relevant gesehen. Die nicht definierte Problemstellung und nur schwach kommunizierte Zielsetzung zum offiziellen Start der IBA_Wien 2016 wird in der Fachszene aber als irritierend wahrgenommen (>2.). Das 2017 veröffentlichte Memorandum erfährt positive Resonanz, da es lohnende Fragen und Themen benennt. Deren konkrete Operationalisierung im spezifischen System hätte in der Wahrnehmung einiger Interviewter eine intensivere und breitere Vorbereitung sowie ein stärkeres politisches Mandat erfordert.

Der übergeordnete Ansatz der Selbstvergewisserung und Traditionspflege des sozialen Wohnbaus anlässlich globaler Herausforderungen erfährt breite Zustimmung. Das Wiener System wird von seinen historischen Errungenschaften bis zu den heutigen Ausprägungen im Grunde stark geschätzt. Eine stärkere Kommunikation der international herausragenden Kontinuität, Quantität und Qualität nach innen und außen wird daher befürwortet – befürchtet wurde anfangs aber vielfach, dass es dabei bleiben würde.

Auf Basis eines starken Konsenses zum Wiener Modell werden viele Themen benannt, die einer Weiterentwicklung und Aktualisierung bedürfen. Am häufigsten werden mehr Experimente, Forschungen und Diskussionen zu folgenden Bereichen angeregt: 1. eine notwendige Veränderung des Mindsets vom versorgenden Paternalismus zu mehr kooperativer Verantwortung, 2. Wohnen als Teil einer integrierten Stadtentwicklung zu begreifen und betreiben, und daher mehr Querverbindungen zu anderen Bereichen wie Wirtschaft, Kultur, Freiraumgestaltung, Mobilität und Sozialem aufzubauen, 3. über Ökologisierung und Decarbonisierung größere Beiträge zu Klimaschutz, Klimaanpassung und Lebensqualität zu leisten, 4. den großen Wohnungsbestand mit seinen (städte-)baulichen, technischen, sozialen und funktionalen Fragen zu fokussieren und 5. angesichts der zunehmenden Kommerzialisierung am Wohnungsmarkt sowie gesellschaftlicher Trends Leistbarkeit und Inklusion stärker zu thematisieren.

Aus all diesen Themen heraus wird die Fokussierung der Quartiersebene als eines von drei Leitthemen des Memorandums als wertvoll und essentiell benannt.



Wien als Hochburg des sozialen
Wohnbaus – das ist unser Thema!

Das Erbe verwalten ist zu wenig!
Was heißt sozialer Wohnbau morgen?

Wir sind die Insel der Seligen.
Höchste Zeit, dass sich
andere mehr abschauen.

Klopfen wir uns nur auf die
Schulter – oder entwickeln wir
den Leuchtturm weiter?

Nicht alle Nöte sind offensichtlich
– und die Zukunft allein ist
Herausforderung genug.

Was heißt sozialer Wohnbau
angesichts der Klimakrise?

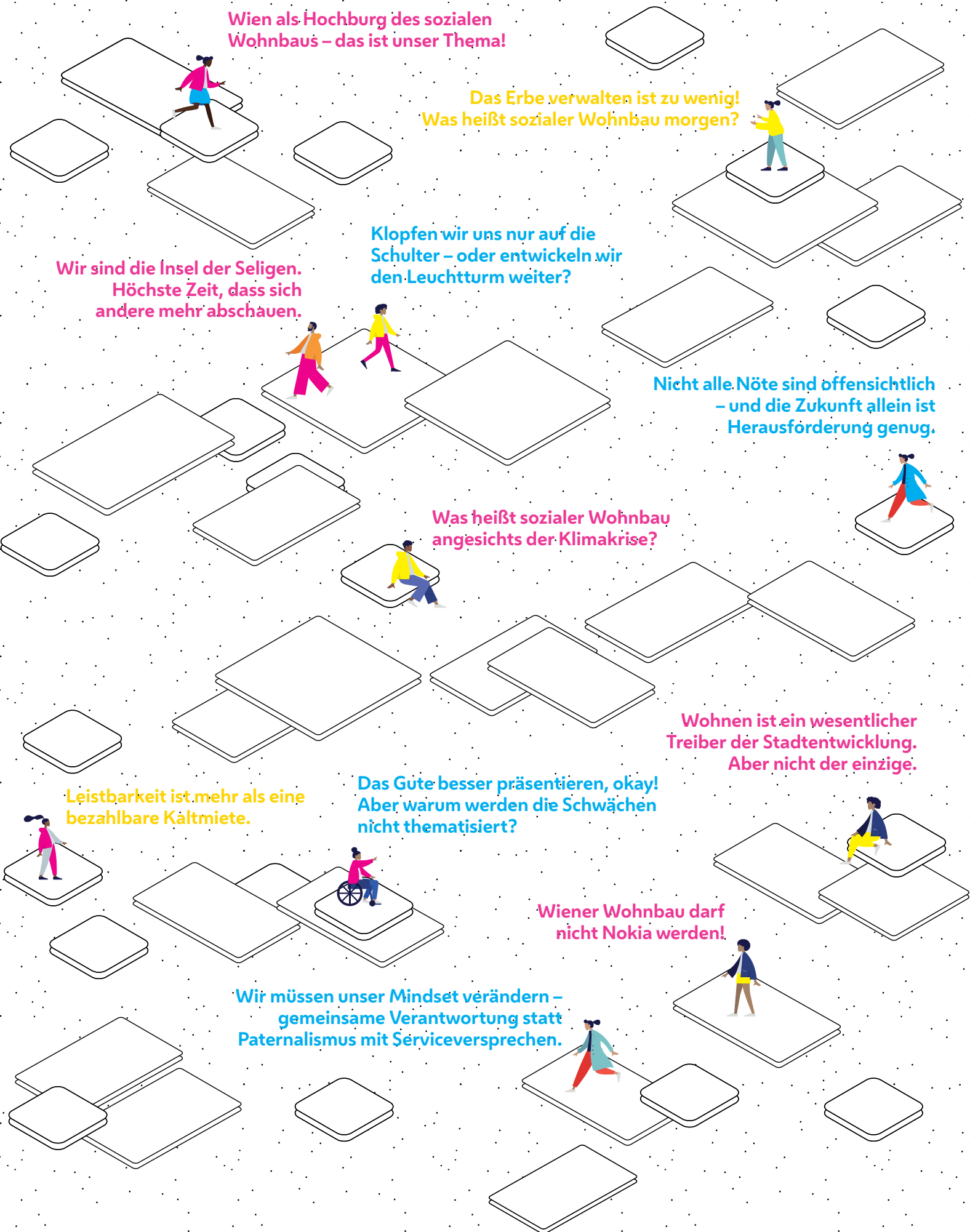
Wohnen ist ein wesentlicher
Treiber der Stadtentwicklung.
Aber nicht der einzige.

Leistbarkeit ist mehr als eine
bezahlbare Kältemiete.

Das Gute besser präsentieren, okay!
Aber warum werden die Schwächen
nicht thematisiert?

Wiener Wohnbau darf
nicht Nokia werden!

Wir müssen unser Mindset verändern –
gemeinsame Verantwortung statt
Paternalismus mit Serviceversprechen.



Memorandum und Programmatik erschienen Anfang 2017, ein Jahr nach dem operativen Start der IBA_Wien. Diese stellen die inhaltliche Präzisierung zum bereits 2016 benannten Titel dar. Diese Leitfrage widmet sich der Sichtweise der Interviewten zu dieser inhaltlichen Setzung zum Zeitpunkt des Memorandums. Die prozessualen und strukturellen Dimensionen der Themengenerierung wurden bereits in Leitfrage 2 behandelt.

Die **Themensetzung** „Neues soziales Wohnen“ wird als umfassend und lokal wie international relevant gesehen – und damit als gut passend für eine IBA. Für die Interviewten baut sie auf spezifischen Wiener Kompetenzen, einer starken Tradition und einem vorhandenen internationalen Ruf als „Welthauptstadt sozialen Wohnbaus“ auf. Dies wird vielfach positiv und als Verpflichtung gesehen, auf der man sich nicht ausruhen dürfe. Auf mehr Experimente und Kreativität in diesem bereits starken Themenfeld besteht bei vielen Akteuren eine große Lust. Befürchtet wurde jedoch vielfach, dass die Kommunikation des Vorhandenen das größere Gewicht erhalten solle. Eine vielfach mit dem Erfolg einhergehende Trägheit des Systems zu vermeiden und angesichts großer Transformationsaufgaben eine (pro)aktive Haltung einzunehmen, zeigt sich als gemeinsames Anliegen.

Der Begriff sozialen Wohnens werde zu oft auf Leistbarkeit reduziert. Diese sei wichtig, aber nur ein Aspekt. Die Aufweitung des Themas in der Wiener Tradition, sozialen Wohnbau auch für die Mitte der Gesellschaft, als Frage des Zusammenlebens und als Qualitätskriterium zu sehen, wird positiv bewertet. Eine präzisere Definition, welche Handlungsbereiche, Ziele und Qualitäten das gewählte Thema umfasst, hätten viele aber als nützlich gesehen.

Der im Memorandum formulierte Anspruch der **Positionsbestimmung und Traditions-pflege** in Zeiten großer Transformationsaufgaben und systematischer Gefährdungen leistbaren Wohnens wird durchwegs unterstützt. Weil die internationale Sichtbarkeit und Reputation des Wiener Modells allerdings als stark gegeben wahrgenommen werden, fokussieren sich die meisten Kommentare auf die Innensicht. Dem Wiener System sozialen Wohnbaus als thematischer Ausgangsbasis wird dabei hohe Wertschätzung entgegengebracht. Sowohl die historischen Erfolge als auch heutige Instrumente sind bedeutsam und anerkannt. Zudem wird eine laufende Weiterentwicklung gesehen, etwa mit der „vierten Säule“ der sozialen Nachhaltigkeit im Bauträgerwettbewerb, durch die Widmungskategorie „Geförderter Wohnbau“ oder den neuen Qualitätsbeirat auf der Quartiersebene. Vermisst wird aber die präzise Benennung der Problemlagen und drängenden Aufgaben. Denn obwohl die Ausgangslage als komfortabel und gut eingeschätzt wird, werden fundamentale Fragen gestellt. Einige Interviewte hätten sich einen weiter gefassten Auftrag zur Prüfung des bestehenden Systems „auf Herz und Nieren“ und die Möglichkeiten über die Systemgrenzen hinaus zu arbeiten gewünscht. Denn die durchaus vorhandenen Nöte und Schwächen – wie marginalisierte Zielgruppen, steigende Baupreise und gleichzeitig wachsende Qualitätsanforderungen, schwindende Grundstücksverfügbarkeiten und Neubauleistungen, um nur einige und nicht mal die Klimakrise zu nennen – würden eines genaueren Hinsehens bedürfen. Neuentwicklungen könnten davon ebenso Bestandteil sein wie Rückbesinnungen auf ursprüngliche Ansätze.

Das Memorandum wird vor diesem Hintergrund so verstanden, dass es einen interessanten inhaltlichen Bogen spannt, den es zu bearbeiten lohnt. So lassen sich alle Themenkomplexe, zu denen Diskussionen angeregt werden, in diesem Spektrum verorten. Als Schwäche

wird jedoch gesehen, dass der interpretationsoffene Titel „Neues soziales Wohnen“ nicht scharf genug definiert wurde und die konkreten Ansatzpunkte über die bedeutenden, aber sehr offenen Fragestellungen hinaus fehlen. Die Operationalisierung dessen, was weiterentwickelt und geprüft werden soll, wird demnach vermisst. Offen bleibt die Frage, zu welchem Grad dies zum Start einer IBA möglich und nützlich ist.

An dieser Stelle wird auf fünf wesentliche Themenkomplexe eingegangen, die häufig genannt werden:

Erstens wird oft über eine notwendige **Veränderung des Mindsets** gesprochen, was als langweiliger kultureller Prozess verstanden wird. Die vor allem in den Anfängen des sozialen Wohnbaus etablierte und weiterhin starke Fürsorgementalität solle weiter in Richtung eines kooperativen Miteinanders entwickelt werden. Dies betrifft sowohl die Institutionen der Wohnraumschaffung, wo etwa mit den gemeinnützigen Bauträgern bereits starke Partnerschaften bestehen. Es meint aber auch die Rolle der Nutzer*innen, welche sich vom Konsum vorgefertigter Lösungen zu einer fortwährenden Koproduktion des eigenen Lebensumfeldes wenden solle. Dieses Mindset zu ändern sei eine generelle Herausforderung in Zeiten der Klimakrise, weil es die sowohl die Verantwortlichkeiten der öffentlichen Stellen, der beteiligten Unternehmen, aber auch der Zivilgesellschaft und der Menschen selbst betont – in der Produktion, aber auch Pflege und Nutzung des Wohnraums. Nur gemeinsam und mit den Beiträgen aller seien die großen Aufgaben unserer Zeit zu lösen. Wien habe hier traditionell eine ausgeprägte Top-down-Kultur, die um mehr Bottom-up-Prozesse und -Initiativen ergänzt werden solle. Angesichts der starken und differenzierten Ausstattung des öffentlichen Systems hätten es neue Initiativen nicht immer leicht. Diese zu unterstützen und damit mehr Gegenstromprinzipien von öffentlicher und zivilgesellschaftlicher Seite zu etablieren wird vielfach angeregt.

Zweitens wird viel über **Wohnen als Teil einer integrierten Stadtentwicklung** gesprochen. Wohnen nicht nur breit zu denken, sondern noch mehr als Querschnittsaufgabe zu betreiben, ist für einige der nächste nötige Schritt. Wohnen habe in Wien traditionell eine so große Bedeutung, dass die aufgebauten Kompetenzen in einem eigenständigen, stark ausgestatteten Ressort gebündelt werden. In dieser wertvollen Arbeit jedoch mehr Querverbindungen zu anderen Bereichen wie Wirtschaft, Kultur, Freiraumgestaltung, Stadtplanung, Mobilität und Sozialem aufzubauen, wird stark angeregt. Viele aktuelle Themen der Stadtentwicklung wie Nutzungsmischung, lebendige Erdgeschosszonen, Zusammenleben, soziale Infrastrukturen im Quartier und Freiräume seien nur im Zusammenwirken bearbeitbar.

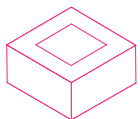
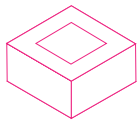
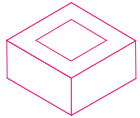
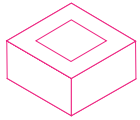
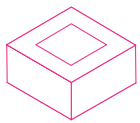
Drittes werden **Ökologisierung und Dekarbonisierung** als größte Aufgabe unserer Generation benannt. Hier werden größere Beiträge zu Klimaschutz, Klimaanpassung und Lebensqualität gefordert. Die Klimakrise bedürfe rascher und umfassender Antworten, wozu sowohl der Neubau als auch der große Gebäudebestand noch zu wenig beitragen. Im Neubau wird dabei auf bessere Prozesse und Lösungen sowie ein Hinterfragen der Anforderungen an Qualitäten, Quantitäten und Finanzierungsmodelle gedeutet. Fragen des Mikroklimas, von Heizen und Kühlen, der Mobilität sowie die erneuerbare Energieversorgung sind hier Thema. Im Bestand verfügt die Stadt Wien mit 220.000 gemeindeeigenen Wohnungen sowie zusätzlich 200.000 gemeinnützig gebundenen Wohnungen über riesige Hebel, die für die Energiewende und Klimaanpassung zu nutzen

vielfach angeregt wird. Zudem solle stärker an neuen Gebäude- und Wohnungstypologien gearbeitet werden, die flexibler sind sowie mehr kreisläufige Materialien und Konstruktionsweisen zulassen.

Viertens ist der große **Wohnungsbestand** mit seinen (städte-)baulichen, technischen, sozialen und funktionalen Fragen Thema. Hier zeigen sich neben den schwierigsten Herausforderungen aber auch die größten Hebel für eine erfolgreiche Zukunftsgestaltung. Die Stärke der Stadt Wien, in der einzigartigen Kontinuität der letzten hundert Jahre einen unvergleichbar großen stadteigenen und gemeinnützig gebundenen Wohnungsbestand aufgebaut zu haben, wird als massive Chance für einen Beitrag zur Nachhaltigkeitstransformation gesehen. Der Umgang mit diesem Erbe im Licht neuer Anforderungen wird als große Aufgabe benannt – der leicht eine weitere IBA gewidmet werden könnte, so einige Interviewte mit einem Augenzwinkern.

Fünftens sind für viele angesichts der zunehmenden **Kommerzialisierung** am Wohnungsmarkt sowie gesellschaftlicher Trends **Leistbarkeit und Inklusion** gefährdet. Denn die Verhältnisse von geförderter und freifinanzierter Neubauleistung verschieben sich. Während diese bis vor einigen Jahren noch in Balance war, hat sich das Verhältnis mittlerweile deutlich zugunsten des freifinanzierten Bereichs gedreht. Dies ist einerseits eine Gefahr für die Leistbarkeit, aber auch die Qualitätsstandards liegen oft unter jenen der geförderten oder stadteigenen Wohnbauten. Dass Kommerzialisierung und Bodenverfügbarkeit geförderten Wohnbau nicht verunmöglichen, bedarf für viele noch mehr der Gegensteuerung. Dies solle über neue Trägerschaften, veränderte Finanzierungsmodelle und Organisationsformen sowie eine Anpassung der Instrumente bearbeitet werden. Es solle die Systemlogik überprüft und ergänzende Handlungsansätze ausgelotet werden. Auch eine programmatische sowie gestalterische Hinwendung auf die schwächsten Zielgruppen wird oft ins Spiel gebracht. Zudem stelle sich die Frage nach der Passgenauigkeit der Wohnungsangebote und der Effizienz der Wohnungsbelegung. Veränderte Verfahren wie offene Wettbewerbe und mehr Flexibilitäten im Bauträgerwettbewerb werden als mögliche Pfade benannt, um mit den herausfordernden Rahmenbedingungen und ökonomischen Zwängen umzugehen.

„Neue soziale **Quartiere**“ als eines von drei Leitthemen des Memorandums (neben „Neue soziale Verantwortung“ und „Neue soziale Qualitäten“) wird aus allen fünf angeführten Themenkomplexen heraus als wesentlich benannt. Im Quartiersgedanken sind für viele all diese Themen enthalten und auch bearbeitbar. Diese Aussagen werden aber auch teils ein rückwirkender Effekt sein, weil sich das Quartier kuratorisch zum roten Faden der IBA_Wien entwickelt hat (>5.).



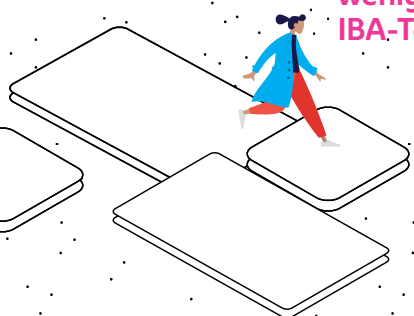
4. Wie wurden die Arbeitsweisen der IBA_Wien wahrgenommen?

Kernaussagen

Aus Genese und Anlage der IBA_Wien begründen sich einige Startschwierigkeiten (>2.). Hinzu kamen weitere Hemmnisse innerhalb der kurzen Laufzeit: a. Weil die IBA-Vorphase innerhalb der offiziellen Laufzeit angesiedelt war, blieb wenig Zeit für die Vermittlung der Rolle einer IBA im System. Vorbehalte hinsichtlich einer Konkurrenz zu bestehenden Institutionen mussten parallel zur Erarbeitung des Memorandums ausgeräumt werden. b. Die Covid-19-Pandemie schränkte die kommunikativen Aktivitäten der letzten drei IBA-Jahre stark ein und erschwerte auch inhaltliche Prozesse. c. Die steigenden Baupreise machten Einsparungen in vielen Projekten notwendig. d. In den IBA-Quartieren An der Schanze und Berresgasse kam es aufgrund von naturschutzrechtlich begründeten Einsprüchen zu deutlichen Verzögerungen der Verfahren.

Rahmensetzung und Auftrag werden kontrovers diskutiert (>2.) – die fachlichen Leistungen und persönlichen Qualitäten des IBA-Teams aber werden einstimmig und überdeutlich als herausragend gewürdigt! Insbesondere das Themen- und Prozessverständnis, die Moderations- und Vernetzungskompetenz, die Präsentation und Kommunikation der Inhalte und Projekte sowie das Erkennen und Übersetzen von Trends in die Alltagspraxis werden als Qualitäten des Teams und insbesondere von Kurt Hofstetter wahrgenommen. Das Team von nur sechs Personen erfüllte sehr vielfältige Aufgaben mit hoher Kompetenz, bewies eine hohe Anpassungsfähigkeit und fügte sich zielgerichtet in vielfältige Kooperationen ein.

Dabei zeigen sich drei verbundene Handlungsansätze, die gemeinsam Wirkungen entfalten: „Diskurse verstärken“ war der vorderste Auftrag, dem in der Fachöffentlichkeit stark, sichtbar und wirkungsvoll nachgekommen wurde. Damit konnten Themen gesetzt, Wahrnehmungen verändert und Lernkurven beschleunigt werden. „Kooperationen unterstützen“ im Sinne der Vernetzung und Schnittstellenarbeit sowohl verwaltungsintern, intersektional, in Wien als auch international erfuhr hohe Aufmerksamkeit. Die IBA_Wien war als Moderatorin und Vernetzerin, aber auch als amorphe Expertin tätig und geschätzt, die ihre eigenen Kompetenzen zur jeweiligen Konstellation und Aufgabenstellung passend einbrachte. „Experimente begleiten“ im Sinne der konkreten Projektarbeit erhielt weniger Mittel und Möglichkeiten (>2.), stellt jedoch – in Abwandlung – den Kern des etablierten IBA-Verständnisses (>1.) dar. Dieser Handlungsansatz zeigte sich als zunehmend wichtig und konnte in ausgewählten Verfahren in Kooperation mit den verantwortlichen Institutionen eingesetzt werden. So dies innerhalb der kurzen Laufzeit gelang, werden die dadurch erzeugten Fortschritte als wertvoll benannt.



Mit viel Engagement und wenigen Ressourcen hat das IBA-Team Großartiges geleistet.



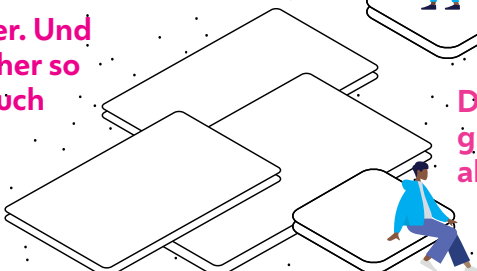
Die IBA_Wien bringt Fortschritte ins Bewusstsein und bereitet Lernen vor.



Wir müssen weniger neu erfinden, wenn wir voneinander lernen.



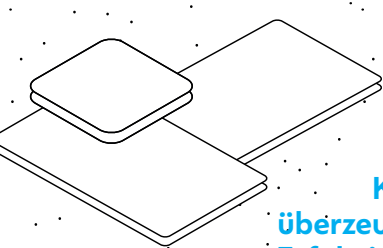
Wir arbeiten wie immer. Und wir werden auch nachher so arbeiten. Wir sind ja auch der Anlass der IBA.



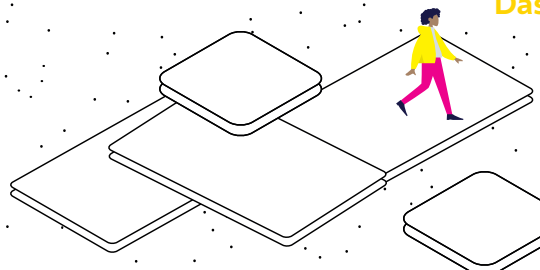
Das Team ist fachlich und persönlich großartig. Im Vordergrund stand aber immer das Thema.



Die IBA war eine gelebte Plattform. Sie hat nicht kontrolliert; sondern gefragt, was es braucht.



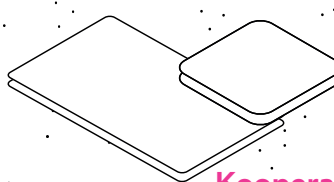
Kurt ist hartnäckig und empathisch, überzeugend und frustrationstolerant. Der Erfolg ist auch seiner Person zu verdanken.



Das Labor hat gefehlt.



Kurt hat uns verstanden. Plötzlich konnten wir mitreden.



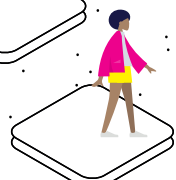
Die projektbezogenen Kooperationen wurden gestärkt.



Die Veranstaltungen und Publikationen waren sehr gut und sehr sichtbar.



Die IBA_Wien war ein thematisches Über-Ich, das vielen Aktivitäten Sinn und Richtung gegeben hat.



Die meisten Projekte wären auch so gekommen. Entscheidend ist, dass endlich ein Diskurs geführt wurde.



Das IBA-Team hat aus seiner schwachen Position eine Tugend gemacht, indem es neue Verknüpfungen herstellte.

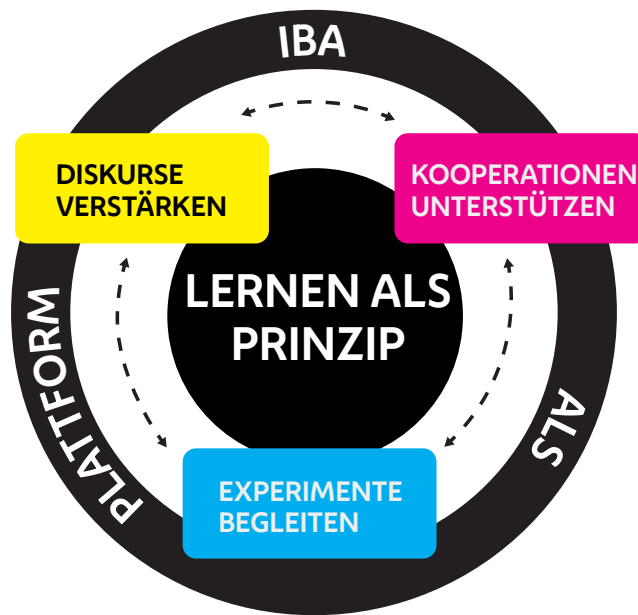
Die IBA_Wien startete 2016 mit benannten Herausforderungen und Kontroversen (>2.). Die Erwartungshaltungen der Fachöffentlichkeit, aber auch innerhalb der Stadt Wien waren teils sehr gegensätzlich, und teils sehr hoch – immerhin hatte Wien (!) eine IBA (!) zu Wohnen (!) ausgerufen. Dieser Hintergrund der Aufträge und Rahmenbedingungen der IBA_Wien ist damit ausreichend behandelt. Diese Leitfrage wird sich nun der Wahrnehmung und Beurteilung der konkreten Arbeit des Teams der IBA_Wien von 2016 bis kurz vor der Abschlusspräsentation 2022 widmen.

Das Team von circa sechs Personen arbeitete erst unter der Leitung des Initiators und Wegbereiters Wolfgang Förster. Bei dessen Pensionierung 2018 übernahm der seit 2016 als sein Stellvertreter an der IBA_Wien beteiligte Kurt Hofstetter. Dabei zeigt sich, dass das kleine Team in sehr viele und vielfältige Rollen schlüpfte. Die Interviewten haben davon jeweils nur Ausschnitte miterlebt und beobachtet, weshalb die Beurteilung der Aussagen immer deren spezifischen Blickwinkel berücksichtigen muss. Eine Aussage ist jedoch einstimmig und so überdeutlich, dass sie am Anfang stehen muss: Die fachlichen Leistungen und persönlichen Qualitäten des IBA-Teams werden als herausragend gewürdigt! Das Engagement, die Einfühlsamkeit, das inhaltliche Gespür, die Vermittlungskompetenz und das Herzblut werden als wesentlich für den Erfolg der IBA_Wien beschrieben.

Am Beginn der Arbeit der Geschäftsstelle 2016 werden allerdings deutliche Startschwierigkeiten benannt. Gleichzeitig stand das kleine Team sofort im Rampenlicht der Wiener und deutschsprachigen Fachöffentlichkeit. Das Thema war allerdings wenig vorbereitet, zumal zuerst in einem breiteren Prozess das Memorandum binnen eines Jahres erstellt werden musste. Der neu einberufene Beirat wirkte daran aktiv mit. Gleichzeitig galt es die Akteure des Wiener Wohnbaukosmos über erste Veranstaltungen einzubinden und zu aktivieren. Zudem gab es innerhalb der vielfältigen Stellen der Stadt Wien Vorbehalte und Unklarheiten (>2.), die zu lösen Zeit und viele Gespräche benötigte. In dieser Zeit der näheren Vorbereitung ist für manche externe Personen mit hohen Erwartungshaltungen an eine eben begonnene IBA scheinbar wenig passiert.

Hinzu kamen im weiteren Verlauf externe Entwicklungen, die angesichts der kurzen Laufzeit von sechs Jahren massive Herausforderungen darstellten. Die Pandemie erschwerte in den letzten drei IBA-Jahren die kommunikativen Aktivitäten. Aber auch inhaltliche Prozesse waren eingeschränkt, weil der Fokus der öffentlichen Hand mit der Krisenbewältigung stark gefordert war. Zudem waren manche Entwicklungsperspektiven für einige Zeit unklar. Schließlich stiegen die Baupreise stark, was Einsparungen in vielen Projekten nötig machte und auch zu Umsetzungsverzögerungen führte. Quartiere wie die Berresgasse und An der Schanze, in die das Team der IBA_Wien viel Energie investierte, verzögerten sich aus Verfahrensgründen, weshalb der Projektfortschritt im IBA-Zeitraum kleiner war als gewollt.

Die IBA_Wien blieb auch nach dem Wechsel des Wohnbaustadtrats und IBA-Präsidenten Michael Ludwig in das Amt des Bürgermeisters 2018 im Wohnbauressort verankert. Angesichts der inhaltlichen und operativen Schnittmengen mit anderen fachlichen und institutionellen Bereichen hätten sich aber viele der Interviewten gewünscht, wenn dieser Wechsel auch zu einer stärkeren ressortübergreifenden Verankerung der IBA_Wien hätte genutzt werden können.



Handlungsansätze

In der konkreten Arbeit zeigen sich **drei verbundene Handlungsansätze**, die wie folgt hinsichtlich ihrer Aktivitäten und Beiträge unterschieden werden. Die Beurteilung und Beschreibungen aus den Interviews schließen jeweils daran an.

Diskurse verstärken war der vorderste Auftrag der IBA_Wien, dem am meisten Mittel und Möglichkeiten zur Verfügung standen. Diesem ist sie in einem fachlichen Diskursraum sehr stark und sichtbar nachgekommen. Neben der Ausstellung, Diskussion und Reflexion der Vielfalt lokaler Projekte konnten aber auch internationale Erfahrungen und thematische Impulse platziert werden. Sehr positiv hervorgehoben werden die Veranstaltungen, Gesprächsrunden, Ausstellungen, Webbeiträge und Publikationen – nicht nur, aber insbesondere jene in Kooperation mit dem Architekturzentrum Wien (AZW). Die Resonanzen hinsichtlich dieser Aktivitäten, die eine verbindende inhaltliche Klammer schufen, sind ausgeprägt und wertschätzend. Die IBA_Wien habe seit ihrem Start viel sichtbar gemacht, lohnende und wegweisende Aspekte verstärkt und so zu einem Klima der Verbesserung und Kooperation beigetragen.

Dabei ist interessant, wie wirkungsvoll dieser Handlungsansatz hinsichtlich der Unterstützung von Innovationsprozessen beurteilt wird. So hat die IBA_Wien für viele Interviewte Wahrnehmungen und Perspektiven verändert und damit Lernkurven sowie Transformationsprozesse, beispielweise bezogen auf den Quartiersmaßstab oder auf neue Energie- und Mobilitätskonzepte, beschleunigt. Durch das Memorandum und die ersten Aktivitäten konnte ein inhaltlicher Raum geöffnet werden, der dann von und mit spannenden Projekten und vielen interessierten Menschen bespielt wurde. So hat die IBA_Wien gute Ansätze lanciert, forciert, diskutiert und verbreitet. Stärker als zur Produktion neuer Lösungen hat sie damit zu deren Anerkennung, Sichtbarkeit und Verbreitung beigetragen. Dass Innovation gerade aus einer solchen Übernahme von positiv erlebten Sachverhalten in die Alltagspraxis bestehe, betonen einige Interviewte.

Die IBA_Wien hat also als Kuratorin gegenseitiges Lernen inspiriert und anspruchsvolle Entwicklungen motiviert, indem sie einen progressiven Geist verbreitete. Als wesentliche Leistung wird gesehen, dass der Diskurs nicht nur verstärkt, sondern in verschiedene Expertisen, Handlungsfelder und Zuständigkeiten hinein anschlussfähig gemacht wurde. Die IBA_Wien habe über viele Veranstaltungen und Ausstellungen sehr erfolgreich Themen gesetzt, gute Lösungen verbreitet und positive Entwicklungen wie etwa die Hinwendung zum Quartier verstärkt. Die hohe Aufmerksamkeit, die der IBA_Wien dabei von fachlicher Seite zuteilwurde, war dafür wesentlich. Die IBA_Wien konnte dabei auch auf die Aktualisierung der Themenlage, wie etwa den laufenden Bedeutungsgewinn von Klimathemen oder die Verbindung von Wohnen und Arbeiten während der Pandemie, gut eingehen. Einige Stimmen hätten sich allerdings noch mehr internationale Beiträge sowie kritischere Haltungen gewünscht.

Die IBA_Wien hat damit aus einer weichen Rolle zu Innovationen und Transformationen im Wohnbausystem beigetragen. Oft benannt wird, dass Ergebnisse im Sinne einer schnellen Lernkurve vom einen zum nächsten Anwendungsfall (mit ggf. anderen Akteuren) getragen werden konnten. So spielte die IBA_Wien bei der laufenden Optimierung und Evolution des Systems eine zwar begleitende, aber doch inhaltlich produktive Rolle. Nicht zuletzt wird oft benannt, dass sich das Wiener Innenbild in den IBA-Jahren stark verändert und vertieft habe.

Die meisten IBA-Projekte habe die IBA_Wien nur auszeichnen, kaum aber beeinflussen können. Das IBA-Label wird dabei als motivierend und bestätigend, aber als schwach hinsichtlich seiner Strahlkraft und Durchsetzungsfähigkeit wahrgenommen. Die Bauträger beschreiben das Label gelegentlich als nützlich bezogen auf die Überzeugungsarbeit innerhalb ihrer Häuser hinsichtlich neuer Lösungen und als positiv für die Außendarstellung. Es habe die Ideen gestärkt und vermittelbar gemacht und damit zur Qualitätssicherung beigetragen. Der Einfluss des Labels liegt damit jedoch mehr in der Sichtbarmachung der Projekte im Sinne der Motivation und des gegenseitigen Lernens denn in einem Qualifizierungsprozess, so wie dies das „Memorandum zur Zukunft der IBA“ vorsieht.

Die öffentliche Diskussion der IBA_Wien wird als durch die Pandemie eingeschränkt wahrgenommen. In der Zusammenarbeit mit Schulen etwa werden aber positive Akzente erkannt. Eine Breitenwirkung wird nicht wahrgenommen, wobei eine IBA dazu auch nicht als richtiges Instrument gesehen wird. Eine insgesamt stärkere Beteiligung der Politik wird als wünschenswert genannt.

Kooperationen unterstützen im Sinne der Vernetzung und Zusammenarbeit sowohl verwaltungsintern, intersektional, in Wien als auch international hat sich aus Sicht des IBA-Teams zum wichtigsten Handlungsansatz entwickelt, dem viel Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Dies ging mit dem Diskurs, aber auch der konkreten Projektarbeit einher und ist in vielen Projekten und Prozessen gelungen und für Akteure im Wiener Wohnbausystem sichtbar geworden.

Die IBA_Wien war als Moderatorin und Vernetzerin, aber auch als amorphe Expertin tätig und geschätzt. Sie brachte ihre eigenen Kompetenzen zur jeweiligen Konstellation und Aufgabenstellung passend ein. In den Projektkooperationen habe das IBA-Team dabei stets gefragt, was es braucht, um diese Rollen dann bestmöglich zu füllen. Dies geschah

aus einer nichthierarchischen, partnerschaftlichen Haltung, was als erfolgversprechend gesehen wird. Die Anpassungsfähigkeit wird dabei als große Stärke des IBA-Teams und Qualität des Instruments in der Wiener Ausprägung gesehen. Ohne das extrem hohe Engagement der einzelnen Personen nicht nur seitens der IBA_Wien selbst wäre dies aber nicht möglich gewesen.

Die Zusammenarbeit verlief etwa in Workshops, in konkreten Projekten wie der Per Albin Hansson Siedlung Ost, aber auch weniger sichtbare Netzwerkarbeit fand statt. Sehr positiv wird die Rolle der IBA_Wien zum Beispiel beim inhaltlichen Austausch unter Bauträgern benannt. Auch der wohnfonds_wien habe sich aktiv in die Diskurse zur Weiterentwicklung des Instrumentariums eingebracht – was beispielsweise in dem neuen Instrument des quartiersbezogenen Qualitätsbeirates oder in veränderten Bauträgerverfahren zum Quartiersentwicklung Ausdruck kommt. Die IBA_Wien habe diese Bemühungen aus einer neutralen Rolle – weil sie keine Vergabeinstanz ist – gut unterstützen können.

Die IBA_Wien wurde auch als „Tor zur Stadt Wien“ für Engagierte und Interessierte gesehen. Gerade verschiedene Stellen der Verwaltung betonten den Mehrwert der Vernetzung nach außen über eine zentrale Ansprechpartnerin. Dafür sei die Integration der IBA_Wien in der Verwaltung nützlich gewesen. Aber auch andere handelnde Akteure wie Bauträger benennen diese Schnittstellenfunktion als wertvoll. So erhielten auch zunehmend „neue Akteure“ aus der Zivilgesellschaft Zugang zu Diskursen, Prozessen und Projekten. Die Kooperationen umfassten auch Universitäten, das Architekturzentrum Wien, Schulen und Kindergärten sowie internationale Städtepartnerschaften, in denen wechselseitig wertvolle Inhalte geteilt werden konnten.

So konnten über eine jährliche internationale Summer School mit der TU Wien sowie der Universität Wien, aber auch über das Städtenetzwerk mit Barcelona, Berlin, Dublin, Köln, Los Angeles, München, Stuttgart und Vancouver internationale Perspektiven in den Wiener Diskurs eingebunden werden. Wissenschaften und Praxis sowie etablierte und neue Akteure erfuhren die IBA_Wien dabei als nützliche Plattform sowie Unterstützung. Denn auch wenn dieser Handlungsansatz weniger gut ausgestattet war als „Diskurse verstärken“, konnte die IBA_Wien auch mit kleinen Summen wertvolle Beiträge finanzieren. Das IBA-Team nutzte seine Spielräume kreativ. Es aktivierte so das Potential von vielen motivierten Menschen und Institutionen.

In der Wahrnehmung der Interviewten ist in Richtung verstärkter Kooperationen viel gelungen, auch wenn noch mehr möglich und gut gewesen wäre. Am Ende steht demnach die Botschaft, die im Rahmen der IBA_Wien aufgebauten Netzwerke zu pflegen, zu erweitern und die Verbindungen der Akteure weiter zu stärken.

Experimente begleiten im Sinne der konkreten Projektarbeit und Projektbegleitung war als Handlungsansatz in der Anlage der IBA_Wien nur untergeordnet vorgesehen (>2.), stellt jedoch – in Abwandlung – den Kern des klassischen IBA-Verständnisses (>1.) dar. Dieser Handlungsansatz zeigte sich während der Laufzeit, in den Diskursen und Kooperationsgesprächen als zunehmend wichtig. Diesbezügliche Aktivitäten wurden wenig, aber wenn dann sehr positiv wahrgenommen. Sie entsprechen in den Augen vieler Interviewter jedoch in Umfang und Stärke der Einflussnahme auf Prozesse und Inhalte aber nicht dem tradierten Anspruch an eine IBA.

Denn mit dem IBA-Label waren keine Steuerungs-, Einfluss- oder Unterstützungsmöglichkeiten verbunden, die bei Projektverantwortlichen zusätzliche Energien erzeugen konnten. So wird etwa von den Bauträgern nicht das Label, sondern allein der Gewinn des Bauträgerwettbewerbs um das Grundstück als Anreiz benannt. Der Hebel der IBA_Wien zur Weiterentwicklung und Verbesserung etablierter Praktiken und laufender Prozesse lag somit zum Beispiel in der Beeinflussung der Ausschreibungskriterien und Planungsprozesse, was in Kooperation mit den verantwortlichen Akteuren wie etwa dem wohnfonds_wien oder der Wien 3420 AG gelang. In den konkreten Fällen, in denen sich das IBA-Team selbst in laufende Prozesse einbrachte, wird dies als wesentlich und wertvoll benannt. Innerhalb der kurzen Laufzeit ergaben sich für solche Arbeitssituationen aber nur wenige Möglichkeitsfenster und günstige Konstellationen.

Als positive Beispiele hinsichtlich der Projektarbeit der IBA_Wien genannt werden die Quartiere Am Seebogen als dritter Bauabschnitt der Seestadt Aspern, die Neubauquartiere Berresgasse, An der Schanze, in späteren Prozessphasen aber auch die Biotope City. Dabei konnten spezifische Inhalte, aber vor allem Arbeitsweisen und Prozessqualitäten gezielt gestärkt werden. Am Seebogen war dies etwa die Integration des Quartiersgedankens in die Ausschreibungsunterlagen für die Bauplätze. Aber auch in der anschließend nötigen Vernetzung der Bauträger, Planenden und Akteure sowie der Qualitätssicherung von der Planung in die Umsetzung war das Team der IBA_Wien hier eine beharrliche und kompetente Partnerin. Damit wurde die Qualität von Planung sowie Umsetzung gesteigert. Aber auch über die Entwicklung kleiner, aber feiner Instrumente wie etwa dem oft benannten „Quartiersplan“ in der Berresgasse konnte zur Weiterentwicklung der Methoden und einem Lernen am konkreten Projekt beigetragen werden. Gerade diese „Mini-Experimente“, die oft kleinen Verschiebungen, Neuerungen oder Fokussierungen, die im normalen Ablauf nicht vorgesehen waren, konnten gerade in der Wahrnehmung der beteiligten Architekt*innen, Planenden und Bauträgern positive Veränderungen triggern.

Eine Rolle des Beirats in der Projektarbeit wird kaum wahrgenommen. Nach der Phase der Erstellung des Memorandums sei das IBA-Team eher eigenständig tätig gewesen. Die Aktivitäten des Beirats konzentrierten sich somit mehr auf die Ebene der Diskurse und nahmen in der Laufzeit ab.

Viele Interviewte hatten erst direkt in den Projekten oder Bauträgerwettbewerben Kontakt mit der IBA_Wien. Dabei musste oft erklärt werden, was eine IBA ist und was Ziele und Aufgaben der IBA_Wien sind. Zahlreiche Aktivitäten und viel Engagement trat so nur mit Latenz ein, weil der Vorbereitungsprozess die Richtung der gewünschten Veränderung und Ansatzpunkte nicht konkretisiert hatte und die Akteure teilweise nicht aktiviert waren (>2.).

Die Ermöglichung kleiner Studien oder Beiträge wurde als oft wertvoll und motivierend erlebt. Zudem hat die IBA_Wien das meist vernachlässigte Feld der Evaluierungen im Sinne einer kritischen Reflexion der Entwicklungen und Projekte für sich entdeckt. Dieses wird als essentiell benannt, falle im Regelbetrieb aber meist unter den Tisch. Die IBA_Wien konnte also manche Leerstellen aktiv besetzen. Dabei leistete sie – je Projekt sehr verschiedene und verschieden große – Beiträge zur Qualität von Planung und Umsetzung, also zur Evolution der Herangehensweisen in der Produktion und Reproduktion von sozialem Wohnraum.

Als Erkenntnis für die Zukunft wird benannt, solche Räume für Weiterentwicklungen und gezielte Experimente im Sinne einer Übersetzung des abstrakten Diskurses in die konkrete Praxis noch stärker, breiter und zielgerichteter zu etablieren. Gerade seitens der Verwaltung wird die vom IBA-Team vollbrachte Übersetzungsleistung als nützliche Kompetenz und Rolle erkannt, die über die Kernprozesse hinausgeht. Die IBA_Wien habe gezeigt, wie über Hartnäckigkeit plus Feinfühligkeit Verbesserungen erprobt und etabliert werden können.



5. Wie werden die Inhalte und Projekte der IBA_Wien beurteilt?

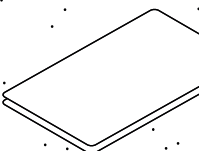
Kernaussagen

Eine klare Botschaft der Interviews ist, dass um das vielfältige und breite Portfolio an Inhalten und Projekten der IBA_Wien keine klare Grenzlinie gezogen werden kann – und soll. Im Wiener Wohnbau bewegt sich viel, wozu zahlreiche Akteure aus unterschiedlichen Bereichen beitragen. Die größeren Themen und längeren Entwicklungslinien seien in den letzten Jahren immer sichtbarer geworden. Denn in diese eingebunden hat die IBA_Wien über ihre drei Handlungsansätze (>4.) einen Lernprozess unterstützt, in dem verschiedene Formen von Wissen generiert, konsolidiert und verbreitet wurden:

Hinsichtlich des Bedürfniswissens werden etwa schwieriger werdende Rahmenbedingungen für geförderte Wohnbauten, Herausforderungen hinsichtlich Leistbarkeit, Inklusion, Bestandertüchtigung, Klimaanpassung und ökologischer Nachhaltigkeit sowie ein gefährdeter gesellschaftlicher Konsens zu Siedlungsentwicklung, Stadterneuerung und Wohnbau präziser als zuvor wahrgenommen und verstanden. Hinsichtlich des Handlungswissens werden die Stärken des Systems breiter anerkannt, bereits vorgenommene Anpassungen im Instrumentarium benannt sowie weitere angeregt. Stark diskutiert werden etwa integrierte Vorgehensweisen vom Quartier bis zur Gesamtstadt, Instrumente der Qualitätssicherung, die notwendige Ökologisierung sowie der Umgang mit dem Bestand. Hinsichtlich des Zielwissens verändert sich das Qualitätsbewusstsein auf baulich-räumlich, funktionaler, energetischer, ökologischer und sozialer Ebene. Die Vorteile der Wiener Ausgangslage werden genauso wie neue Potentiale immer deutlicher.

Auf die IBA-Projekte bezogen bringen die Interviewten kurz vor der Abschlusspräsentation eine große Neugierde zum Ausdruck. Sie verweisen aber darauf, bislang nur Ausschnitte und Zwischenstände zu kennen. Der erkennbare Fokus auf den Neubau erklärt sich durch das ausgereiftere Instrumentarium und die einfachere Präsentierbarkeit, doch hätte viele die schwierigere Aufgabe der Bestandsentwicklung mehr interessiert. Inwiefern das Portfolio architektonisch und konzeptionell dem Anspruch an eine IBA gerecht wird, wird intensiv diskutiert. Es werden aber viele Innovationen auf Prozess- und Kooperationsebene benannt, die von der IBA_Wien angestoßen und/oder begleitet wurden und sich bereits etabliert haben. Zudem werden viele wesentliche Inhalte und Projekte als mit der Themensetzung (>3.) untrennbar verbunden gesehen, obwohl sie nicht Teil der Ausstellung sind. Zentral sei der Quartiersgedanke – wiewohl er nicht ursächlich auf die IBA_Wien zurückzuführen ist, hat sie diesbezügliche Entwicklungen und Diskussionen zielgerichtet aufgegriffen und über alle drei Handlungsansätze (>4.) verstärkt. Trotz fester Verankerung in Planung und Umsetzung bleiben aber viele Fragen zu neuen Rollen, Prozessen, Methoden und Lösungen offen.

In Summe werden damit sehr stark weiterführende Lernfelder und inhaltliche Ansatzpunkte für die kommenden Jahre benannt.



Die Leuchttürme fehlen.

Der Fokus liegt am Neubau.
Der Bestand wäre interessanter gewesen.

Viele interessante Projekte
und Entwicklungen sind leider
nicht Teil der IBA_Wien.

Die wesentlichen Innovationen
liegen unsichtbar auf der
Prozessebene.

Die Seestadt ist in vielem
außergewöhnlich. Und im Seebogen
sind wir mit der IBA_Wien noch einen
großen Schritt weiter gegangen.

Die Welt dreht sich schneller, als
wir planen können. So bauen wir
immer alte Projekte.

International wird nicht
differenziert ob IBA oder nicht.
Hauptsache Wien.

Wir müssen die Inhalte, Instrumente, Prozesse und Projekte
weiterdenken: Finanzmarkt, Corona, Klima, Baupreise,
Energie ... Unsere Annahmen stimmen nicht mehr.

Den Quartiersgedanken zu verankern
ist DER Beitrag dieser IBA.

Die Projekte sind interessant.
Das Wiener System ist interessanter.

Die Projekte geben keine
weiterführenden Antworten im
Sinne einer IBA – aber sie zeigen
den Zeitgeist auf. Das ist eine
wichtige Leistung!

Gut, dass Neues soziales Wohnen
breit interpretiert wurde.

Nicht alles an den IBA-Projekten entspricht dem Stand
der Technik: Man sieht den guten Standard, aber auch die
Grenzen der Umsetzung sehr deutlich.

Wir leben im Spätbarock mit
mehr mehr mehr Qualitäten.
Darf es auch mal weniger sein?

Diese Leitfrage verfolgt keine Gesamtschau oder Zusammenfassung der Inhalte und Projekte der IBA_Wien, was Aufgabe der Abschlusspräsentation von Juni bis November 2022 ist. Im Fokus stehen die Wahrnehmungen und Interpretationen der beteiligten Akteure bezogen auf die behandelten Themen und inhaltlichen Impulse der IBA_Wien selbst sowie die von ihr ausgestellten Projekte.

Dabei eint alle Interviewten die **Neugierde auf die Ergebnisse**. Immer wieder wird auf die gelungene Zwischenpräsentation 2020 sowie auf die vielen Diskursformate wie die IBA-Talks verwiesen, über die sich positive Erwartungshaltungen herausgebildet haben. Bezug genommen wird zudem auf das Memorandum (>3.), über welches sich ein breites Diskursfeld im Kontext des „Neuen Sozialen Wohnens“ eröffnet habe. Über die Projekte und vor allem über die vielfältigen diskursiven Formate wurde dieses Feld fortlaufend konkretisiert und bezogen auf das praktische Handeln reflektiert.

Vorweg betonen die Interviewten nachvollziehbarerweise, nur einen Teil der vielen Projekte und Inhalte überblicken zu können und nicht immer den aktuellen Stand zu kennen. Das kleine Team der IBA_Wien hat zudem zwar an vielen Projekten, aber in unterschiedlicher Intensität und in unterschiedlichen Entwicklungsphasen mitgewirkt. Mal in frühen Phasen bei der Programmierung der Entwicklungsprozesse, mal erst in einer späteren Phase, wenn die Ergebnisse etwa von Bauträgerwettbewerben bereits vorlagen und es „nur noch“ um die Begleitung im Umsetzungsprozess ging. Viele Projekte hat sie nicht beeinflusst, sondern nur ausgestellt. Je nach Perspektive und erlebten Projekten bzw. Formaten wird der Einfluss der IBA_Wien im höchsten Grad unterschiedlich eingeschätzt. Unklar ist zudem oft die Abgrenzung zwischen jenen Aktivitäten und Inhalten, die direkt der IBA_Wien zugeschrieben werden können, und jenen, die im weiteren „**Wohnbaukosmos**“ von anderen Akteuren und Institutionen zu verantworten sind. Allein hieran wird deutlich, dass die IBA_Wien nicht isoliert gesehen werden kann.

Es wird oft festgehalten, dass fast alle Projekte der IBA_Wien auch ohne ihren Kontext entstanden wären. Nur bei ausgewählten Projekten werden – etwa hinsichtlich des Quartiersansatzes – gestalterische oder konzeptionelle Impulse wahrgenommen. Doch eint die meisten Interviewten die Einschätzung, dass die IBA_Wien vor allem viele Innovationen auf prozessualer, kooperativer und methodischer Ebene begleitet, unterstützt und verbreitet hat. Dies passt zur Wahrnehmung, dass technische Innovationen in diesen Zeiten ohnehin schnell voranschreiten und die Planungs- und Realisierungsprozesse überholen. Diese Neuerungen allerdings in einem schnellen Turnus in die Umsetzung zu bekommen, auf ihre vor allem langfristige Sinnhaftigkeit zu überprüfen und in den Rahmenbedingungen wie Prozessen zu berücksichtigen, bedarf in den Augen der Interviewten der permanenten Kooperation, vernetzten Diskussion und laufenden Evaluierung im System. Zu diesem **Reflektieren und Lernen** an konkreten Projekten in Rückkopplung mit dem etablierten System habe die IBA_Wien auf unterschiedlichen Ebenen beigetragen – auch wenn sich viele der Interviewten wünschten, dass dafür mehr Zeit und ein spezifisches Budget für experimentelle Umsetzungen sowie Zusatzqualitäten zur Verfügung gestanden hätten.

Was die IBA_Wien auszeichnet ist, dass sie eingebunden in den weit gefassten „Wohnbaukosmos“ einen **partnerschaftlichen und zukunftsorientierten Lernraum** eröffnet hat – so die Interviewten. Über die vielfältigen diskursiven Formate, die Publikationen und vor

allem über die konkreten Projekte, die in die IBA_Wien aufgenommen wurden. Statt der großen Sprünge sind es meist die kleinen Veränderungen, die anhand der Projekte – vor allem auf der Quartiersebene – positiv wahrgenommen werden. Die IBA_Wien habe hier wertvolle Impulse zu einem Weiterdenken geliefert. Dies unterstreicht und bekräftigt in der Konsequenz auch das IBA-Prinzip des „Ausstellens“ (>4.) nicht nur im Sinne einer finalen „Leistungsschau“, sondern immer auch als permanenter Diskursraum für weitergehende Auseinandersetzungen.

Hinsichtlich der Gesamtschau an Themen, die auch in den Publikationen, Ausstellungen und Veranstaltungen behandelt wurden, zeigt sich somit, dass um das **vielfältige und breite Portfolio** an Inhalten und Projekten der IBA_Wien **keine klare Grenze** gezogen werden kann und soll. Die IBA_Wien war von ihrer Anlage und ihrer Arbeitsweise her immer mit dem Wiener Wohnbausystem als Ganzes verbunden – wiewohl verschiedene Teile dieses Systems unterschiedlich stark eingebunden waren. In diesem Kosmos bewegt sich viel, mit und ohne, innerhalb und neben der IBA_Wien – die Trennlinie wird als irrelevant wahrgenommen. Wichtig im Sinne der Ausstellung sei eine Darstellung aktueller Lösungen und die kritische Beleuchtung des Status quo, vor allem aber das Aufzeigen weiterführender Ansatzpunkte. Gewünscht wird deshalb öfters, dass die IBA_Wien Entwicklungen wie die Widmungskategorie „Geförderter Wohnbau“, den neu entstandenen Qualitätsbeirat und andere gute Projekte und Initiativen thematisiert – auch wenn diese nicht ihr Label tragen.

Häufig angesprochen werden die Unterschiede in der Wahrnehmung und Bewertung der Inhalte und Projekte zwischen **innen und außen**. In beiden Dimensionen habe die IBA_Wien anders gewirkt, und auch ihre Inhalte würden anders wahrgenommen werden. Während im **Innenblick** neben den unstrittigen Erfolgen auch verpasste Möglichkeiten, größere Fragen und höhere Ansprüche im Kontext des „Neuen Sozialen Wohnens“ thematisiert werden, sei für den **Außenblick** viel Interessantes und Wegweisendes zu verzeichnen. Viele Projekte der IBA_Wien – und schon allein das Wiener System sozialen Wohnbaus an sich – werden oft als für ein internationales Publikum interessant eingestuft. Dem Anspruch an eine IBA als themenbezogener Experimentierraum im Sinne der Erprobung paradigmatischer neuartiger Lösungen (>1.) würde das Portfolio aber nur an wenigen Stellen genügen – so viele Interviewte.

Mit Blick auf **konkrete Projekte** werden die Neubauquartiere Am Seebogen, Berresgasse, An der Schanze und Biotope City sowie die Quartiershäuser Sonnwendviertel und das Bestandsquartier Per-Albin-Hansson-Siedlung am häufigsten herausgestellt. Hier konnte die IBA_Wien auf etablierte Instrumente und Prozesse aufbauen, die – vor allem den Quartiersanspruch betreffend – weiterentwickelt und geschärft wurden. Ohnehin, so die Interviewten, ließen sich Projekte im Neubau vergleichsweise einfacher entwickeln und präsentieren als im Bestand. Der IBA_Wien wird daher ein starker **Fokus auf den Neubau** zugeschrieben, wohin gehend die Projekte in der Bestandssanierung und -erneuerung trotz des hohen Interesses an ihnen in den Hintergrund treten.

Eine Ausnahme bilden die Aktivitäten in der **Per-Albin-Hansson-Siedlung**. Auf der Ebene kleinteiliger, aber wirkungsvoller Interventionen konnte es im Rahmen der IBA_Wien gelingen, neue Kooperationsmodelle zwischen institutionellen Trägern, weiteren Partnern und den Bewohner*innen zu etablieren. Dies wird als notwendiger Schritt in Richtung

einer umfassenden Erneuerung und Entwicklung der Siedlung angesehen. Hinsichtlich der größeren Aufgaben der Bestandserneuerung (mit Blick auf die Entwicklung von Freiräumen, auf Strategien und Konzepte der Klimaanpassung, auf die anstehende Energie- und Mobilitätswende) bleiben allerdings viele Fragen unbeantwortet. Hier scheint die IBA_Wien den im Memorandum zum Ausdruck gebrachten Anspruch in der Erneuerung der Bestände nur eingeschränkt eingelöst zu haben. Dabei wird betont, dass die langfristig orientierte Aufgabe der Bestandssanierung und -erneuerung eine der zentralen Herausforderungen unserer Zeit ist – wohlwissend, dass diese ungleich komplexer und schwieriger ist als jene des Neubaus.

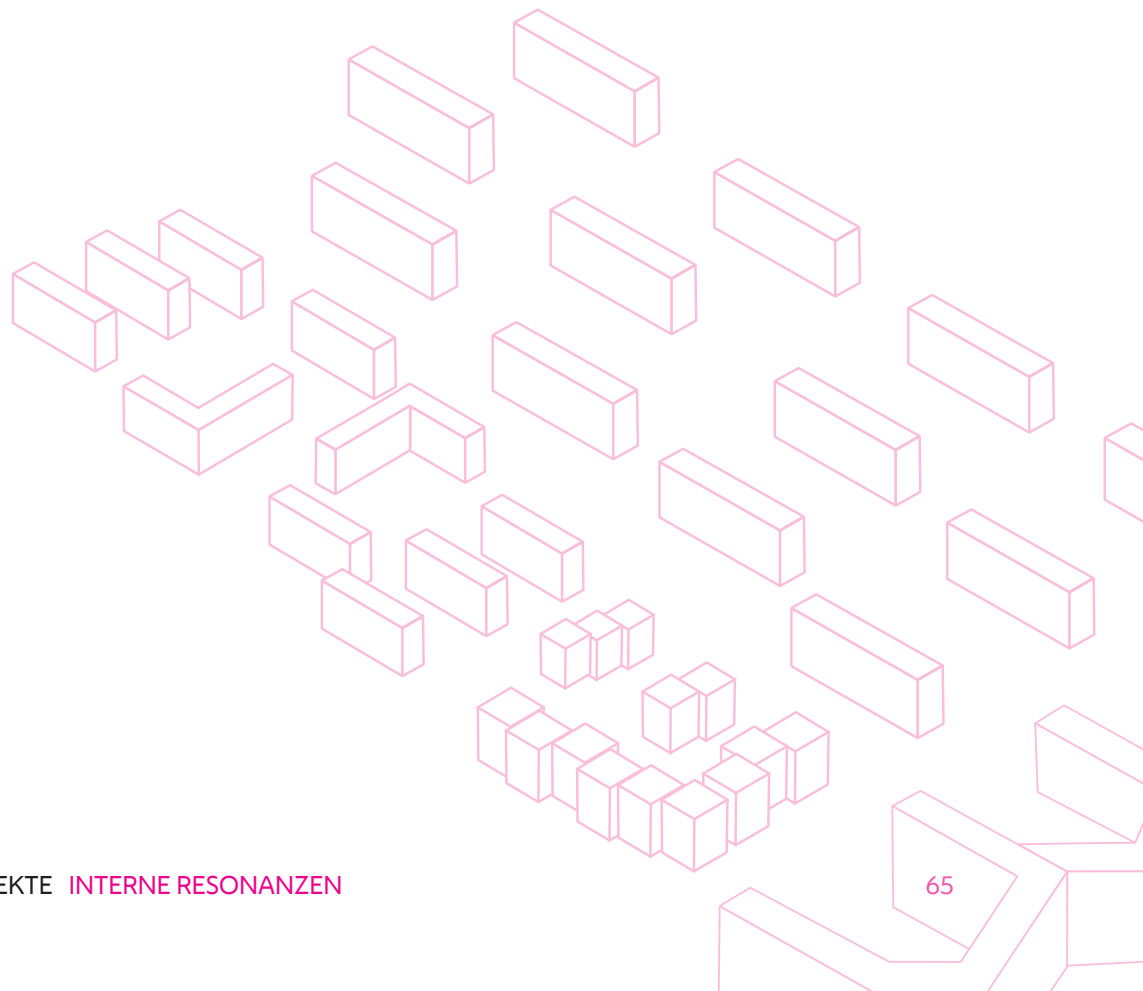
Bei den Quartieren **An der Schanze** und **Berresgasse** wird seitens vieler Interviewter die Kooperation mit dem wohnfonds_wien herausgehoben. Im Schulterschluss mit dem wohnfonds_wien wurde das kooperative Moment in der Quartiersentwicklung deutlich gestärkt. In der Berresgasse beispielsweise wurde vor der Auslobung ein kooperatives Verfahren initiiert, über das die Auslobungsbedingungen im Sinne quartiersbezogener Anliegen geschärft werden konnten. Immer wieder herausgestellt wird hier der umfassende und quartiersbezogene Erdgeschossplan, der sich als wichtige Plattform einer bauplatzübergreifenden Zusammenarbeit hinsichtlich der Aktivierung von Erdgeschosslagen und einer quartiersbezogenen Freiraumentwicklung erwiesen hat. Der Rahmen und Anspruch der IBA_Wien und nicht zuletzt das Zusammenwirken von IBA-Team, Stadtplanung und wohnfonds_wien werden hier als wichtige Erfolgsfaktoren bewertet, die diesen Prozess von der Bauplatz- zur Quartiersebene qualifiziert und beschleunigt haben.

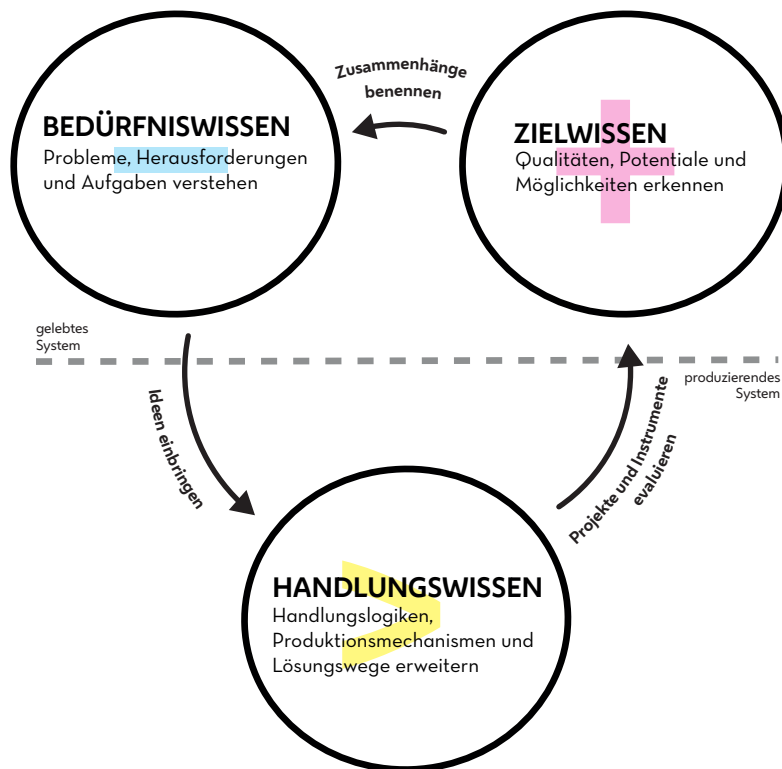
Die **Quartiershäuser** im Sonnwendviertel werden sehr positiv gesehen, wiewohl der Einfluss der IBA_Wien auf diese Projekte als sehr gering bewertet wird – was sich vor allem in dem weit fortgeschrittenen Projektstand begründet, den diese Projekte zum Start der IBA_Wien bereits hatten. Diese Projekte in die Ausstellung aufzunehmen wird als wichtiges Signal bewertet, auch andere Träger- und Entwicklungsmodelle im sozialen Wohnbau vor den Vorhang zu holen. Herausgestellt wird die kleinteilige Nutzungsmischung und die Aktivierung der Erdgeschosszonen mit günstigen Mietkonditionen, die am Beispiel der Quartiershäuser als höchst relevant und vorbildlich bewertet wird. Kritisch hingewiesen wird aber auch darauf, dass sich solche quartiersbezogenen Aspekte nicht ohne weiteres auf andere Standorte übertragen lassen, ohne das vorhandene Instrumentarium grundlegend zu erweitern – angefangen von der städtebaulichen Konzeptentwicklung über die Bauträger- oder Konzeptwettbewerbe und die damit verknüpften Grundstückvergaben bis hin zur Qualitätssicherung. Gerade der hier deutlich werdende Punkt der **Weiterentwicklung des Instrumentariums** in der Quartiersentwicklung wird von vielen Interviewten als wichtiges Anliegen und Auftrag an die Zukunft bezeichnet. Angeregt wird zudem die weitere Beobachtung des Sonnwendviertels, vor allem die Entwicklung der Erdgeschosslagen, der Gemeinschaftsflächen und des Zusammenlebens in den Häusern betreffend. In diesem Sinne werden die Quartiershäuser im Sonnwendviertel auch als „Labor“ eines „Neues Sozialen Wohnens“ gesehen – über die Laufzeit der IBA_Wien hinaus.

Als vielleicht gelungenste Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Akteuren wird das IBA-Quartier **Am Seebogen**, der dritte Bauabschnitt der Seestadt Aspern, genannt. Aufbauend auf der umfassenden konzeptionellen Vorarbeit, aber auch der außergewöhnlich intensiven Prozesssteuerung seitens Wien 3420 AG, werden hier wegweisende und maßstabsetzende Schritte gesehen. Dies betrifft die Integration von Nichtwohnnutzungen

und Gemeinschaftsräumen auf Quartiersebene, hohe Ansprüche an die Freiraumgestaltung und die Etablierung des Schwammstadtprinzips oder beispielsweise die bauplatz-übergreifende Planung und Umsetzung mit den damit einhergehenden Verwaltungs- und Eigentumsstrukturen. In vielen Aspekten wird in dem IBA-Quartier Am Seebogen der ohnehin schon sehr ambitionierte Anspruch in der Entwicklung der Seestadt weitergedacht und neues Terrain erschlossen. Die IBA_Wien als experimentelles Format habe dabei stark auf die Motivation der Bauträger gewirkt und dazu beigetragen, eine ursprüngliche Skepsis gegenüber weitergefassten Ansprüchen einer umfassenderen Quartiersentwicklung zu überwinden. Konkret hat die IBA_Wien dann sowohl an der Ausschreibung und Vergabe der Bauplätze mitgewirkt, aber auch in der Vernetzung und Kooperation in der folgenden Detailplanung und Umsetzung maßgebliche Aufgaben mit hoher Beharrlichkeit und Präzision übernommen. Deshalb wird die Rolle der IBA_Wien hier sowohl als Motivatorin, kritischer Geist und auch als „Kümmerein“ gesehen, über die es gelungen ist, die schlussendlichen Projektqualitäten über die verschiedenen Planungsphasen hinweg zu entwickeln und zu sichern.

Der Ansatz der **Biotope City**, nämlich eine hohe bauliche Dichte aktiv mit Flora und Fauna zu verbinden und so nicht nur für Menschen einen ansprechenden Lebensraum zu schaffen, ist für viele Befragte interessant. In Wien wurde dies nun erstmals in einem ganzen Quartier angewandt. Das Konzept geht auf Helga Fassbinder zurück, die neben dem Architekten Harry Glück weitere Partner*innen sowie Planende und Bauträger gewinnen konnte. In der Projektentwicklung war die IBA_Wien erst zu einem späten Zeitpunkt involviert, konnte in der Wahrnehmung der Beteiligten aber die schon begonnene Kooperation der Bauträger unterstützen sowie zur weiteren Vermittlung des Projekts beitragen. Damit hat sie das Projekt vordergründig zwar nur wenig beeinflusst, konnte aber im Hintergrund wichtige Arbeit in der Vernetzung, Kommunikation und der Qualitätssicherung leisten. Die mediale Reichweite dieses Projektes wird als sehr groß gesehen.





Wissensformen

Die **übergeordnete Interpretation** der Interviews kommt zu dem Schluss, dass die IBA_Wien als Plattform mit drei Handlungsansätzen (>4.) verschiedene Formen von **Wissensgewinn** unterstützt hat (siehe Kapitel „Methodik“). **Bedürfniswissen, Handlungswissen und Zielwissen** werden dabei in einem iterativen Prozess immer besser und breiter verstanden. So werden etwa die Handlungen auch in Abhängigkeiten von den Bedürfnissen und Zielen und im Rahmen der Möglichkeiten laufend adaptiert – und umgekehrt verändert sich die Wahrnehmung auf Bedürfnisse und mögliche Ziele abhängig von den praktischen Möglichkeiten. Die drei Kategorien schreiben sich somit wechselseitig und konstant über die Einbringung von Ideen in Diskurse und Projekte, die Evaluation von Projekten und Instrumenten sowie die Benennung von Zusammenhängen im System fort. Alles Wissen wird dabei – etwa über Forschung und neue Konzepte – nicht nur produziert, sondern auch in Politik und Praxis gefestigt und etwa über Veranstaltungen oder Publikationen verbreitet.

Bedürfniswissen (-) meint die Probleme, Herausforderungen und Aufgaben zunehmend tiefer zu verstehen und breiter anzuerkennen. Dies betrifft die Anforderungen verschiedener Zielgruppen ebenso wie die differenzierte Betrachtung der Bestandssituation angesichts sich verändernder Qualitätsvorstellungen und fortlaufend notwendiger Pflege und Erneuerung. Die Kategorie ist dabei sowohl auf Gegenwart als auch Zukunft bezogen, indem sowohl heutige Schwächen benannt wie zukünftige Herausforderungen, Trends und Risiken abgeschätzt werden. Dabei werden etwa Handlungserfordernisse hinsichtlich globaler Themen wie Klimawandel, Ressourcenknappheit, Migration und Kommerzialisierung benannt und das Verständnis hinsichtlich deren Auswirkung auf die lokale Situation vertieft. Und schließlich werden auch die Systemgrenzen diskutiert, indem etwa Zielgruppen

wie Obdachlose oder übergeordnete Ziele wie Klimaschutz benannt werden, welche in der bisherigen Handlungsweise keine direkte Rolle gespielt haben. Es findet also auch eine Aushandlung darüber statt, was wie weit als Aufgaben des Systems zu verstehen sind.

Thematisiert werden hier eine Reihe schwieriger werdender **Rahmenbedingungen** für geförderte Wohnbauten wie die zunehmende Kommerzialisierung von Boden und Wohnen seit der Finanzkrise 2008, eine schwindende Grundstücksverfügbarkeit und steigende Baupreise. Dies drücke sich u.a. in einer Zunahme freifinanzierter Projekte aus und verstärkt Debatten um Leistbarkeit und Inklusion. Das Instrumentarium sei hier unter Druck. Als international bodenpolitisch wegweisend wird die Widmungskategorie „Geförderter Wohnbau“ benannt. Sie verbindet das Stadtentwicklungs- mit dem Wohnbauinstrumentarium, in dem die Grundstückspreise auf die Maximalsumme des Fördermodells gedeckelt werden. Das Modell Mietkauf wiederum wird als Gegentendenz zum sozialen Wohnbau gesehen, weil es zu einer Privatisierung führt und damit die Kontinuität der Wohnpolitik und den Bestandsaufbau schwächt.

Die Grenzen der **Leistbarkeit** werden als für viele Gruppen erreicht gesehen. Außerdem wird der Begriff immer breiter verstanden. Die Lebenszykluskosten und die „zweite Miete“ im Sinne der erweiterten Kosten für Mobilität, Energie, Care-Arbeit, weitere Nutzungsoptionen für die Mieter*innen werden als Teil davon gesehen. Damit verbunden sei die Frage, welche Lebensqualität, nachbarschaftliche Unterstützungsstrukturen, Mikroklima und Ausstattung die Mieter*innen dafür erhielten. Leistbarkeit wird also zunehmend umfassend.

Lauter artikuliert werden die Forderungen nach **Inklusion** von Randgruppen wie Geflüchteten, Obdachlosen und Niedrigverdiener*innen in Wien und Europa. Lokale und europäische Initiativen wie Housing for all und Housing first hätten im IBA-Zeitraum mehr Aufmerksamkeit und Sichtbarkeit erlangen können. Housing for all geht als europäische Initiative von Wien aus – und zeigt international, aber auch lokal Lücken auf: für Flüchtlinge, Obdachlose, untere Einkommen und den sozialen Zusammenhalt. Diese Themen würden bleiben und größer werden.

Die Verbindung der Themen **Leistbarkeit und Klimaschutz** – dass etwa eine leistbare Wohnung ohne Klimaanlage funktionieren soll – interessiert weiters einige Personen, die sich hierzu weitere inhaltliche Arbeit wünschen. Nachdem Fridays for Future den ökologischen Anliegen und Aufgaben Klimaschutz, Klimaanpassung und Kreislaufwirtschaft in den Diskursen und Zielen mehr Aufmerksamkeit verschafft hat, finde dies aber in der Umsetzung noch nicht ausreichend „radikal“ Eingang. Dies wird als Herausforderung für Leistbarkeit wie Lebensqualität gesehen.

Weiters könnte ein abnehmender **gesellschaftlicher Konsens** auch zur Siedlungsentwicklung eine mögliche Gefahr für weiteren Wohnbau, Siedlungsentwicklung und Stadterneuerung werden. Entwicklungen im Neubau wie Bestand könnten zunehmend stillstehen, weil keine Einigungen gefunden werden und sich die Positionen verhärten. Sozialer Wohnbau sei aber keine Selbstverständlichkeit und brauche politische wie gesellschaftliche Rückendeckung, aber auch Formate der demokratischen Aushandlung und Überwindung gegensätzlicher Positionen.

Handlungswissen (>) meint die Handlungslogiken, Produktionsmechanismen und Lösungswege besser zu verstehen und laufend zu erweitern. Dabei wird sowohl ein Bewusstsein für die Stärken im Sinne guter vorhandener Instrumente entwickelt, aber auch deren Wirkungsweise kritisch hinterfragt. Prozesse, Rollen, Aufgabenteilungen, Kooperationen sowie Methoden werden in diesem Zuge iterativ angepasst. So verändert sich etwa die Rolle der Hausverwaltungen, die mehr Aspekte sozialer Arbeit und des Managements etwa von Gemeinschaftsräumen, Mobilität und Nutzungsmischungen – oft in Kooperation mit den Bewohner*innen – übernehmen. Als wegweisende Anpassung im Instrumentarium, die auf oben genannte Herausforderungen reagiert, wird die neue Widmungskategorie „Geförderter Wohnbau“ genannt.

Zur umfassenden **Ökologisierung und Decarbonisierung** werden laufend neue Antworten gefunden, aber auch Fragen generiert. Was bedeutet etwa das Biotope City Konzept für ganz Wien? Zu grünen und blauen Infrastrukturen, Biodiversität und Mikroklima, Klimaanpassung und Energieerzeugung, Heizen und Kühlen, Haustechnik und Architektur, Freiräumen und Grün passieren laufend Fortschritte. Und auch die Aufgabe der Bestandsentwicklung rückt aus ökologischen, gesellschaftlichen, technischen und räumlichen Gründen zunehmend ins Zentrum der Aufmerksamkeit.

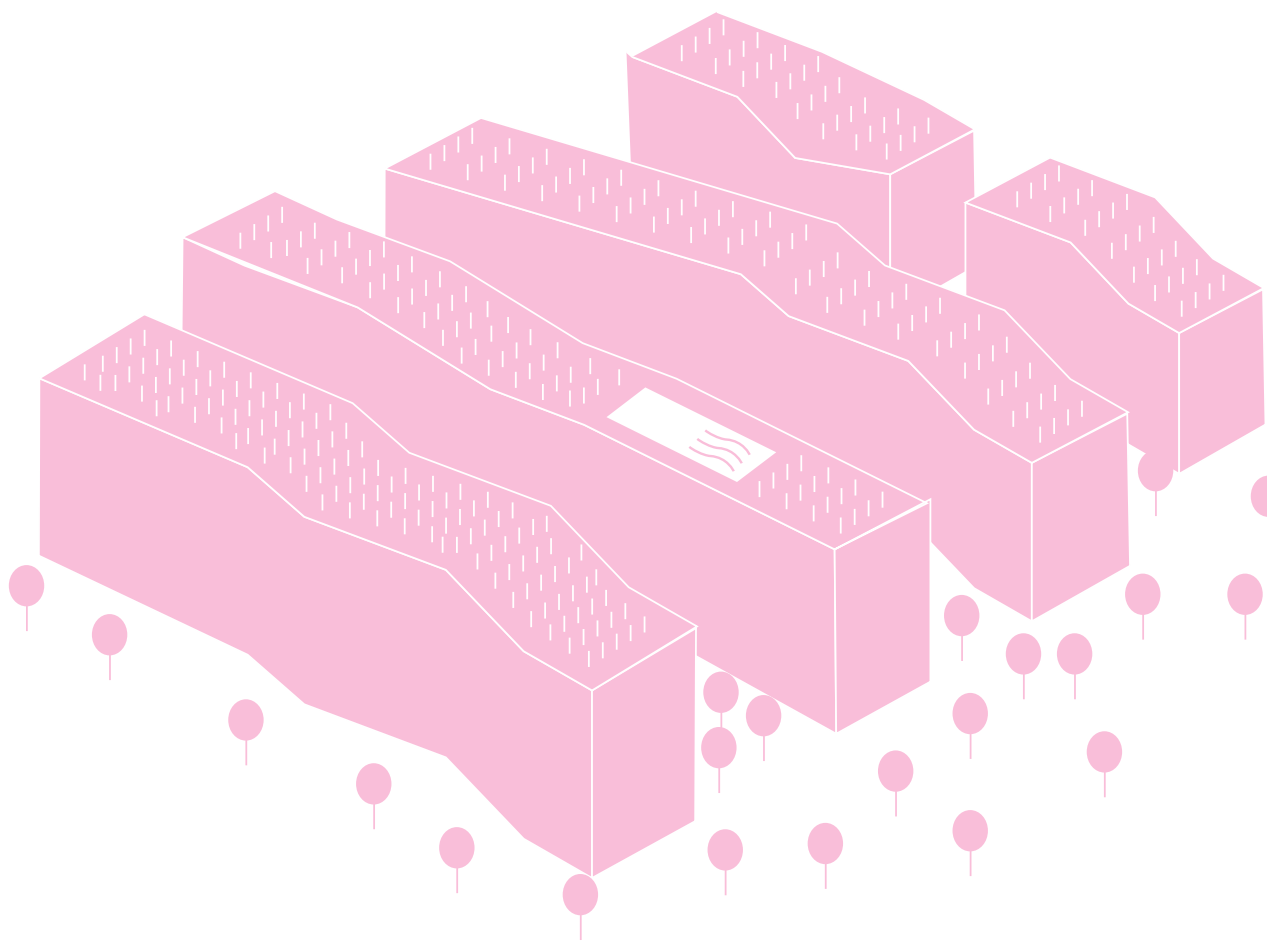
Über die Entwicklung und Sicherung von **Qualitäten** wird viel diskutiert. So löst die aufgrund starker Konkurrenzen der Bauträger um Grundstücke entstandene Qualitätsspirale Fragen nach der Zweckmäßigkeit und Zukunftstauglichkeit der Projekte sowie Qualitätsanforderungen aus. Aus Sicht der steigenden Baupreise, schwindenden Materialverfügbarkeiten, aber auch zunehmenden Nachhaltigkeitsanforderungen seien die Priorisierungen zu hinterfragen, weil die bestehenden Modelle an ihre Grenzen stoßen. Zudem sei eine verstärkte Qualitätssicherung nötig, weil die hohen geplanten Qualitäten in der Umsetzung auch gehalten werden müssen. Dies betrifft auch den absolut wie relativ größer werdenden freifinanzierten Bereich, in dem keine vergleichbaren Instrumente der übergeordneten Qualitätssicherung angewendet werden. Hier werden der neu eingerichtete Qualitätsbeirat und die stärkere Rolle der Magistratsdirektion als gute Wege empfunden. Der Qualitätssicherung in der Umsetzung und der Evaluierung der Projekte habe sich die IBA_Wien in kleinem Umfang aber erfolgreich angenommen.

Die Notwendigkeit **integrierter Vorgehensweisen** vom Quartier bis zur Gesamtstadt wird bezüglich vieler Themen betont: Kreislaufwirtschaft und Lebenszyklusbetrachtungen, Ökologie und Energie, Sockelzonen und Mischnutzung, Arbeit und Produktion, Bildung und Kultur, Gemeinschaftsflächen und Zusammenleben, Mobilität und öffentlicher Raum, Bestandsentwicklung, neue Wohnformen und -typologien, neue Trägermodelle, Klimaanpassung und Klimaschutz, ... Es gibt viel zu tun! Dabei nicht nur einzelne Themen, sondern Stadt integriert weiterzuentwickeln, ist ein gemeinsames Anliegen. Dafür sei eine stärkere Integration der Themen und Zuständigkeiten in der Projektarbeit gefragt.

Die **Handlungsebene Quartier** gewann in den IBA-Jahren in verschiedenen Phasen der Entwicklung aber auch Nutzung an Bedeutung. Sie ist in vielen Projekten und Prozessen ablesbar und sehr positiv bewertet – was aber als andauernder Prozess gesehen wird. Quartiere und bauplatzübergreifende Konzepte als ein Leitthema des Memorandums seien zum Markenkern der IBA_Wien geworden. Sie habe hier laufende Entwicklungen wie Neu Leopoldau, Berresgasse und Am Seebogen geschickt genutzt, sodass sich der Quartiersgedanke etabliert habe. Dieser

sei anfangs mehr Aufwand, mache sich aber bezahlt. Die nötigen Kooperationen und Prozesse herzustellen und zu begleiten sei eine wesentliche Aufgabe, der sich die IBA_Wien angenommen hat. Manchmal wurde dies zuvor von engagierten Bauträgern und Planenden für einzelne Themen gemacht, institutionalisiert sei es aber noch wenig worden. Mittlerweile sei das Denken und Handeln im Quartier Common Sense, von dem es kein Zurück mehr gebe. Es sind aber Fragen wie Anpassungen der Rahmenbedingungen offen. So erlaubt etwa das Gemeinnützigkeitsgesetz den Bauträgern nur die Anrechnung von bauplatzbezogenen Kosten.

Zielwissen (+) meint die Qualitäten, Potentiale und Möglichkeiten besser zu erkennen. Auch diese Kategorie ist auf Gegenwart wie Zukunft bezogen. So wurden etwa die heutigen Stärken des Wohnbausystems besser kommuniziert und erfahren eine höhere Wertschätzung und Unterstützung. Dass etwa 60% der Wiener*innen in kommunalen bzw. geförderten Wohnungen leben, sei keine Selbstverständlichkeit. Es werden aber auch mögliche neue Qualitäten und Potentiale benannt. Etwa Obdachlosigkeit abzuschaffen, Randgruppen besser zu integrieren oder die großen Bestände als Hebel zur umfassenden Dekarbonisierung und damit Nachhaltigkeitstransformation zu nutzen. Dass Wohnen viele über die Basisversorgung mit einem „Dach über dem Kopf“ hinausgehende soziale Beiträge liefern kann, drückt sich etwa in einem veränderten Qualitätsbewusstsein zur Rolle des Quartiers oder in veränderten Vorstellungen von Stadt und Zusammenleben aus.



6. Was konnte die IBA_Wien beitragen?

Kernaussagen

In den Augen der Interviewten war die IBA_Wien ein wertvoller Prozess, der aber nicht die Erwartungen an das Format IBA (>1.) erfüllt hat. Dies wäre mit einem experimentelleren Vorgehen, einer eigenständigeren Arbeitsweise und dem Aufzeigen grundlegend neuartiger Zugänge verbunden gewesen und hätte bereits in der strategischen Ausrichtung der IBA_Wien angelegt werden müssen (>2.). Seinen konkreten Aufträgen ist das IBA-Team aber über seine Möglichkeiten hinaus sehr aktiv nachgekommen und gerecht geworden. Es hat wertvolle Lernprozesse unterstützt, indem über drei Handlungsansätze (>4.) wichtige Entwicklungen und gute Projekte sozialen Wohnens (>5.) thematisiert wurden. Das IBA-Label war dabei hilfreich, weil es intern und international Aufmerksamkeit erzeugte und ein nützliches Instrumentarium mit sich brachte. Zudem bewies das Team mit der Reaktion auf sich verändernde Themenlagen und der Übernahme aufkommender Aufgaben eine hohe Anpassungsfähigkeit. In Summe wurde damit – effizient und überraschend effektiv – eine systemische Evolution unterstützt und begleitet.

Bei aller berechtigten Kritik an der Wiener Interpretation einer IBA und ihrer Ausstattung (>2.) ist lokal wie international die Auseinandersetzung mit ihrer kollektiven Logik interessant: Der Erfolg der IBA_Wien bemisst sich nicht nur am direkten Einfluss auf ihre Projekte und deren Qualität, sondern vor allem am Beitrag zu kollektiven Lern- und Entwicklungsprozessen. Mehr als die Außenwunde in Wien die Innenperspektive

verändert, vertieft und geschärft. In Kooperation mit den Akteuren des Wohnbausystems konnte die IBA_Wien – oft unsichtbar – bestehende Methoden, Instrumente, Inhalte, Projekte und Prozesse direkt wie indirekt weiterentwickeln. Aus Sicht der Interviewten lieferte sie keine allumfassenden und alleinigen, aber im Rahmen ihrer Möglichkeiten deutliche Beiträge zu positiv bewerteten Entwicklungen. Ein Lernen von der IBA_Wien im Sinne der Verstärkung und Ausweitung ihrer Handlungsansätze (>4.) im Wohnbausystem und zu anderen Themen, in Wien und andersorts, erscheint deshalb erfolgversprechend und angesichts vorhandener Herausforderungen auch als geboten.

Die IBA_Wien trug somit etwas zur Handlungsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit, also zur Resilienz, Zukunftsfähigkeit und Innovationskraft der Stadt Wien bei; und macht gleichzeitig die interessanten Wiener Erfahrungen und Lösungen einem breiten lokalen wie internationalen Publikum zugänglich. Am Ende steht jedoch die klare Aussage, dass dem Auftrag, Beiträge zur Innovation des sozialen Wohnbausystems zu leisten, zwar nachgekommen wurde, dieser Auftrag aber vor allem präziser und größer geworden ist. Denn neben dem wertschätzenden Rückblick ist vor allem der Ausblick auf große Herausforderungen und Aufgaben Thema der Interviews. Vor diesem Hintergrund wird die IBA_Wien mehr als Auftakt denn Intensivphase eines bevorstehenden, zu gestaltenden Transformationsprozesses interpretiert.

Die IBA_Wien ist ein internationales
Bekenntnis zum sozialen Wohnbau
in hoher Qualität.

Die IBA_Wien hat wenig mit den
historischen Vorbildern zu tun.
Aber sie war ein wertvoller Prozess.

Meine Erwartungshaltung
an eine IBA ist nicht erfüllt.

Viele kleine Innovationen
bilden keine Revolution,
aber eine Evolution.

Die Kritik von innen ist
wahrscheinlich größer
als die von außen.

Beauftragt war eine Ausstellung.
Es wurde ein Lernprozess.

Die IBA war mein postgraduales
Fortbildungsprogramm. Wir
alle als Lernende im Austausch.

Die IBA_Wien konnte wichtige
Themen verstärken. Das ist
wertvoll, aber weniger als
möglich gewesen wäre.

IBA haben immer Reibung
erzeugt. Nicht in Wien.

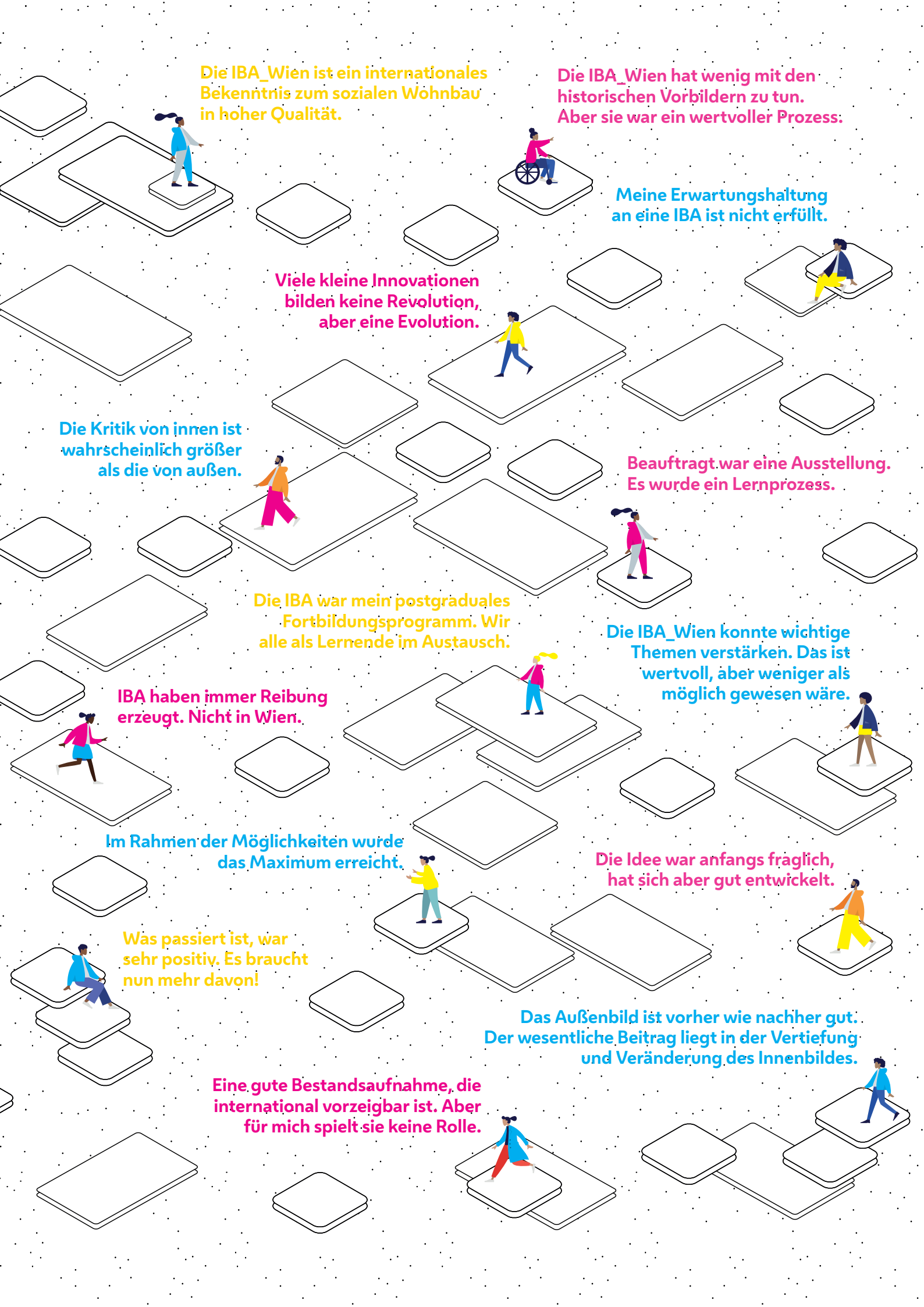
Im Rahmen der Möglichkeiten wurde
das Maximum erreicht.

Die Idee war anfangs fraglich,
hat sich aber gut entwickelt.

Was passiert ist, war
sehr positiv. Es braucht
nun mehr davon!

Das Außenbild ist vorher wie nachher gut.
Der wesentliche Beitrag liegt in der Vertiefung
und Veränderung des Innenbildes.

Eine gute Bestandsaufnahme, die
international vorzeigbar ist. Aber
für mich spielt sie keine Rolle.



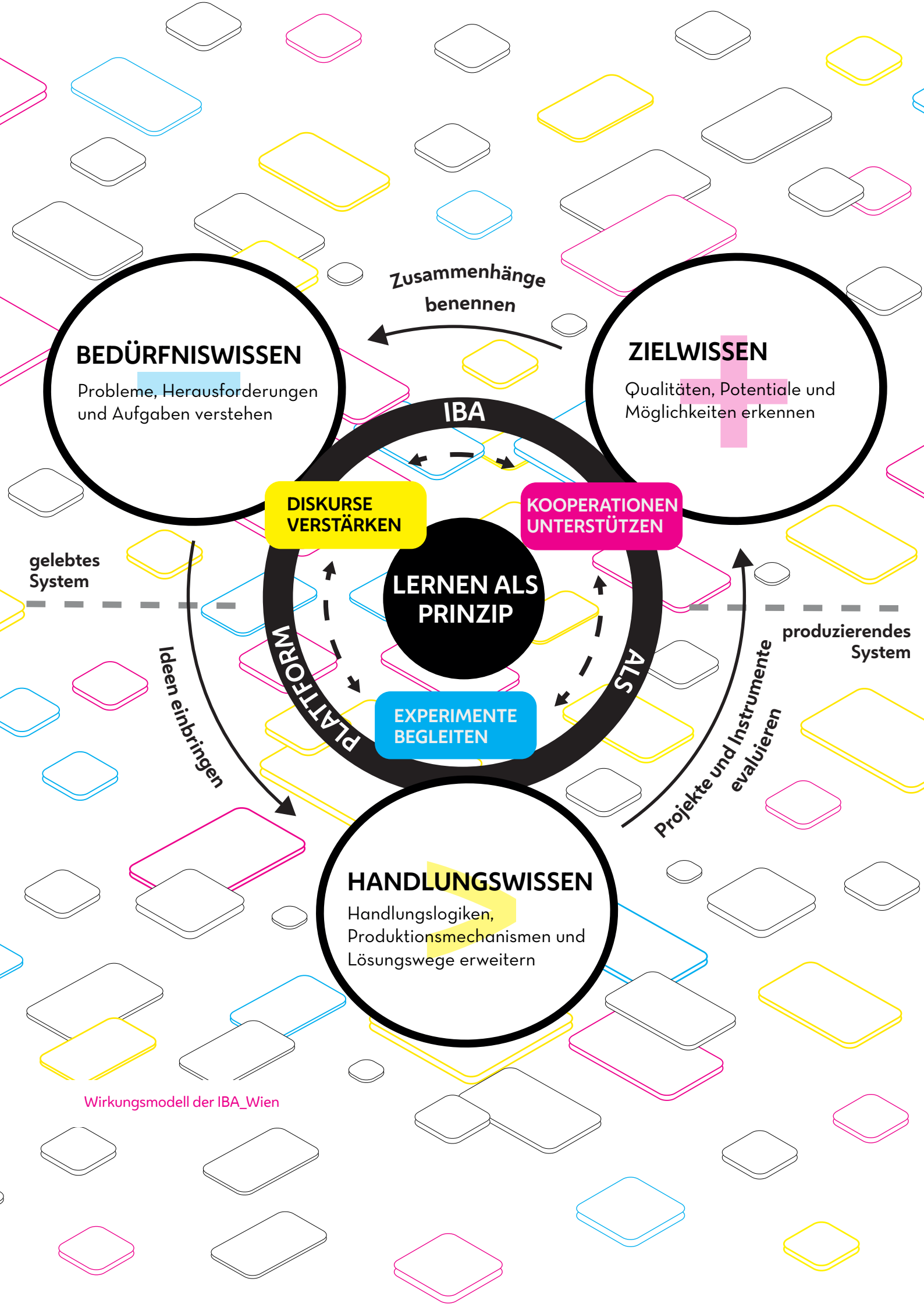
Die Reflexion und Interpretation der IBA_Wien verlangt eine feinfühligke Darstellung, die das Kritische wie das Wertvolle differenziert benennt. Denn einerseits wäre schnell gesagt – eher von innen: Das ist keine IBA! Kaum Experiment, wenig Reibung, kein Paradigmenwechsel. Also nicht beachten? Andererseits wäre schnell gesagt – eher von außen: Was für eine IBA! Interessante Projekte, relevante Themen, herausragendes Wohnbausystem. Also einfach weitermachen? Beides wären Schnellschüsse, die den Wert der stattgefundenen Prozesse verkennen. Diese Leitfrage will deshalb die Beiträge der IBA_Wien als temporäre Akteurin im Wiener Wohnbausystem verstehen und für ein Lernen daraus in Wert setzen.

Wohnbauproduktion und -management passieren in Wien in einem traditionsreichen, elaborierten, ausdifferenzierten System – das wiederum in weitere ökonomische, soziale, politische und ökologische Systeme eingebettet ist. Der Output, hier u.a. Wohnungen und Wohnquartiere, wird nicht von Einzelpersonen oder -institutionen produziert, sondern im **Zusammenwirken** vielfältiger Akteure und Institutionen dieses Systems über längere Zeiträume und verschiedene Phasen hinweg. Verbesserungen der Outputs und Outcomes können nur durch verbesserte Zusammenhänge, Abläufe und Muster hergestellt werden. Jedes nächste Projekt und Vorhaben kann – im Sinne eines nächstbesten Werkstücks des Systems – als eine Möglichkeit für einen iterativen Lernprozess gesehen werden. Solchen Veränderungen kann in komplexen Systemen jedoch keine eindeutige Ursache-Wirkungs-Beziehung zugeordnet werden. Möglich ist eine Einschätzung des Beitrags der IBA_Wien zu wahrgenommenen Veränderungen und eine Bewertung sowie Reflexion der Leistungen aus Sicht der beteiligten Akteure. (vgl. Lowe 2021; siehe Kapitel „Methodik“)

Die IBA_Wien hat über ihre drei Handlungsansätze (>4.) einen **Lernprozess** verstärkt und unterstützt, in dem verschiedene Formen von Wissen produziert, konsolidiert und verbreitet wurden (>5.). Die IBA_Wien war eine Plattform nicht für alle, aber für viele Themen, Akteure und Projekte. Damit leistet sie in den Augen der Interviewten keine allumfassenden und alleinigen, aber im Rahmen ihrer Möglichkeiten deutliche Beiträge zu positiven Entwicklungen und einer Evolution des Systems. Das Label IBA war dabei hilfreich, weil es intern und international die notwendige Aufmerksamkeit und ein nützliches Instrumentarium mit sich brachte.

Der **Beurteilungsmaßstab** an diese IBA sollte nicht alleine der Vergleich mit historischen Vorbildern und der Erwartungshaltung an das Instrument sein (>1.), auch wenn eine diesbezügliche Einordnung nötig ist (siehe Kapitel „Reflexion einer anderen IBA“). Auch das Memorandum hatte eher die Funktion, das Themenfeld aufzumachen als konkrete Aufgaben festzuschreiben, deren (Nicht-)Erfüllung nun bemessen werden kann (>3.). Vielmehr stellt sich die Frage, ob und wie die IBA_Wien ihrem Auftrag gerecht wurde, proaktiv soziale Innovationen und eine Nachhaltigkeitstransformation im Wiener Wohnbau voranzutreiben.

Der politische Initiator Michael Ludwig, damals Wohnbaustadtrat und heute Bürgermeister, schreibt dazu im Vorwort zum Memorandum: *„Wenn wir also die außerordentlich hohen Qualitäten Wiens im sozialen Wohnbau sichern und sogar noch weiter ausbauen wollen, dann müssen neue Wege beschritten werden. Es ist erforderlich, die bisherige Praxis einer tiefgreifenden Analyse in Bezug auf ihre künftige Anwendbarkeit und Tragfähigkeit zu unterziehen. Der soziale Grundsatz, breiten Bevölkerungsschichten den Zugang zu leistbaren*



Wirkungsmodell der IBA_Wien

und qualitätvollen Wohnungen zu ermöglichen, wird uneingeschränkt das Fundament bilden, auf dem auch alle zukünftigen Maßnahmen aufbauen werden. Es gilt jedoch, die Richtlinien, Methoden und Verfahren im Hinblick darauf zu überprüfen sowie innovative Lösungen für den sozialen Wohnbau der Zukunft zu erarbeiten. Unser Anspruch ist es, frühzeitig resiliente Strategien und Modelle für die kommenden Jahrzehnte zu entwickeln.“ (IBA_Wien 2017: 5)

In der Auswertung fällt zuerst auf, dass alle im Rahmen der Interviews gehörte Anregung, Kritik und Bestärkung auf dem **Konsens** fußt, dass dieses Wiener System viel erreicht hat und nicht zuletzt als politischer Verdienst eines Jahrhunderts wertgeschätzt werden muss. Neben der internationalen wird auch eine stärkere lokale Würdigung dessen gewünscht. Doch identifizieren die Interviewten neben Stärken und Risiken (die offizielle Argumentation zur IBA_Wien) auch Schwächen und Chancen (die vermeintlich unangenehmen Themen). Aus der starken Tradition mit ihrem Erfahrungsschatz und ihren Handlungsmöglichkeiten werden hohe Ambitionen hinsichtlich der Zukunftsaufgaben abgeleitet und deutliche Anliegen in Richtung Wohnbaupolitik formuliert (siehe Kapitel „Impulse für Wien“). Dabei zeigt sich, dass die IBA_Wien nicht als abgeschlossener Prozess im Sinne oben genannten Auftrags verstanden werden kann – sondern dieser Auftrag fortbesteht. Oben zitierte Zeilen scheinen auf Basis der Interviews weiterhin aktuell.

Die IBA_Wien kann als mutiges Vorhaben gelesen werden, weil ein im Grunde erfolgreiches System einem offenen **Reflexionsprozess** unterzogen wurde. Diesen noch tiefgehender zu betreiben haben sich viele bereits in der Vorbereitung der IBA_Wien gewünscht (>2.) – nach den IBA-Jahren sei dies aber umso besser möglich, weil die großen Entwicklungslinien sichtbar wurden (>5.) und ein guter Überblick über die gegenwärtige Sachlage geschaffen wurde. Für die Fachszene ist das Wiener System mit seinen Stärken, aber auch Schwächen besser sichtbar und greifbar geworden. Im IBA-Zeitraum wurden Erwartungshaltungen geweckt, die in einem intensiven Fachdiskurs Ausdruck fanden – vom intensiv diskutierten Beginn über die einzelnen Projekte und Formate bis zu dieser Resonanzstudie. Diesen Diskussionsprozess gelte es über 2022 hinaus fortzusetzen.

Der **Diskurs** war bei dieser IBA in Summe zumindest so wichtig wie die Projektarbeit. Dieser sei aber hauptsächlich in der Fachszene geblieben. Die Bevölkerung einzubeziehen sei wenig gelungen – diskutiert wird aber, inwieweit das mit diesem Instrument möglich ist. Zusätzlich stellte die Covid-19-Pandemie ein immenses Kommunikationshemmnis dar. Impulse wie die Schulkooperationen oder auch die Öffnung wissenschaftlicher Diskurse über die „International Summerschool New Social Housing“ werden aber als gute Ansatzpunkte und starke Impulse benannt. Auch die stärkere Beteiligung der Politik wäre als lohnend im Sinne eines breiteren Diskurses gesehen. Gelungen seien aber zum Beispiel einige Exkursionen mit führenden Politiker*innen, von denen eine höhere Sichtbarkeit einiger Themen und Projekte erwartet wird.

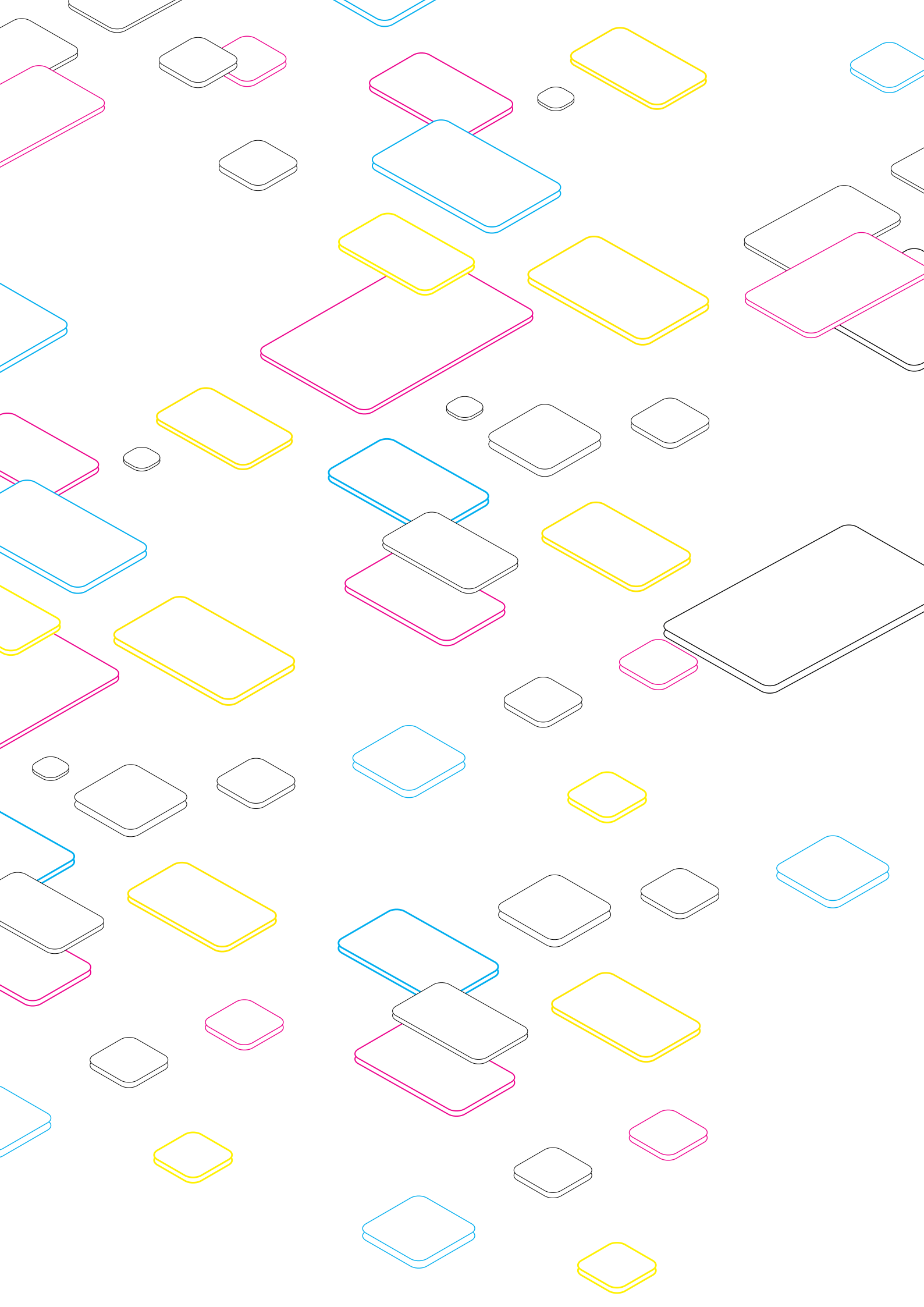
Die IBA_Wien war eine **amorphe Akteurin**, die situationsspezifisch Innovationen stimuliert sowie operativ unterstützt hat und damit gar nicht so sehr dem Wiener System etablierter Zuständigkeiten entsprach (>4.). Sich in die jeweilige Konstellation gezielt einzufügen und anhand der Aufgabe, den Möglichkeiten und den Bedarfen der Stakeholder zu unterstützen, sei eine weiterhin wertvolle Fähigkeit in einem dynamischen Umfeld. Aber auch die **intermediäre Unterstützerin** eines sozialen Innovationsprozesses sei eine wichtige

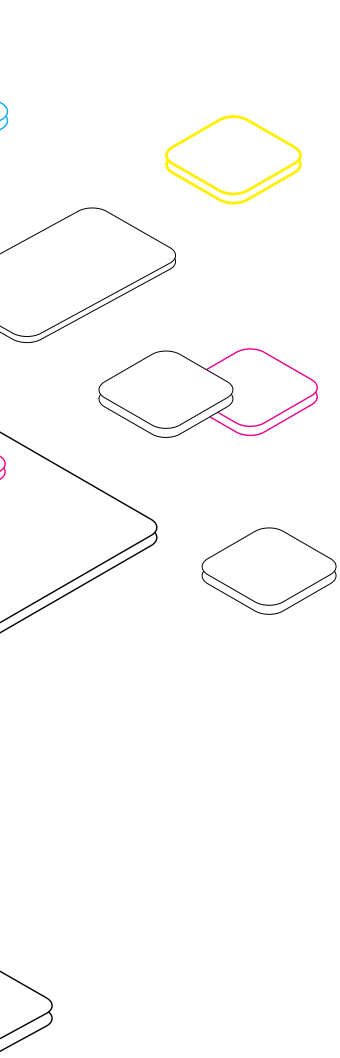
Rolle. Die erkannten Lernmechanismen und Innovationsmuster fänden nicht nur im Rahmen der IBA_Wien statt – doch habe sie diese gezielt produziert und verstärkt. Sie mache wertvolle Prozesse und Inhalte sichtbar – und bereite damit Möglichkeiten zum Lernen. Die Prozesse während der Laufzeit werden in diesem Sinn für Wien selbst als wichtiger interpretiert als die Zwischen- sowie Abschlusspräsentation, welche hinsichtlich der Außenwirkung und der Gesamtdramaturgie jedoch essentielle Elemente sind.

Die IBA_Wien hat vor allem im System des sozialen Wohnbaus gewirkt. Gewünscht wird, dass sie größere Kreise gezogen hätte, also andere Ressorts und auch den freifinanzierten Wohnbau stärker einbezogen hätte. Zwischen diesen starken Akteuren hat die IBA_Wien – aus einer schwachen Position heraus – aber manche **Verbindungen** herstellen können.

Die IBA_Wien wird nicht als Ausnahmezustand hinsichtlich der investierten Ressourcen gesehen (>2.). Für manche hat sie nie die gewünschte Substanz gewonnen. Die überwiegende Einschätzung ist jedoch, dass die IBA_Wien zur Evolution und zum Wissensgewinn im System – im Rahmen ihrer Möglichkeiten – aktive Beiträge liefern konnte und deshalb ein sehr **wertvoller und lohnender Prozess** war. Dabei wird viel Lob für das geäußert, was vor allem das IBA-Team innerhalb begrenzter Rahmenbedingungen erreichen und bewegen konnte. Die aufgrund der historischen Vorbilder bestehende Erwartungshaltung an eine IBA, autonomer „Gamechanger“ zu sein und aktiv einen Paradigmenwechsel bzw. eine Transformation des Systems einzuleiten (>1.), sei in ihrem Auftrag allerdings nicht angelegt oder intendiert gewesen. Das politische Statement zum Beginn der IBA_Wien habe aber – auch wenn damit wenige Mittel und Möglichkeiten verbunden waren – einen wichtigen Raum für Diskurse, Aktivitäten und neue Themen geöffnet und ein nützliches Innovationsnarrativ geschaffen. So konnte die IBA_Wien positive inhaltliche Entwicklungen, gute Kooperationen und neue wie etablierte Akteure bestärken – sowie viele Ansatzpunkte für die weitere Arbeit offenlegen. Auf Basis dieser kollektiven Logik gelte es nun die Möglichkeiten für experimentelle Weiterentwicklungen und kritische Diskussionen auszubauen (siehe Kapitel „Impulse für Wien“). Es habe sich gezeigt, dass eine Verstetigung nicht der Organisation, aber der Arbeitsweisen der IBA_Wien lohnend wäre.

Der Erfolg der IBA_Wien dokumentiert sich somit weniger an den gebauten Projekten als in den Köpfen der handelnden Akteure. Diese entwickelten ihre Rollen, Methoden und Inhalte im Dialog und unterstützt durch die Plattform der IBA_Wien weiter. Dieser Lernprozess ist aber weder vollständig noch abgeschlossen – er findet fortwährend statt. Ihn zu unterstützen hatte und hat angesichts der massiven globalen Herausforderungen einen großen Wert. Als spannend wird von den Interviewten deshalb gesehen, die initiierten Prozesse und Strukturen auf ihre Möglichkeiten der Fortführung und Verstetigung zu durchleuchten. Nicht durch eine Verlängerung der IBA_Wien selbst, aber durch eine Übernahme der wertvollen Rollen im System und die Bearbeitung der aufgeworfenen Fragestellungen. Die Abschlussausstellung wird als wesentlich gesehen, dies zu vermitteln und **weiterführende Energien** zu erzeugen.





EXTERNE RESONANZEN

Uli Hellweg, Brigitte Scholz, Klaus Selle

Uli Hellweg



nimmt die Perspektive des IBA-Gestalters ein. Er hat u.a. an der IBA Berlin 1984/87 mitgewirkt und die IBA Hamburg 2013 geleitet. Heute ist er als freier Berater, Moderator und Autor tätig.

Die klugen Geister, die man rief

Was ist IBA heute?

Internationale Bauausstellungen unterscheiden sich heute in vielerlei Hinsicht von ihren historischen Vorgängerinnen in Darmstadt 1901 (Mathildenhöhe), Stuttgart 1927 (Weißenhofsiedlung) oder auch den Nachkriegs-IBA Interbau Berlin 1957, IBA Berlin 1984/87 oder IBA Emscherpark 1999. Das herausragende Merkmal der gegenwärtigen IBA ist ihre zunehmende Prozessorientierung. Es geht nicht mehr primär um herausragende, womöglich stilbildende Bauten – wie noch bei der Neubau-IBA in Berlin 1984/87 –, sondern um die Förderung und Koordination von baukulturellen Prozessen, die sich nicht oder nicht nur in Bauten manifestieren, sondern auch in administrativen, sozial- oder umweltpolitischen Strategien und Konzepten (bei der IBA Hamburg 2013 z.B. Bildungsoffensive oder Erneuerbares Wilhelmsburg). Dass diesen Konzepten dann innovative und modellhafte Bauten folgen, ist „lediglich“ eine logische Konsequenz ihrer erfolgreichen Umsetzung und eine spezielle Qualität von Bauausstellungen. Ein Merkmal der Prozessorientierung ist auch, dass die so kreierten Projekte weit über den eigentlichen IBA-Zeitraum hinausreichen (z.B. Umbau der Emscher bis 2030, Realisierung Erneuerbares Wilhelmsburg bis 2040).

Eine Eigenart aktueller IBA ist der zunehmende Verlust der Projektentwicklungsverantwortung. Konnten sich die IBA Emscherpark oder die IBA Hamburg mit Projekten wie der Zeche Zollverein oder dem Duisburger Landschaftspark bzw. dem Energiebunker und den Modellhäusern in Wilhelmsburg Mitte profilieren, so arbeiten die IBA der letzten Jahre eher „im Verborgenen“. Dies führt zu einem Wahrnehmungsverlust in der breiten Öffentlichkeit. Parallel dazu geht die kuratorische (und z.T. auch institutionelle) Selbstständigkeit von IBA zurück – wie zuletzt bei der IBA Basel. In der Fachwelt wird kritisiert, dass dadurch ein Stück „Reibungsenergie“ von IBA verloren geht. Nicht immer muss die Konfliktbereitschaft so ausgeprägt sein wie bei der IBA Berlin 1984/87, die die behutsame Stadterneuerung mit Unterstützung von Hausbesetzern gegen die offizielle Senatspolitik durchsetzte. Auch die IBA Hamburg konnte nur dank ihrer kuratorischen Selbstständigkeit ein damaliges Hamburger „Tabuthema“, nämlich die Auswirkungen des Klimawandels auf

die von der Flut 1962 heimgesuchte Elbinsel Wilhelmsburg, zum Leitthema „Stadt im Klimawandel“ machen. Der Senat war dagegen – die IBA tat es trotzdem.

Die kuratorische Stärke von IBA mag dann am größten sein, wenn sie Konflikte lösen sollen, bei denen die eingefahrenen Verwaltungs- und Politikstrukturen mit ihrem Latein am Ende sind – wie bei den „Konflikt-IBA“ in Kreuzberg, dem nördlichen Ruhrgebiet oder der „Hamburger Bronx“ (Der Spiegel). Die meisten der gegenwärtigen IBA sind jedoch nicht aus Leidensdruck, sondern aus spezifischen Stärken der Städte entstanden. Sie sollen nicht primär Konflikte lösen, sondern Chancen nutzen: die Chance der stadträumlichen Potentiale der Wissensgesellschaft (IBA Heidelberg 2022), der Perspektiven grenzüberschreitender Zusammenarbeit (IBA Basel 2020) oder regionaler Kooperation (IBA Stuttgart 2027) oder der weiteren Optimierung eines ohnehin starken Systems des sozialen Wohnbaus (IBA_Wien).

Kuratorische Konflikte sind heute selten – obwohl sie notwendig wären. So wird das Kernproblem der gegenwärtigen Stadtentwicklung, nämlich die Bodenfrage, von kaum einer IBA thematisiert – die IBA_Wien ist hier eine rühmliche Ausnahme. Bei den meisten aktuellen IBA findet man eher Konfliktvermeidungsstrategien, die sich auch in einem Paradigmenwechsel von der Projektentwicklungs-IBA zur „Ertüchtigungs-IBA“ (Neudeutsch: „Enabling“-IBA) widerspiegelt. Damit ist gemeint, dass IBA weitgehend darauf verzichten, eigene modellhafte Projekte im Rahmen ihrer Leitthemen zu entwickeln und umzusetzen. Stattdessen konzentrieren sie sich darauf, externe, oft über Projektaufrufe generierte oder politisch an sie herangetragene Projekte und Prozesse zu unterstützen, zu qualifizieren und zu kommunizieren. Meist ist es ihnen aufgrund ihrer Finanzausstattung auch gar nicht möglich, eigene Projektentwicklungen zu betreiben bzw. ihre Aufsichtsgremien wollen das Risiko des rhetorisch so oft beschworenen Reallabors erst gar nicht eingehen.

Aber auch eindeutig positive Entwicklungen lassen sich bei den neuen IBA verzeichnen:

- So sind IBA in den letzten Jahrzehnten immer grüner und landschaftlicher geworden. Die programmatischen Titel IBA Emscher Park, IBA See, IBA park stad oder IBA StadtLand sprechen für sich. Tatsächlich liegt die Symbiose von Städtebau und Landschaftsarchitektur im Gen von IBA. Bereits auf der Darmstädter Mathildenhöhe war der Platanenhain mit Künstlerhaus und Hochzeitsturm der Dreh- und Angelpunkt des gesamten städtebaulich-freiräumlichen Konzeptes. Die Interbau Berlin 1957 entstand auf Initiative des Landschaftsarchitekten Walter Rossow, der schon 1950 in einem Memorandum eine Bauausstellung für Berlin gefordert hatte. Rossow war es auch, der dafür sorgte, dass internationale Landschaftsarchitekt*innen eine maßgebliche und vor allem gleichberechtigte Rolle bei der Interbau spielten. In Hamburg wurden 2013 erstmals eine Internationale Gartenschau und eine Internationale Bauausstellung in enger institutioneller und konzeptioneller Verflechtung realisiert. Gerade in Zeiten des Klimawandels spielt diese Verbindung von Städtebau und Freiraumplanung für den klimagerechten Stadtumbau und sicherlich auch für zukünftige IBA eine zentrale Rolle.

- Die „Verlandschaftlichung“ ist nicht die einzige Entwicklung, die IBA verändert hat. Von einem Format deutscher Baukultur ist IBA auf dem Weg, sich zu einem städtebaulichen Event im europäischen Maßstab zu etablieren. In Wien, Basel und der Region Limburg in den Niederlanden finden bzw. fanden kürzlich IBA statt. Die Region Grand Paris diskutiert IBA ebenso wie die luxemburgische Architektenkammer.

Eine Nebenerscheinung der wachsenden Attraktivität von IBA ist ihr dichter Festival-Kalender. Fanden früher Bauausstellungen in zehn bis 15-jährigen Abständen statt, so verzeichnen wir heute sechs Bauausstellungen (Basel 2021, Heidelberg 2022, Park Stad Limburg 2022, Wien 2022, Thüringen 2023, Stuttgart 2027) gleichzeitig. Weitere (z.B. München, Berlin) könnten in den nächsten Jahren dazu kommen. Sicher ist dies allerdings nicht, denn die Belastungen aus der Corona-Krise und dem Krieg in der Ukraine lassen die finanziellen Spielräume der Kommunen in den nächsten Jahren drastisch schrumpfen.

Es ist kein Wunder, dass sich angesichts der jetzigen Vielzahl und Gleichzeitigkeit von IBA Kritik regt. Es ist von „IBA-Inflation“ die Rede. Das Bundesbauministerium hatte schon 2009 aus Sorge um das Format den IBA-Expertenrat eingerichtet, der versucht, Qualitätsmaßstäbe (z.B. durch das Memorandum zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen) zu setzen und die aktuellen IBA berät. Bei der Informalität des Formates IBA, das niemand zertifiziert, und das alle in Anspruch nehmen können, müssen die Bemühungen des Expertenrats zwiespältig bleiben – zumal wenn sich das Format internationalisiert und damit der „Bundeshoheit“ entzieht.

Das offensichtliche Problem mancher IBA liegt darin, den selbst gestellten und durch die „großen IBA“ vorgegebenen Standards an Qualität, Innovation und Experimentierfreude unter ihren jeweiligen konkreten Arbeitsbedingungen gerecht zu werden. Dabei mangelt es weder an Herausforderungen in Stadt und Land noch an guten Ideen und Lösungsansätzen – und schon gar nicht an engagierten Kolleg*innen. Das Problem ist ein anderes: eine erfolgreiche IBA hängt (leider) nicht nur von der fachlichen Qualifikation und Motivation der IBA-Macher*innen ab, sondern von einer bestimmten „historischen“ Konstellation von Kräften und Ressourcen, in der sich Führungspersönlichkeiten aus Politik, Verwaltung und Fachszene persönlich für eine IBA stark machen. Man stelle sich beispielsweise die IBA Berlin 1984/87 ohne Harry Ristock, den Senatsbaudirektor Hans-Christian Müller, Hardt-Walther „Gustav“ Hämer und Josef Paul Kleihues oder die IBA Emscherpark ohne das Dreigestirn Rau, Zöpel, Ganser vor. Es hätte diese IBA nie gegeben. Die IBA Hamburg wurde nur durch die fachliche und persönliche Leidenschaft des Oberbaudirektors Jörn Walter und des engagierten Bausenators Michael Freitag möglich. In Wien entsprang die IBA einer ähnlichen Konstellation aus einem IBA-begeisterten Politiker, nämlich dem damaligen Wohnbaustadtrat und jetzigen Bürgermeister Michael Ludwig, und dem Leiter der Wohnbauforschung Wolfgang Förster.

Der paternalistische Schöpfungsakt von IBA ist jedoch nicht ohne Risiko – jedenfalls solange eine IBA ausschließlich auf ihre Schutzpatrone angewiesen ist und sich nicht in der jeweiligen Stadtgesellschaft und bei den maßgeblichen zivilgesellschaftlichen Institutionen verankern kann. In Hamburg hätte beispielsweise der politische Wechsel nach den Wahlen von 2011 beinahe zu einer drastischen Beschneidung, wenn nicht Auflösung der IBA geführt, hätten sich nicht nur der Oberbaudirektor, sondern auch die Partner des IBA-Netzwerkes, der Bezirk Harburg sowie die Bewohner*innen der Elbinseln deutlich dagegen ausgesprochen. Die Umwandlung der IBA-Gesellschaft nach Abschluss der IBA Hamburg 2013 in einen Entwicklungsträger musste gegen Teile der Politik und den Stadtbezirk Mitte, der den lästigen „Zustandsstörer“ IBA lieber loswerden wollte, vom damaligen Ersten Bürgermeisters Olaf Scholz – inzwischen vom Saulus zum Paulus gewandelt – durchgesetzt werden.

Der klassische Top-down-Ansatz ist heute ein Problem von IBA, wenn sie nicht von einer fachlichen und stadtgesellschaftlichen Diskussion mit vorbereitet werden. Karl Ganser und sein Team mussten im Streit mit der „IBA von unten“ in den 90er Jahren erstmals erfahren, dass IBA nicht mehr nur nach der klassischen Top-down-Methode funktioniert. Es braucht heute eine intensive Prä-IBA-Phase – nicht nur, um die Themen zu schärfen, sondern auch, um einen breiten politischen Konsens über dieses Großereignis der Baukultur herzustellen. Bei der IBA_Wien fehlte diese frühe Verankerung in der Stadtgesellschaft, was möglicherweise zum einen auf Kosten ihrer öffentlichen Resonanz ging, andererseits konzeptionelle Unklarheit und enttäuschte politische Erwartungen hinterließ. So blieb bis heute unklar, was am „Neuen Sozialen Wohnen“ eigentlich „neu“ sein soll, und ob im Fokus der IBA_Wien das „Neue Soziale Wohnen“ (Titel der IBA!) oder die eher differenzierten und quartiersorientierten Leitbilder des Memorandums stehen.

Entscheidend für eine IBA ist jedoch nicht nur die Prä-IBA-Phase, sondern auch der eigentliche IBA-(Lern-)Prozess. Eine IBA muss ihr kuratorisches Konzept im Gegenstrom zwischen Top-down und Bottom-up in eigener Verantwortung entwickeln können. Nur so kann sie gegen jeden Wind segeln – egal aus welcher Richtung er kommt. Das verlangt nicht nur viel Kraft und Ausdauer der IBA-Macher*innen, sondern auch den vertrauensvollen Respekt ihrer institutionellen und politischen Träger. Gelegentlich hat man jedoch den Eindruck, dass die IBA im Kampf gegen bürokratische Maulwürfe, Finanzierungsschwierigkeiten und wechselnde politische Mehrheiten alleingelassen werden. Es reicht eben nicht, dass sich die IBA-Väter und -Mütter mit den drei wohlfeil zu habenden Buchstaben schmücken, und ansonsten nach der Devise verfahren „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass!“.

Jede IBA ist etwas Besonderes – besonders die IBA_Wien.

Die folgenden Gedanken stellen keine wissenschaftliche Auswertung oder Analyse der IBA_Wien dar. Vielmehr werden subjektive Eindrücke, die im Rahmen dieser Resonanzstudie entstanden sind (siehe Kapitel „Methodik“), vor dem Hintergrund meiner eigenen Erfahrungen reflektiert.

Die IBA_Wien unterscheidet sich von anderen IBA:

- Die IBA_Wien wurde aus einer sehr kurzen Prä-IBA-Phase (2015-2017) heraus Top-down weitgehend ohne stadtpolitische Diskussion ins Leben gerufen und hatte kaum eine kuratorische Findungsphase („Kaltstart“). Zudem muss sie ihre Ergebnisse bereits nach fünf Jahren (davon zwei unter Covid19-Bedingungen) präsentieren.
- Die IBA_Wien hat kein fest umrissenes Demonstrationsgebiet, sondern ist in verschiedenen Stadtteilen tätig.
- Die IBA_Wien ist kein öffentlicher Projektentwickler mit eigenen Demonstrationsprojekten. Dies gilt allerdings auch für die meisten anderen aktuellen IBA.
- Die IBA_Wien ist mehr Werkstatt als Labor, d.h. ihre Schwerpunkte liegen auf Innovation und Optimierung des vorhandenen Systems des Wiener sozialen Wohnbaus und weniger auf Experiment und Erfindung.

- Die IBA_Wien ist keine eigenständig rechtlich verfasste Institution (z.B. GmbH), sondern Bestandteil der (Magistrats-)Verwaltung der Stadt Wien, und hier auch „nur“ einem Ressort zugeordnet.
- Die IBA_Wien verfügt über ein – nicht nur im Vergleich zu anderen IBA, sondern auch zum Etat und zur Personalausstattung des Wiener geförderten Wohnbaus – äußerst bescheidenes eigenes Budget und hat eine für die Aufgaben und Erwartungen extrem geringe Personalausstattung.

Allerdings gibt es auch Gemeinsamkeiten mit anderen IBA:

- Ausgehend von einem allgemeinen Memorandum entwickelte sich die IBA_Wien prozessual als Lernprozess und schärfte so ihr kuratorisches Konzept,
- die IBA_Wien entwickelte ein ähnliches Kriterien- und Zertifizierungssystem für IBA-Kandidaten und -Projekte wie andere IBA,
- die IBA_Wien hatte – wie alle IBA – keine formelle, dafür aber umso größere fachliche und menschliche Autorität,
- der Arbeitseinsatz und das persönliche Engagement der Mitarbeiter*innen sind außergewöhnlich hoch,
- die IBA_Wien verfolgt die IBA-typische Ausstellungs-dramaturgie mit Zwischen- und Endpräsentation sowie eine intensive begleitende Forschungs- und Publikationstätigkeit,
- das IBA-Nachfolge-Problem ist bis zum Schluss ungelöst.

Wie jede IBA musste auch die IBA_Wien ihren Platz und ihre Handlungsmöglichkeiten erstreiten – allerdings unter erheblich schwierigeren Bedingungen als dies üblicherweise der Fall ist. Denn der Wiener soziale Wohnbau ist kein Problemfall, der auf eine IBA gewartet hat, sondern ein hochprofessioneller politisch-administrativer „Kosmos“ mit starken und gut vernetzten Akteuren (u.a. wohnfonds_wien, Wiener Wohnen, Wohnservice und ihren jeweiligen Unterorganisationen). Wohl in keiner anderen Stadt ist das System des sozialen Wohnbaus zu einem so hohen und anspruchsvollen Niveau entwickelt worden wie in Wien. Allerdings ist dieses System auch von einer starken Binnendifferenzierung geprägt, die die Kooperation zwischen den Beteiligten nicht immer leicht macht. Dazu kommt, dass die IBA_Wien mit ihrer Ressortierung in der „Wohnbauforschung“ innerhalb der Magistratsabteilung 50 an eher nachgerückter Position in der Aufbauorganisation des Wiener Magistrats steht. Für wesentliche Aufgaben eines ganzheitlichen IBA-Ansatzes, wie ihn die IBA_Wien mit ihrer Quartiersorientierung verfolgt, sind in der Wiener Verwaltung noch zahlreiche weitere Magistratsabteilungen zuständig.

Grundsätzlich hat jede IBA mit komplexen Verwaltungsstrukturen zu tun, deren Grenzen und Zuständigkeiten sie durch ihre eigene Interdisziplinarität und lebensweltliche Querschnittsorientierung zu überwinden sucht. Dabei nimmt sie politisch und institutionell

mehr oder weniger abgesicherte Koordinations- und Steuerungsfunktionen wahr. Diese Aufgaben wurden durch die Einbindung der IBA_Wien in die lineare Struktur der Magistratsverwaltung eher erschwert, wenngleich sich auch Vorteile aus der kollegial-partnerschaftlichen oder persönlichen Kooperationserfahrung ergaben („man kennt sich“, „kurze Wege“). Mit dem Wechsel des IBA-Initiators und damaligen Wohnbaustadtrates Michael Ludwig in das Amt des Bürgermeister der Stadt Wien hätte die Chance bestanden, die institutionelle Position auch innerhalb der Administration zu stärken (z.B. als Stab beim Bürgermeister). Damit hätte nicht nur die Sichtbarkeit der IBA_Wien erheblich zugenommen, sondern auch ihr politisches und fachliches Gewicht. *„Die IBA_Wien wird letztlich nur dann sichtbar sein, wenn sie aufbauend auf ihren politischen, wissenschaftlichen und kommunikativen Aktivitäten konkrete Projekte umsetzt“*, heißt es im Memorandum zur IBA_Wien von 2017. Dies wäre unter der Schirmherrschaft des Bürgermeisters sicherlich möglich gewesen. Warum es nicht geschehen ist, entzieht sich dem außenstehenden Beobachter.

Die IBA_Wien hat die IBA_Wien erst zu einer IBA gemacht.

Gemäß Memorandum hatte die IBA_Wien – zusammengefasst – den Auftrag, Vorschläge zur weiteren Optimierung und Zukunftssicherung des weltweit ohnehin führenden Systems des Wiener sozialen Wohnbaus zu machen. Es sollten Vorschläge für „neue Partner-, Träger-, Finanzierungs- und Grundstücksmodelle“ sowie „kollaborative“ und „inklusive Quartiersentwicklungen“ gemacht werden. Zudem sollten neue Beteiligungs- und Selbstverwaltungsmodelle erprobt werden. Zudem sollte die IBA_Wien als Think-Tank ein Gegenstück zu den neoliberalen Denkfabriken werden, „die den geförderten Wohnbau als wettbewerbsverzerrend sehen“ (IBA_Wien 2017: 23).

Die IBA_Wien hat ihren Auftrag zu einem anspruchsvollen kuratorischen Konzept mit sechs Kernthemen (Quartiersentwicklung, Prozessentwicklung, Nutzungsmischung, Klimaanpassung & Ökologische Nachhaltigkeit, Leistbarkeit & neue Wohnformen, Bestandsentwicklung) in einem ausgeprägten wissenschaftlichen und fachlichen Diskurs weiterentwickelt. Sie hat dieses kuratorische Konzept konsequent und unspektakulär umgesetzt. Den praktischen Ansatz der IBA_Wien könnte man aus Sicht des Kommentators auf folgende Handlungsstrategien verdichten:

- IBA als Impulsgeber, Kommunikator, Katalysator, Moderator und Netzwerker im Kosmos des Wiener sozialen Wohnbaus; z.B. Impulse zur Einrichtung eines Qualitätsbeirat, Schaffung von neuen Kommunikationsstrukturen zwischen den Akteuren des Wiener Wohnbaukosmos;
- IBA als Kümmerer, Troubleshooter und „Ausputzer“ von Defiziten der formell zuständigen Institutionen des Apparates der Wiener Wohnungsversorgung; z.B. in der Per-Albin-Hansson-Siedlung, Quartiersmanagement Berresgasse;
- IBA als Ermöglicher/Enabler durch Förderung der Eigeninitiative von Baugruppen und anderen gemeinschaftlichen und sozio-kulturellen Wohnformen; z.B. Alleinerziehende, bauplatzübergreifende Gemeinschaftsräume, flexible Grundrisse;

- IBA als quasi-administrativer Verstärker, Innovator; z.B. Modifizierung von Bauträgerwettbewerben, Qualifizierung von Konzeptausschreibungen, Realisierung von gemischten Projekten „Wohnen und Arbeiten“ mit innovativen Konzepten, „Betriebswohnungen“ im Atelierhaus und Unterstützung von Baugemeinschaften und Quartiershäusern im Sonnenwendviertel, Qualifizierung von Auslobungen für Bauträgerwettbewerbe z.B. im Quartier Am Seebogen;
- IBA als wohnungspolitischer Think-Tank und Partner von Wissenschaft und Forschung; z.B. IBA-Talks, Städtepartnerschaften, Fokus-Gespräche, Resonanzstudie.

Obwohl die IBA_Wien ihren Auftrag nach dem Memorandum also umgesetzt hat, bleiben möglicherweise unbefriedigte Erwartungen zurück, die sich in einem unscheinbaren, aber nicht ganz unwichtigen Widerspruch offenbaren. Während nämlich IBA_Wien-Erfinder Michael Ludwig bei der Vorstellung der IBA 2016 betonte, dass durch die „IBA_Wien erstmals bei einer Internationalen Bauausstellung der ‚Sozial nachhaltige Wohnbau im 21. Jahrhundert‘ im Mittelpunkt steht“ und er der IBA das Motto „Neues Soziales Wohnen“ gab, thematisiert das Memorandum die Leitthemen der IBA_Wien deutlich komplexer, nämlich als „Neue soziale Quartiere“, „Neue soziale Qualitäten“ und „Neue soziale Verantwortung“.

Der ganzheitliche Quartiersbegriff des Memorandums, wie ihn die IBA_Wien in ihren Neubau- und Bestandsprojekten praktizierte, entspricht viel mehr der methodischen Herangehensweise und dem Selbstverständnis von IBA als das sektorale wohnungspolitische Thema des sozialen Wohnbaus, das eher eine förder- und sozialpolitische als eine urbane Fragestellung ist. Dass Siedlungen des sozialen Wohnbaus nicht automatisch funktionierende soziale Quartiere sind, muss seit den Erfahrungen mit den Großsiedlungen der Neuen Heimat und anderer großer Wohnungsbaugesellschaften hier nicht weiter ausgeführt werden. Brisanz gewinnt diese Unterscheidung zwischen „Sozialem Wohnbau“ und „Sozialen Quartieren“ gerade angesichts der aktuellen Wohnungsnot nicht nur in Wien, die die Rufe aus der Politik und von interessierten Lobbygruppen der Bauwirtschaft nach schnell, preiswert und einfach zu bauenden neuen „Sozialsiedlungen“ wieder lauter werden lassen.

Auch in den Leitthemen „Neue soziale Qualitäten“ und „Neue soziale Verantwortung“ entwickelte die IBA_Wien differenzierte Strategien, die weit über das Verständnis und die Praxis des bisherigen sozialen Wohnbaus – nicht nur in Wien – hinausgehen:

- So konnte sie die Quartiersorientierung in den Bauträgerwettbewerben und Projekten verankern.
- Bei den Bauträgerwettbewerben konnte die IBA_Wien entscheidende Beiträge zur Prozessgestaltung in der Quartiersentwicklung und Qualitätssicherung erbringen, was schließlich zur Einführung eines für viele Neuentwicklungen zuständigen Qualitätssbeirats geführt hat.
- Auch in weiteren wesentlichen Handlungsfeldern einer neuen Quartiersorientierung konnten wesentliche Impulse gesetzt werden, wie z.B. mit den Quartiershäusern, neuen Mischstrukturen in den Quartieren und sogar Häusern oder der Verankerung von Baugruppen als wichtige gemeinschaftsorientierte „neue“ Investorengruppe.

Um diese neuen Governance-Praktiken durchzusetzen, musste die IBA_Wien innovative Ideen an etablierte Player der Wiener Wohnungswirtschaft „abgeben“ und selbst ein Stück

unsichtbar bleiben. Als eigenständiger Investor kam sie – trotz gegenteiliger Ausführungen im Memorandum (siehe oben) – ohnehin nicht zum Zuge. Dieses Sich-Selbst-Zurücknehmen war einerseits notwendig, um die Projekte in einem an sich routinierten System des Wiener sozialen Wohnbaus durchzusetzen oder mindestens zu qualifizieren, andererseits ging diese Erfolgstaktik auf Kosten der stadtpolitischen, nationalen und internationalen Sichtbarkeit.

Gerade dieser PR-Effekt nach innen und nach außen war aber möglicherweise eine nicht zu unterschätzende politische Erwartung. Denn wie es Michael Ludwig formulierte, sollte die IBA_Wien beim „Thema soziales Wohnen“ nicht nur „unter breiter Einbindung der Wiener Bevölkerung“ konzipiert werden, sondern sie sollte „große Wiener Neubau- und Sanierungsprojekte“ auch „gezielt in den internationalen Blickpunkt“ rücken (Stadt Wien 2015).

Dieses Double-Binding zwischen den Erwartungen an eine wohnungspolitische Leistungsschau einerseits und ein Game-Changing im Governance-System andererseits führte zu einer Mehrfach-Codierung des IBA-Begriffs: zum einen musste die IBA_Wien die weltweit anerkannten Erfolge angemessen kommunizieren, also das „A“ und „I“ dieser IBA mussten im Sinne einer öffentlichkeitswirksamen nationalen und internationalen Kommunikation verstanden werden. Zusätzlich musste das „I“ auch für einen qualifizierten „Input in den Wiener Wohnbaukosmos und die „interne Diskussion über die Weiterentwicklung des Wiener Modells stehen. Und das „A“ für eine Zukunfts-„Agenda – gewissermaßen die Legacy der IBA_Wien.

Braucht der Wiener soziale Wohnbau einen Innovationsmotor?

Wie bei jeder IBA stellt sich auch hier die Frage: Was kommt danach? Welche Lehren sind zu ziehen? Ist die IBA-Aufgabe abgeschlossen oder wer führt sie weiter? Es ist die Crux – um nicht zu sagen der Frust – aller Prozess-IBA, dass mit der Terminierung des Ausstellungs- bzw. Präsentationsjahres der Treiber für die angestoßenen Innovationen mehr oder weniger willkürlich aus den anhaltenden Prozessen herausgenommen wird. Es entsteht die absurde Situation, das verzweifelt nach dem gesucht wird, was man gerade vorher unter dem Label „IBA“ beerdigt hat. Es sieht so aus, als spiele sich diese Tragödie auch bei der IBA_Wien ab.

Es stellt sich also die Frage, ob es nicht einen Legacy-Prozess braucht, der die Praxiserfahrungen, Analysen und Forschungsergebnisse sowohl in der Projektarbeit wie in der Governancestruktur dokumentiert und Vorschläge macht, wie die bisherigen Rollen der IBA_Wien als Innovator, Katalysator und Netzwerker auch nach der Laufzeit fortgesetzt werden können und wie das produktive Verhältnis von Wohnbauforschung und Wissenschaft weiter genutzt werden könnte.

Müsste es nicht im Interesse der Stadt Wien und auch der Institutionen des Wiener Wohnbaukosmos liegen, die Kompetenz und das Engagement der IBA-Macher*innen und des wissenschaftlichen IBA-Think-Tanks auch weiterhin zu nutzen, um das einzigartige System des sozialen Wohnbaus auch in Zukunft als Pionier und Vorreiter im Weltmaßstab zu festigen und für die anstehenden großen Herausforderungen, insbesondere der sozialen Quartiersentwicklung und des klimagerechten Stadtumbaus fit zu machen?

Brigitte Scholz



vertritt die Perspektive aus der (Verwaltungs-)Praxis einer europäischen Großstadt. Sie ist Leiterin des Kölner Amts für Stadtentwicklung und damit Partnerin im Städtenetzwerk der IBA_Wien. Durch ihre langjährige Tätigkeit als Projektkoordinatorin bei der IBA Fürst-Pückler-Land 2010 kennt sie IBA zudem aus der eigenen Arbeit.

Aus der Praxis, für die Praxis

2022 hat die IBA_Wien ihr Finale erreicht. In nur sechs Jahren operativer Arbeit hatte das kleine IBA-Team unter dem Titel „Neues soziales Wohnen“ die Aufgabe, Innovationen im Wohnungsbau anzustoßen. Dabei diente die lange Tradition des Wiener Gemeinde-wohnbaus als Basis, Weiterentwicklungen voranzutreiben.

Die Stadt Köln ist Korrespondenzstandort der IBA_Wien. In einem Online-Symposium 2020 konnten die verschiedenen Positionen und Herangehensweisen ausgetauscht werden. Seitdem wird der Erfahrungsaustausch coronabedingt in verschiedenen Online-Formaten fortgesetzt und nun um meine Resonanz zur IBA_Wien erweitert.

Als Resonanzboden dienen mir die Kölner Erfahrungen, verbunden mit einem Wienbesuch im Herbst 2021. Die Reise bot die Möglichkeit, gemeinsam mit dem IBA-Team und den weiteren Kommentatoren die Quartiere Sonnwendviertel, Am Seebogen sowie die Per-Albin-Hansson-Siedlung zu erkunden. Außerdem gab das Forschungsteam der TU Wien einen ersten Einblick in die Zwischenergebnisse der Resonanzstudie, die gemeinsam mit dem Vorsitzenden des wissenschaftlichen Beirats reflektiert werden konnten.

Entsprechend ausschnittshaft konzentriert sich dieser Kommentar auf das Erleben dieser Quartiere und setzt Schlaglichter zu Elementen, die aus Kölner Sicht anmerkenswert sind.

Wohnen als kommunale Aufgabe

Beeindruckend ist die stringente Haltung Wiens, Wohnen als Teil der Daseinsvorsorge zu verstehen. Fast 50 % des Wohnungsbestandes sind im Besitz der Gemeinde Wien bzw. von gemeinnützigen Bauträgern und bei Förderung gibt es eine dauerhafte Zweck- und Preisbindung („Ewigkeitsfrist“). Im Vergleich dazu sind in Köln über 90 % der Wohnungen frei finanziert. Die Mieten stiegen von 2012 bis 2019 um 4 % pro Jahr, der Kaufpreis für Häuser um 8 %, Tendenz steigend.

Darüber hinaus verfolgt Wien eine konsequente Bodenpolitik. Der wohnfonds_wien kann Grundstücke ankaufen und in Konzeptverfahren vergeben. Damit verbunden sind Qualifizierungsverfahren, die über Verpflichtungen aus dem Planungsrecht hinausgehen, sodass weitgehende Vereinbarungen mit den Bauträgern getroffen werden können.

Damit sind zwei zentrale Punkte für die Steuerung des Wohnungsbaus benannt: das kommunale Eigentum an Grund und Boden sowie eine dauerhafte Mietpreisbindung geförderter Bestände. Mit den bodenpolitischen und finanzwirtschaftlichen Steuerungsinstrumenten hat die Stadt Wien neben dem Planungsrecht einen erheblichen Einfluss auf den Wohnungsmarkt.

In Deutschland gibt es inzwischen verschiedene Modelle für die Umsetzung des geförderten und preisgedämpften Wohnungsbaus. In Köln wird über das kooperative Baulandmodell mit der Schaffung von Planrecht eine Quote von 30 % geförderter Wohnungen verbindlich eingefordert. Ein Modell für preisgedämpfte Wohnungen ist in Diskussion. Dabei spielen insbesondere finanzwirtschaftliche Fragen eine Rolle, sowohl auf Seiten der Kommune wie auf Seiten der Investor*innen.

Außerdem hat die Stadt Köln im März 2022 den Grundsatzbeschluss gefasst, städtische Grundstücke vorrangig in Erbbaurecht zu vergeben. Im ersten Schritt wird diese Regelung auf Geschosswohnungsbau angewandt, mit einer Laufzeit von 80 Jahren und – in Verbindung mit einem vergünstigten Erbbauzins in den ersten Jahren – der Verpflichtung zu mindestens 30 % gefördertem und 20 % preisgedämpftem Wohnraum. Insofern werden Elemente des Wiener Modells in ein eigenes Modell übertragen, um als Stadt stärkeren Einfluss auf den Wohnungsmarkt zu gewinnen.

Lernen von Wien heißt also, eigene Lösungen zu entwickeln und zu prüfen, wie sich dies auf den Wohnungsmarkt auswirkt. Insofern ist das Handeln von Wien ein wichtiges Modell für andere Kommunen. Und das IBA-Finale sollte die Chance nutzen, dieses Selbstverständliche mit seinen Aufwendungen und Wirkungen zu würdigen. Das Modell des Wiener Wohnbaus mit seiner hundertjährigen Tradition bleibt aktuell.

Quartier als Handlungsebene

Was in Wien die Grätzl sind, sind in Köln die vielbesungene „Veedel“ als Herzen des urbanen Zusammenlebens. Das Quartier als Planungsebene ermöglicht es, systemisch zu denken, Kooperationen zu organisieren und zivilgesellschaftliches Engagement zu verankern. Letztlich ist es das alte Thema der Nachbarschaft, die sich gegenseitig hilft und unterstützt. Oder sogar die Idee des dörflichen Zusammenlebens als Wirtschafts- und Solidargemeinschaft. Es klingt ein wenig verstaubt und ist dennoch modern.

Drei Themen treten in den Quartieren der IBA_Wien – neben dem leistbaren Wohnen – in den Mittelpunkt: Klimaschutz mit dem Einsatz erneuerbarer Energien, die Idee der Schwammstadt zur Klimawandelanpassung sowie neue Mobilitätskonzepte. Gerade auf Quartiersebene zeigt sich, wie wichtig das Zusammenspiel dieser drei Aspekte ist: Neue Mobilitätslösungen schaffen Platz – im wahrsten Sinne des Wortes – für Menschen und Grün. Die Mobilitätshubs können als Energiezentralen genutzt und die Häuser in die Energieproduktion eingebunden werden. So lassen sich die beiden wesentlichen CO₂-Emittenten Gebäude und Verkehr klimaneutral entwickeln.

Der öffentliche Raum erhält seine ursprüngliche Bedeutung als Ort der Begegnung und des Austauschs zurück und muss im Sinne der Klimawandelanpassung neue Funktionen übernehmen. Umso wichtiger ist aus meiner Sicht, dass er dieses Thema offensiv zeigt. Deshalb verwundert der qualitätvolle, aber steinerne Charakter im Sonnwendviertel, der die Transformation zur Schwammstadt mit ihrer grün-blauen Infrastruktur auf den ersten Blick vermissen lässt. Am Seebogen hingegen wird eindrucksvoll umgebaut bis hin zur angepassten Vegetation und großen unterirdischen Regenwasserspeicherbecken.

In den Großsiedlungen der 1950-70er, wie beispielsweise Per-Albin-Hanson-Siedlung in Wien oder Chorweiler in Köln, sind im Sinne der gegliederten und aufgelockerten Stadt großzügige Grün- und Freiräume vorhanden, die viel Potenzial bieten. Potenzial im Sinne der Aneignung und der Aktivierung der Bewohnerschaft, wie mit einer Schaukasten-Nachbarschaftszeitung oder einem Gemeinschaftsgarten im Wiener Beispiel. Aber auch im Sinne der Klimawandelanpassung sind die Grünräume ein wahrer Schatz, denn hier kann die Vegetation bereits ihre puffernde Funktion erfüllen.

In Köln ist das Platzprogramm „Lebenswertes Chorweiler“, gefördert im Bundesprogramm „Nationale Projekte des Städtebaus“, der Impulsgeber für einen lebendigen und attraktiven Mittelpunkt der Großsiedlung. Das Projekt zeigt einmal mehr, wie wichtig die attraktive Freiraumgestaltung gerade in diesen Gebieten ist. Und es zeigt auch, wie kraftvoll ein solcher Impuls sein muss, um Wirkung zu entfalten. Der Um- und Weiterbau der Großsiedlungen als Quartiere wäre eine eigene IBA wert.

Mischung aktiv gestalten

Gemischte Quartiere entstehen nicht von allein, sondern es bedarf der Steuerung. Das beginnt beim Wohnungsmix. Wer für wen baut beeinflusst wesentlich den späteren Charakter eines Quartiers. Die dafür erforderlichen Instrumente sind bereits genannt. Eine weitere Frage ist, wie die gewollte Belegung der Erdgeschosszonen mit öffentlichen Einrichtungen erreicht werden kann.

In der Seestadt Aspern wird das Prinzip der kuratierten Erdgeschosszonen umgesetzt, für die eigens eine Einkaufsstraßengesellschaft ins Leben gerufen wurde. Im Sonnwendviertel ermöglichen die kleinteilige Parzellierung und die Konzeptvergaben eine beeindruckende Mischung unterschiedlicher öffentlicher Nutzungen. Als neuer Typus sind die Quartiershäuser implementiert, die Wohnen „plus“ bieten: Angebote für das Quartier, die Nachbarschaft und den Stadtteil, z.B. in Form von Kinder- und Jugendeinrichtungen.

Diese Prinzipien sind eine wichtige Anregung und können durch die 1:1-Modelle nun auch im Betrieb beobachtet und evaluiert werden – ein interessanter Baustein für den kommunalen Erfahrungstransfer. Wichtig wäre es, dafür weiterhin eine geeignete Plattform zu schaffen und im Sinne des evolutionären Entwickelns die Lernprozesse zu unterstützen sowie den aktiven Austausch zu ermöglichen.

Für den sozialen Zusammenhalt gibt es in Wien die Gebietsbetreuung als Serviceeinrichtung der Stadt, die umfassend Mieter*innen und Hauseigentümer*innen berät sowie nachbarschaftliches Miteinander unterstützt. In neuen Quartieren mit über 1.000 Wohnungen wird ein Stadtteilmanagement eingerichtet. Eines seiner wesentlichen Aufgaben ist die Information über die Entwicklung des Gebiets sowie die Förderung des Zusammenwachsens mit den benachbarten Altbauquartieren.

In Köln betrachten wir eine Gebietsbetreuung als Aufgabe für Quartiere mit Unterstützungsbedarf und vertrauen im Neubau auf das nachbarschaftliche Engagement oder die Aktivitäten der Wohnungsbaugesellschaften. Gleichzeitig wachsen die Anforderungen an das Quartier, das heute viele gesellschaftliche Herausforderungen auffangen soll. Insofern ist ein Stadtteilmanagement für gemischte Neubauquartiere eine wichtige und naheliegende Anregung. Schließlich geht es beim Wohnen darum, ein lebendiges und zukunftsfähiges Miteinander zu gestalten, und das gedeiht nicht von alleine.

IBA_Wien als Innovationsgeberin

Das sechsköpfige Team der IBA_Wien ist extrem engagiert, ambitioniert und sehr gut vernetzt – im Magistrat der Stadt Wien selbst, mit den verschiedenen Institutionen in Wien und der Wissenschaft. Die vorherigen Tätigkeiten im Magistrat wie beispielsweise in der Stadtentwicklung, Gebietsbetreuung oder im Wohnservice Wien tragen zur Vernetzung bei. Die Existenz auf Zeit ermöglicht den Einsatz als „Schnellboot“ zwischen den langfristig agierenden Akteuren, sodass die IBA_Wien als Unterstützerin und Treiberin im positiven Sinn wahrgenommen werden kann.

Die Rollen des IBA-Teams sind vielfältig: Vermittlung, Qualifizierung, Kümern aber auch Lückenfüllen, Bühne und Plattform für den Erfahrungsaustausch. Die Partner*innen der IBA_Wien wie beispielsweise der wohnfonds_wien für Grundstücksvergaben und Bauträgerwettbewerbe oder die Gebietsbetreuungen sind hoch professionell. Sie haben finanzielle und personelle Ressourcen, Wissen und setzen die Projekte eigenständig um. Aber sie haben schwache Verbindungen untereinander. Die IBA_Wien schließt diese Lücke, vernetzt die Partner*innen und stiftet neue Allianzen. Dabei ist der Bühneneffekt einer IBA von hoher Bedeutung. Er bietet den Anreiz, Projekte auszustellen und damit zur Diskussion zu stellen. Und die Bühne ist gleichzeitig eine Plattform, sich mit anderen Projekten zu messen und auszutauschen.

Bei der Qualifizierung scheinen für die IBA_Wien die formellen Instrumente weniger eine Rolle zu spielen als Überzeugungskraft, Beharrlichkeit und kluge Taktiken, mit Partner*innen über Banden Themen anzupspielen und zu verstetigen. Ein Beispiel hierfür ist die ständige Weiterentwicklung der Grundstücksvergabe nach Konzeptqualität als Schlüssel für die Quartiersentwicklung. Das heißt, die formellen Instrumente gibt es bereits und die IBA_Wien gibt zusätzliche Qualitätsimpulse.

Im Sinne des bereits vielfältigen vorhandenen Instrumentariums zum Wohnen in Wien geht es der IBA_Wien um evolutionäre Weiterentwicklung – nicht um Revolution. In den internen Resonanzen vermissen manche die Reibungsfläche, wünschen mehr Innovation, mehr Impulse, mehr Provokation. Eine IBA, die aus dem System eingesetzt wird, kann dies aus meiner Sicht schwer leisten. Oder schärfer formuliert: Innovationen kommen von außerhalb des Systems, stellen Routinen in Frage und setzen gewohnte Vorgehensweisen außer Kraft. Ein Beispiel für diese innovationsgebenden IBA waren die Weißenhofsiedlung in Stuttgart 1927 mit ihrer radikal neuen Bauweise in Architektur und Material sowie die IBA Emscher Park 1999, die im Ruhrgebiet Industriekultur neu definiert und durch innovative Umnutzung transformiert hat.

Dabei muss Innovation im Kontext betrachtet werden: Dinge, die an einem Ort Routine sind, können anderswo neu sein. Das führt zurück auf die lange Tradition des Wiener Gemeindewohnbaus und der staatlichen Fürsorge für das Wohnen. Die IBA_Wien startet auf hohem Niveau und setzt – aus meiner Sicht richtigerweise – an der evolutionären Weiterentwicklung an. Das macht sie nicht weniger, sondern anders innovativ.

Für die Wirkungen der IBA_Wien kann dies bedeuten, dass die innovativen Impulse in das System integriert werden und es verbessern, ohne es infrage zu stellen. In Folge der IBA_Wien könnte es Innovationsprojekte des Magistrats geben, die finanziell unterstützt,

wissenschaftlich begleitet und von den Akteuren der Wohnungswirtschaft getragen werden. Also die klassischen Reallabore, die immer wieder zur Weiterentwicklung der Praxis eingefordert und mit staatlicher Unterstützung durchgeführt werden, wie dies in Deutschland im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik der Fall ist.

Wie weiter nach der IBA_Wien?

Die für mich wichtigsten Punkte sind:

- Die IBA_Wien hat es ermöglicht, das Wiener Modell zu beleuchten, verstehbar zu machen und an konkreten Projekten weiterzuentwickeln.
- Das Quartier als Handlungsebene in Alt- und Neubau hat die ihm gebührende prominente Rolle eingenommen.
- Neues soziales Wohnen umfasst die Themen Klimaschutz, Klimawandelanpassung und Mobilitätswende und hat damit eine wichtige Horizonterweiterung erfahren.

Die IBA_Wien macht Mut. Mut dafür, dass es geht, im wahrsten Sinne des Wortes nachhaltige Quartiere zu bauen. So nutzen wir in Köln den Erfahrungsaustausch mit Wien zur Entwicklung eines neuen Dichte-Kompass für kompakte und lebenswerte Quartiere. Dieser sogenannte Köln-Katalog setzt die Zieldichten der Stadtstrategie Kölner Perspektiven 2030+ in städtebauliche Geschossflächenzahlen um und benennt die dafür erforderlichen Strategien.

Und gleichzeitig ist die IBA_Wien Ansporn, Steuerungsmodelle wie das kooperative Baulandmodell oder Konzeptvergaben aktiv einzusetzen und weiter zu entwickeln. Die Korrespondenzstädte zeigen ein breites Spektrum unterschiedlicher Möglichkeiten, und die Zeit der IBA_Wien war zu kurz, um dafür ein umfassendes Verständnis zu entwickeln. Umso wichtiger, dass die IBA_Wien den Anstoß gegeben hat. Nun ist es an den Korrespondenzstädten, die Impulse aufzugreifen und umzusetzen.

Klaus Selle



nähert sich der IBA_Wien aus wissenschaftlicher Perspektive. Seine vielfältigen Publikationen umfassen auch Arbeiten zu besonderen Planungsformaten wie IBA. Er ist emeritierter Professor für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen, aber weiterhin in der Forschung sowie Kommunalberatung tätig.

Higher level. Annäherungen an eine besondere IBA

Wirken und Wirkungen einer Internationalen Bauausstellung lassen sich aus vielen Perspektiven betrachten: Hier sind das vor allem planungstheoretische. Zwei Adjektive, die auf's Engste mit der jüngeren Diskussion um Internationale Bauausstellungen verbunden sind, stehen im Vordergrund: »innovativ« und »intermediär«. Aber was wollen sie uns sagen: In welcher Weise kann eine IBA innovativ sein? Wie prägt deren intermediäre Funktion Arbeitsweisen und Erfolgchancen?

Von der Theorie auf die Wiener Praxis blickend ist noch eine weitere Perspektivenfrage von Belang: Handelt sich bei diesem Kommentar doch um einen Blick aus der Ferne. Der ist, wenn es um Wien und Stadtentwicklung geht, von (positiven) Vorurteilen nicht frei. Was zu verwunderten Fragen Anlass gibt: Wozu benötigt eine Stadt, die vielen anderen ein Vorbild ist, eine Internationale Bauausstellung? Für welche Probleme soll sie Lösungen finden? Was kann, was soll sie bewirken? Und: Wie?

Geht man dem nach, entsteht das Bild eines evolutionären Typus von Innovation in einer Stadt, die für die Begründung und Entwicklung einer IBA besondere Herausforderungen bereit hält.

1. Innovativ? Oder: Vom Fortschritt und der Suche nach »Neuem«

Innovation ist ein schillernder Begriff. Er oszilliert zwischen ökonomischen Kategorien und Marketingsprech. Allein das könnte Grund genug sein, ihn zu meiden. Wäre da nicht eine Diskussion, die – kaum zufällig – nach der IBA Emscher Park 199 und der Expo 2000 entstand und in der der Versuch unternommen wurde, diesen schillernden Begriff für die Handlungsfelder der Stadt- und Regionalentwicklung nutzbar zu machen.

Schon damals war dies Anlass für manche Fragezeichen. Etwa: Von welcher Art »Neuerung« ist die Rede? Geht es um Erfindungen nach Art der Glühbirne – und welche wären das für Stadt und Land? Geht es um technische Lösungen oder spektakuläre Bauten?

Oder sind gar nicht in erster Linie Produkte, sondern vor allem Prozesse und Strukturen gefragt – vielleicht das Erproben bislang vermiedener Kooperationen, das Ringen um Einsicht in bislang verdrängte Probleme, das gemeinsame Suchen nach Lösungen außerhalb der Sichtweite des eigenen Kirchturms? Meinen wir womöglich neues Denken, veränderte Haltungen – und den Weg dorthin?

Ach ja, und was heißt überhaupt »neu«? Für wen? Und wo? Was hier »neu« und ungewohnt erscheint, kann anderweitig ein alter Hut sein. Was den einen als revolutionäre Veränderung erscheint, ist womöglich die Wiederbelebung von etwas Altbekanntem. Kann also ein Projekt auch dann als »Neuerung« betrachtet werden, wenn seine Bestandteile bereits erprobt sind? Last but not least: Wie verhält sich das Neue zum Alten, die Tradition zum Fortschritt, die Zukunft zur Herkunft?

Um Ordnung in diese Unübersichtlichkeit zu bekommen, sind einige Setzungen vonnöten. Sie markieren insbesondere Spezifika von Innovationen in der Stadt- und Regionalentwicklung und damit auch die Grenzen von Analogien zur ökonomischen Begriffswelt:

Prozess und/als Produkt

Schon im frühen ökonomischen Innovationsbegriff geht es durchaus nicht nur um die Erfindung und Verbreitung von Dingen. Sondern immer auch schon um Prozesse. Das muss in noch deutlicherem Maße für die Stadt- und Regionalentwicklung gelten. Hier geht es zu allererst um Prozesse. Baulich-räumliche Produkte sind dann eher Nachweis ihrer Vorgeschichte.

Bei vielen Internationalen Bauausstellungen wird das deutlich: Die Häuser in Kreuzberg, die anlässlich der Berliner IBA (1984/87) saniert wurden, waren nicht die eigentlichen Ausstellungsstücke. Vielmehr bildeten sie den sichtbaren Teil komplexer Prozesse. Die wiederum resultierten aus einer anderen Haltung zum Bestand. Beides – Haltung wie Prozess – waren seinerzeit die eigentlichen Innovationen.

Ganz ähnlich ist es beim Tetraeder, beim Gasometer, der Zeche Zollverein und den vielen anderen, zum Teil spektakulären Projekten der IBA Emscher Park (1999). Sie alle sind sichtbare Zeichen eines radikal neuen Denkens im Umgang mit alten Industrieregionen. Um diese Zeichen setzen zu können, bedurfte es seinerzeit gelegentlich geradezu abenteuerlicher Prozesse, die in vielfacher Hinsicht mit Gewohntem brachen. Auch hier also: Haltung und Prozess.

Die Aufzählung solcher Beispiele lässt sich verlängern: Etwa zur IBA Hamburg (2013), wo – um nur ein Beispiel zu nennen – das »Tor zur Welt« gebauter Ausdruck einer Bildungsoffensive mit Quartiersbezug war. Und darüber hinaus – bis nach Wien.

Orte des Neuen

Schumpeter hatte Märkte im Sinn, die der Ausdehnung und Eroberung harren. In der Stadt- und Regionalentwicklung aber geht es um (Lebens-)Räume und ihre Zukünfte. Wenn Innovationen benötigt werden, dann in dieser Region, für diese Stadt.

Die Bauausstellungen, von denen hier die Rede ist, tragen zwar das »International« im Namen. Gehandelt aber wird lokal. Denn die Probleme, die es zu lösen galt und gilt, liegen zumeist vor der Haustüre. Im Emscherraum etwa waren es die vielen Wüstungen, die 100 Jahre Kohleförderung und Stahlproduktion hinterlassen hatten. Übrig blieb ein Landstrich der Ratlosigkeit: Die bis dato praktizierten Strategien standen in keinem Verhältnis zu Art und Größe der Aufgabe. Unternehmen, Kommunen, Region und Land wussten nicht weiter. Das heißt auch: Gehandelt wird nicht nur in einem konkreten Raum, sondern auch zwischen und mit den dortigen Akteuren. Es ist deren Ratlosigkeit, die – wie seinerzeit Karl Ganser als Geschäftsführer der IBA Emscher Park 1999 feststellte – die Bereitschaft fördert, sich auf die Suche nach neuen Lösungen einzulassen.

Der Raum und dessen Akteure bringen zugleich die Geschichte und die Kultur der Stadt und der Region mit ein – was die Suche nach Neuem häufig behindert, aber auch befördern kann. So oder so hängen hier Zukunft und Herkunft eng miteinander zusammen. Womit deutlich wird, dass die Entwicklung neuer Lösungen, an denen IBA beteiligt sind, ein hohes Maß von Ortsbindung aufweisen (müssen).

Das bleibt auch für den Anspruch, mit lokalem Handeln zugleich international zu wirken, nicht ohne Folgen: Die (Problem-)Wahrnehmung vor Ort kann von aus der Ferne durchaus erheblich abweichen. Und: Viele Elemente der Prozesse und ihrer Ergebnisse sind en detail nicht zu exportieren, weil an die Spezifika des Ortes (und der dort wirkenden Rahmenbedingungen) gebunden. Aber sie verdeutlichen die Gangbarkeit neuer Wege und stiften dazu an, sich mit ähnlicher Haltung auch andernorts auf die Suche zu machen.

Disruption! Transformation! Tradition? Evolution...?

Clayton M. Christensen hat mit seinem 1997 erstmalig erschienenen Buch »The Innovator's Dilemma« den Begriff der »disruptiven Innovation« eingeführt. Eigentlich ging es dabei um die Rolle neuer, zunächst kleiner Unternehmen, die einen Markt durch bahnbrechende Neuheiten umkrempeln und etablierten Großkonzernen das Leben schwer machen. Seither hat sich das Wort selbständig gemacht. »Disruption« steht inzwischen für alle Formen von Entwicklungssprüngen – etwa im Sinne eines Mottos, das Mark Zuckerberg geprägt hat: »Move fast and break things.«

Die Disruption hat ein Gegenstück: die Transformation. Auch da geht es um das Verlassen bisheriger Pfade, um neue Orientierungen im Denken und Handeln. Auch da kann die Geschwindigkeit der Änderungen nicht groß genug sein. Allerdings sind nicht Märkte gemeint, sondern Gesellschaft, Umwelt, Raum... Diese Transformation zielt auf die Bewältigung epochaler Krisen wie Migration und Klimawandel – wobei den Städten, der »urbanen Transformation« also, eine besondere Bedeutung beigemessen wird.

Mit der Betonung der großen Sprünge, harten Brüche und notwendigen Beschleunigungen scheint in Vergessenheit zu geraten, dass Innovationen auch evolutionär und in kleinen Schritten daherkommen können.

Das bezieht sich sowohl auf den Prozess ihrer Entstehung wie den ihrer Wirkung: Aus vielen Gründen, nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass in demokratischen Gesellschaften Veränderungen zumeist nur inkremental zu haben sind, kann ein Voranschreiten in kleinen

Schritten notwendig und sinnvoll sein. Aber selbst, wenn ein radikaler Bruch notwendig ist und gelingt, kann das ja nur als Anfang verstanden werden. Danach muss sich herausstellen, ob die Veränderung wirklich nachhaltig ist, was sie also auf mittlere und lange Frist zu bewirken vermag.

Das gilt natürlich insbesondere dort, wo es sich nicht nur um technologische Neuerungen handelt, sondern die Innovation in Haltung und Verhalten, Prozessen und Strukturen ihren Ausdruck findet. Es reicht nicht, sie einfach nur zu verwalten. Sie müssen lebendig gehalten – und weiter entwickelt werden. Gelingt dies nicht, verdorren sie, verlieren ihren ursprünglichen Gehalt und verschwinden womöglich in der Bedeutungslosigkeit. Historisch lassen sich viele Beispiele für solche Verläufe finden. Auch das Schicksal mancher Reformbewegungen vor und zu Beginn des 20. Jahrhunderts kündigt davon. Besonders drastisch etwa die Entwicklung der (Wohnungs-)Gemeinwirtschaft in Deutschland.

2. Intermediär? Oder: Von der Unwahrscheinlichkeit des Gelingens

Niklas Luhmann hat in den Schriften zur »Soziologischen Aufklärung« Kommunikation untersucht – und zwar aus der Perspektive der Unwahrscheinlichkeit ihres Gelingens. Das ist eine anregende gedankliche Figur. Sie scheint auf's Beste geeignet, um die Arbeit der »Innovationsagenturen« (wie die IBA-Planungsteams gelegentlich auch genannt werden) näher zu betrachten:

Intermediäre Funktionen, ...

Luhmanns Überlegungen sind schon deswegen unmittelbar anwendbar, weil es auch in IBA-Prozessen vor allem um Kommunikation geht. Es gilt, Verbindungen zwischen ansonsten getrennt und nach unterschiedlichen Logiken handelnden Akteuren herzustellen, Blockaden zu lösen, mobilisierbare Kräfte zu identifizieren und zu fördern, neue Formen der Interaktion und Kooperation zu erproben und vor allem Lernprozesse voranzutreiben. Das ist eine »intermediäre«, in Zwischenräumen angesiedelte Rolle. Und die ist nahezu zwangsläufig mit Konflikten und Reibungen verbunden.

Denn es ist ja nicht so, dass viele der Akteure darauf warten, in dieser Weise in Kommunikationsprozesse einbezogen zu werden. Sie empfinden das vielmehr nicht selten als Einmischung einer dazu nicht befugten Organisation. Zudem bedeutet das Einlassen auf derlei Kooperation Mehrarbeit. Denn es geht um das Verlassen von Routinen, in denen man sich eingerichtet hatte. Und nicht nur gelegentlich widersprechen die neuen Ansätze ausdrücklich bisher dominanten Interessen bzw. Denk- und Handlungsgewohnheiten.

Das kann weit reichende Konsequenzen haben, die Karl Ganser einmal in der für ihn typischen Klarheit so ausgedrückt hat: Wer Neuerungen durchsetzen wolle, müsse verhindern, dass »die alten Eliten wieder das Sagen haben«.

Solche Zumutungen ertragen die etablierten Akteure in der Regel nur, weil ihnen vermittelt wird, es handele sich um Experimente, um einen Ausnahmezustand. Und der sei befristet. Und mit ihm die Tätigkeit der IBA-Planungsteams. Die sind also nicht nur intermediär, sondern auch temporär.

... Positionen und ...

Gemeinhin ist für das Wirksamwerden von IBA-Organisationen ein möglichst großes Maß an organisatorischer wie inhaltlicher Unabhängigkeit von zentraler Bedeutung. Daher haben sie in der Regel nicht nur intermediäre Funktionen, sondern sind auch »intermediär« angesiedelt – also außerhalb der administrativen Großstrukturen, etwa als eigenständige Planungsgesellschaft, mit eigenem Haushalt, Personal und so fort. Damit unterliegen sie zumeist keiner direkten Weisung und dürfen oder müssen ihre Legitimation durch eigene Arbeit nachweisen – haben aber auch keine Befugnisse gegenüber Dritten. Die müssen sie vielmehr zur Mitwirkung gewinnen.

Um die zu bewirken sind Push- und Pull-Faktoren von Bedeutung: Problemdruck bei zentralen Akteuren ist üblicherweise ein wichtiger Push-Faktor. Je ausgeprägter die Rat- und Hilflosigkeit, umso deutlicher die Mitwirkungsbereitschaft. Allerdings gilt auch umgekehrt: Je undeutlicher der Handlungsdruck und abstrakter die Zielsetzung, umso skeptischer die Haltung.

Es muss aber auch weitere Gründe für potenzielle Partner geben, sich auf Kooperationen einzulassen – selbst dann, wenn Ideen und Projekte zunächst ungewohnt oder gar befremdlich erscheinen. Einer der in diesem Sinne wirkungsvollsten Pull-Faktoren ist finanzieller Art – besteht etwa im privilegierten Zugang zu Fördermitteln. Aber auch die (politische) Macht der IBA-Trägerschaft sowie die Beratungskompetenz und Öffentlichkeitswirkung der Planungsgesellschaft können »Anziehungskraft« entwickeln.

In Summe heißt das: Je geringer die organisatorische Unabhängigkeit der Innovationsagenturen und die Wirkkraft der Push- und Pull-Faktoren umso geringer die Erfolgsaussichten. Und das ist noch nicht alles. Es gibt...

... weitere Unwahrscheinlichkeiten des Gelingens

Aus einer nach unten offenen Liste der strukturellen Überforderungen, die die Tätigkeit aller IBA-Teams mehr oder minder stark prägen, hier nur noch einige Stichpunkte:

- Ihre Tätigkeit ist befristet (zumeist zehn, in Wien sechs Jahre), soll aber nachhaltig wirken.
- Das zur Legitimation ihrer Tätigkeit verwendete Argument des »Ausnahmestandes« (siehe oben) steht der Nachhaltigkeit nicht nur inhaltlich im Wege, sondern blockiert vielfach auch Versuche zur Bildung von Folgeorganisationen.
- Sie sollen in »geschützten Räumen«, also ohne Einmischung von außen, Neuerungen erproben. Zugleich aber werden sehr bald »vorzeigbare Ergebnisse« von ihnen erwartet. Wesentliche Ergebnisse sind jedoch nur bedingt »vorzeigbar«, stecken sie doch (siehe oben) vor allem in den Prozessen.
- Eine breite Öffentlichkeit soll erreicht und möglichst begeistert werden. Zugleich gilt es internationale Strahlkraft zu entfalten, die kritische Fachöffentlichkeit zufriedenzustellen und die Politik bei Laune zu halten. Aber an den richtigen Stellen auch unbequem zu sein, womöglich weh zu tun...

Kurzum: Es ist schlicht unmöglich, mit einer IBA allen und allem gerecht zu werden. Darauf könnte man antworten: Soll sie ja auch nicht – sonst wäre sie keine IBA. Womit die Luhmann'sche Unwahrscheinlichkeit in Form systematischer Überforderung auf den Punkt gebracht wäre ... und es Zeit wird, nach Wien zu blicken.

3. Eine IBA für Wien. Oder: Zukunft mit Herkunft

Die Wiener Boden-, Wohn-, Stadterneuerungs- kurz: Stadtentwicklungspolitik hat in Fachkreisen außerhalb Österreichs, man kann schon sagen: weltweit, einen einzigartigen Ruf. Der ist durchweg positiv. Denn das, was sich im Verlaufe eines Jahrhunderts in Wien entwickelt hat, liegt so weit über dem Niveau anderer Metropolen, dass man es aus der Ferne nur anstaunen kann.

Da stellt sich eigentlich sofort die Frage: Wozu da noch eine IBA? Welche Leerstellen gilt es zu füllen? Was gilt es neu zu (er)finden? Wenn Ratlosigkeit ein Push-Faktor für IBA ist, dann kann es sich hier jedenfalls nur um jene Art von Nicht-Weiter-Wissen handeln, die der Physiker Enrico Fermi in den Satz kleidete, er sei »still confused, but on a higher level«.

Higher Level

Der besondere Ruf Wiens in vielen zentralen Handlungsfeldern der Stadtentwicklung kommt nicht von ungefähr. Das sei mit einigen Stichworten in Erinnerung gerufen:

- Das über 100 Jahre entwickelte System sozialen Wohnens ermöglicht über 60 % der heutigen Bevölkerung ein von den Mechanismen des Marktes (durch dauerhafte Sozialbindung) unbehelligtes Wohnen. Eine wesentliche Rolle spielt dabei der Gemeindewohnbau, dem ein Fünftel des Wohnungsbestandes zu verdanken ist.
- Eine seit 1984 mit dem »Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds« (heute: wohnfonds_wien) konsequent betriebene Bodenpolitik, sichert der Stadt Gestaltungsmacht bei zentralen Aufgaben der Stadtentwicklung.
- Die technischen, ökologischen und sozialen Qualitäten des Wohnungsneubaus wurden und werden kontinuierlich weiterentwickelt – etwa durch Konzeptverfahren bzw. Bauträgerwettbewerbe. Der regelmäßig ausgelobte Wiener Wohnbaupreis kündigt weit über die Grenzen der Stadt hinaus von den Meriten dieses Konzepts.
- Mit der sanften Stadterneuerung war Wien schon in den späten 1970er Jahren europäischer Vorreiter einer bestandsorientierten Sanierung, die soziale Belange der Bewohnerschaft (und ihre Zahlungsfähigkeit) zu wesentlichen Kriterien machte, Partizipation ernst meinte und über die Wohnungen und Gebäude hinaus auch das Quartier in den Blick nahm.
- Neben zahlreichen kommunalen Betrieben und Ressorts gestalten in Wien auch die auf frühere Genossenschaftsgründungen zurückgehenden Gemeinnützigen Bauvereinigungen als weitere Akteure die Wohnpolitik vor Ort wesentlich mit.

Das alles reicht weit zurück. Dauert an. Und wird durch Entwicklungen in jüngerer Zeit fortgeschrieben, etwa:

- die zunächst holprige, aber nun in Fahrt gekommene Einbeziehung von Wohngruppen und anderen alternativen Akteuren als Wohnbauträger,
- die international beachtete Stadterweiterung in der Seestadt Aspern und nicht zuletzt
- die 2018 eingeführte Flächennutzungskategorie »Geförderter Wohnbau«, mit der der Bodenspekulation entgegengewirkt wird, indem Grundstückspreise de facto gedeckelt werden.

Entscheidend ist hier die Summe all dessen. Und die Zeit. Und die Beharrlichkeit. Genauer die unglaubliche Geschichte einer – damals im Wortsinne revolutionären – Innovation, die mit dem Roten Wien vor 100 Jahren begann. Die nicht von politischen Gegenbewegungen kassiert wurde oder im eigenen Erfolg verdorrte – wie vielerorts sonst. Sondern fortgeschrieben, weiter entwickelt wurde.

Ein Beispiel nur: Nie scheint man in Wien auch nur einen Gedanken darauf verschwendet zu haben, den kommunalen Wohnungsbestand zu veräußern – während das im neoliberalen Überschwang vielerorts geschah.

Staunenswert ist also die – trotz vieler »Häutungen und Wandlungen« wie Anh-Linh Ngo in der Zeitschrift arch+ schreibt – »Kontinuität der politischen Einsicht der Wiener Kommune, dass Wohnen eine gesellschaftliche Aufgabe ist und nicht allein dem Markt überlassen werden darf«.

Herkunft als Ressource: Die Evolution der Innovation

Man sollte meinen, es sei müßig, die Alleinstellungsmerkmale Wiens in einer Publikation aufzulisten, die zur IBA in Wien erscheint. Aber genau da beginnen die Fragezeichen. Denn es fällt auf, dass das (aus der Ferne) Besondere Wiens in der Selbstdarstellung der IBA_Wien 2022 nur eine nachgeordnete Rolle zu spielen scheint: Schaut man etwa in die ersten Seiten des Memorandums zur IBA_Wien 2022 erkennt man kaum, dass da von jenem Wien die Rede ist, das anderen so vorbildlich erscheint. Von Details abgesehen könnte das der Vorspann zu einer IBA in jeder unter Wachstumsdruck stehenden westeuropäischen Metropole sein... Und die vielen richtigen und wichtigen Fragen, die sich anschließen, könnten gleichfalls überall gestellt werden. Aber stellen sie sich in Wien nicht anders als überall?

Auch das Leitmotiv »Neues soziales Wohnen« verwirrt im ersten Moment. Wirft es doch sogleich die Frage auf: Was ist denn – in Wien! – schlecht am »alten«? Warum und wem stellt sich in der »Hauptstadt des Sozialen Wohnens« die Frage nach dem »Neuen«?

Wie oben schon erwähnt stellt sich diese Frage vor Ort gewiss anders als aus der Ferne. Beiden Perspektiven dürfte jedoch die Einsicht gemein sein, dass man sich auf Meriten nicht ausruhen darf. Dass also auch die Innovation der (weiteren) Evolution bedarf.

Aber führt dieses Voranschreiten zu »Neuem«? Ist das in diesem Fall überhaupt eine sinnvolle Zuschreibung – fragt sich der Außenstehende. Und verweist darauf, dass es das, was da als »neu«, »innovativ« und ausstellungswürdig apostrophiert wird, nicht selten schon gibt.

Wo? In Wien natürlich.

Ein Beispiel: Die »innovativen Baugruppenprojekte« im Sonnwendviertel haben ihre Vorläufer. Auch die waren schon der Gemeinschaftsorientierung verpflichtet und schufen staunenswert kreative Raumangebote. Im Sonnwendviertel kann man nun – mit Bewunderung – den nächsten Entwicklungsschritt besichtigen: Baugruppen in großer Zahl, ein noch weiteres Spektrum spannender baulicher Lösungen, besondere Beachtung der Erdgeschosse und Stärkung des Quartiersbezugs.

Aber auch alles das hat wieder Vorläufer – in Wien.

Und wenn nun in den Wohnungsbeständen der 50er und 60er Jahre das Quartiersdenken mitsamt Quartiersbetreuung Einzug hält, dann ist auch das schon in der Stadterneuerung Wiens erprobt.

Und so weiter und so fort...

Kurzum: Nicht wenige der »neuen« Projekte sind Weiterentwicklungen, resultieren aus internen Lernprozessen (zu denen die IBA_Wien wesentlich beitrug) und bilden Kulminationspunkte verschiedener Entwicklungslinien in und aus Wien. Es geht um Fort-Schritte, um Weiterentwicklungen von Vorhandenem. Vielfach kann dabei aus dem großen Reservoir früherer Experimente und Erfahrungen geschöpft werden.

Herkunft ist hier Ressource.

Dass das auch in einem sehr viel weiteren, über Projekte und Einzelthemen hinausgehenden Sinne gilt, hat einer der IBA-Initiatoren, der heutige Bürgermeister Michael Ludwig so beschrieben: »Das im Jahr 2019 begangene 100-jährige Jubiläum des Gemeindebaus im Roten Wien lehrt uns [...], dass der Erfolg dieser Tradition nicht im Festhalten an Details, sondern an Grundsätzen besteht.« Diese Grundsätze und die Kontinuität, mit der an ihnen festgehalten wurde, bringen eine Haltung zum Ausdruck, die Basis und Ressource zugleich darstellt. Wozu aber dann eine IBA? Auch dazu äußert sich Ludwig: »Die Prozesse und die Formen der Umsetzung müssen immer wieder an die jeweils aktuellen Entwicklungen und Anforderungen angepasst werden. Nur so war es bisher möglich, den Standard des Wohnens in Wien hoch zu halten und ständig weiter auszubauen...«

»Anpassen der Formen und Prozesse« könnte also als eine Art Generalaufgabe der IBA in Wien angesehen werden.

Damit wird aber zugleich ein wesentlicher Unterschied zu den Aufgaben markiert, die sich anderen IBA stellten. Da ging es um den Bruch mit Gewohntem, das Verlassen alter Pfade, das Ausfüllen von Leerstellen. Dort mussten neue Grundsätze erkämpft, hier in Wien kann an ihnen festhalten werden.

Möglicherweise liegt dem IBA-Format insgesamt ein Innovationsverständnis als Prämisse zugrunde, das nicht so recht zur Wiener Situation passt. Auch die organisatorischen Gegebenheiten und Anforderungen unterscheiden sich hier vom idealtypischen IBA-Verständnis. Womit wir zu den Ausgangsbegriffen – Innovation und Intermediarität – zurückkehren, um festzustellen, dass in Wien Besonderes entstand.

4. Schultern von Riesen. Oder: Auf hohem Niveau entwicklungsfähig bleiben

»Ein Zwerg, der auf den Schultern von Riesen steht, kann weiter sehen als der Riese selbst«. Dieser Satz taucht seit dem 12. Jahrhundert in verschiedenen Varianten quer durch die europäische Geistesgeschichte auf. Immer aber ist die Kernaussagen klar: Wer auf Wissen, auf Erfahrungen und Erkenntnisse aufbaut, wer sich in eine Kontinuität einreihet, die über einzelne Anlässe und Etappen hinweg reicht, schafft Voraussetzungen für weite Sicht. Und Fortschritt auf einem Niveau, das denen verwehrt bleibt, denen keine Riesen zur Verfügung stehen.

Das Bild vom Riesen und dem Zwerg wird gern in wissenschaftstheoretischen Kontexten verwendet, passt aber auch bestens auf die Wiener Situation und die Rolle der dortigen IBA. Sie ist auf eben dem hohen Niveau angesiedelt, das ihr 100 Jahre Wohnpolitik, 50 Jahre Stadterneuerungserfahrung und manches mehr bieten.

Und sie übernimmt eine besondere Funktion. Sie kann weiter blicken, sieht auch Aufgaben, die erst noch kommen, denkt also »proaktiv«. Man wird annehmen können, dass – um die Riesen-Metapher noch einmal zu bemühen – der da auf den Schultern Hockende »seinem« Riesen das eine oder andere ins Ohr flüstert und ihn wohl auch piesackt. Auf dass er sich weiter bewege. In die richtige Richtung.

Womit wir wieder bei den Innovationen, den evolutionär-nachhaltigen zumal, sind. Sie können diese besondere Eigenschaft nur erwerben, wenn sie als Prozess verstanden werden. Einer, der vorangetrieben wird, sich weiter entwickelt, in großen oder kleinen Schritten. Dazu bedarf es der Anstöße. Und eine IBA kann die geben. Auch wenn sie klein ist und a priori wenig Gestaltungsmacht hat. Denn, das lehrt uns die neuere Transformationsforschung, wichtige Impulse gehen oft von Nischen, von kleinen, schwach wirkenden Akteuren am Rande eines Feldes (oder auf der Schulter eines Riesen) aus.

Allerdings: Der Umgang mit Riesen ist nicht immer einfach. Sie schätzen die Ruhe. Sind auch nicht ständig auf Trab zu halten. Und haben ihre eigene Sicht der Dinge.

Auch Innovationen münden in Verfestigungen. Es entstehen Strukturen, Organisationseinheiten, Zuständigkeiten, Verfahrensregeln, Eigenlogiken. Das ist zunächst Nachweis ihrer Wirkung und insofern ein Erfolgsmerkmal.

Aber es bedarf immer wieder der Anstöße, um Erstarrung und den Verlust des vormals motivierenden Spirits zu vermeiden.

Bezogen auf das Wiener Modell mit seinen zahlreichen Handlungsfeldern kann man sich den Niederschlag einer hundertjährigen Evolution als riesiges Gleisfeld vorstellen (vgl.

Grafik „Mama Wien“ auf Seite 20/21), auf dem die verschiedenen Akteure nebeneinander hin- und herfahren. Da stellt der Versuch, zumindest projektbezogen ein Miteinander entstehen zu lassen (und Kollisionen zu vermeiden), eine große Herausforderung dar.

Schon dieses Bild verdeutlicht die Schwierigkeit der Aufgabe. Sie wird noch ungleich größer, wenn sie über Projekte hinaus geht, womöglich den Einbau neuer Weichen nahelegt oder sich gar auf die Weiterentwicklung des Gesamtsystems richtet.

Vollends unlösbar scheint sie zu werden, wenn man sich die Position vergegenwärtigt, von der aus das IBA-Team in Wien agieren musste. IBA-Gesellschaften haben generell – siehe oben – »intermediäre« Funktionen und Positionen. Sie sitzen zwischen verschiedenen Stühlen, die oft nur unwillig weit genug auseinander gerückt werden. Aber immerhin haben sie zumeist die Freiheit des »Fremden« oder »Außenstehenden«, der sich zudem mit Fragen befasst, die nicht schon von vielen anderen bearbeitet werden. Nicht so das IBA-Team in Wien. Es steckt mitten drin. Ist Teil einer Behörde. Soll also von innen heraus etwas bewirken. Und agiert dabei in Handlungsfeldern, für die sich viele zuständig fühlen.

Eigentlich ein Unding.

Zumal wenn auch noch personelle, zeitliche und andere Ressourcen geringer sind als bei den meisten ihrer Vorgängerinnen.

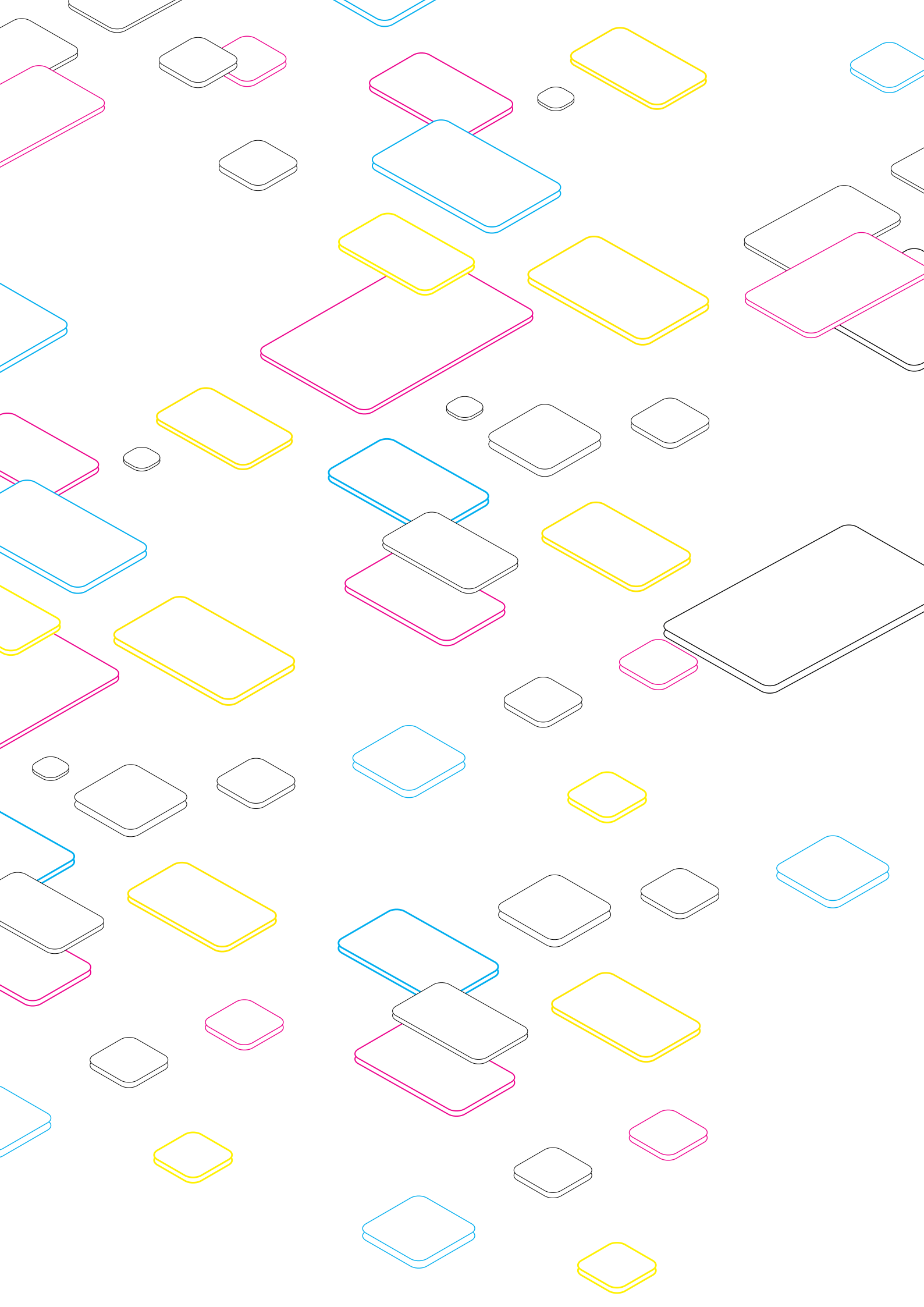
Und es an wesentlichen Push- (z.B. lokale Ratlosigkeit, Handlungsdruck) wie Pull-Faktoren (z.B. privilegierte Förderung der Projekte) zu fehlen scheint.

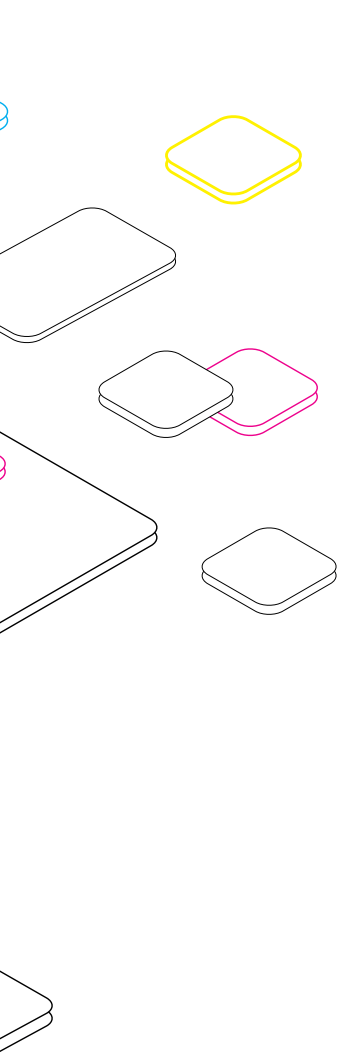
Und – last but not least – das Unsichtbarkeitsproblem hier potenziert wirkt: Im Kern ist die IBA_Wien in noch viel stärkerem Maße als alle vor ihr eine Prozess-IBA. Das sieht man den Projekten – zumal aus der Ferne – nicht an, kann man nicht ausstellen. Mithin bleiben viele ihrer Leistungen für Außenstehende »unsichtbar«.

Hinzu kommt: Die Anstrengung, etwas Gutes noch besser zu machen, Innovationen weiter zu entwickeln, lernfreudig und -fähig zu halten, ist besonders groß. Das sind die berüchtigten letzten 10 %, die besonders viel Kraft kosten. Das vermögen nur Insider zu ermessen. Ausstellen lässt sich auch diese Leistung nicht.

Alles das lässt an einen Satz Herbert Achternbuschs aus den 1970er Jahren denken, der sich in Teilen der damaligen Jugendbewegung großer Beliebtheit erfreute: »Du hast keine Chance – also nutze sie«.

Die IBA_Wien 2022 hat sie genutzt.





REFLEXIONS GESPRÄCH

Kurt Hofstetter, Andreas Bernögger, Rudolf Scheuvs, Judith Lehner

Kurt Hofstetter war ab 2016 Stellvertreter von Wolfgang Förster, welcher die IBA_Wien federführend vorbereitet und gemeinsam mit dem damaligen Wohnbaustadtrat und jetzigen Bürgermeister Michael Ludwig initiiert hatte. Bei Wolfgang Försters Pensionierung 2018 übernahm Kurt Hofstetter die Rolle des Koordinators. Dieses Reflexionsgespräch wurde im März 2022 auf Basis der internen Resonanzen geführt. Die Fragen stellten Rudolf Scheuvs, Judith Lehner und Andreas Bernögger vom future.lab der TU Wien.

Andreas Bernögger: Sechs Jahre hast Du die IBA_Wien mitgestaltet und erlebt. Wir wollen diesen Weg, aber auch einige Eindrücke aus den Interviews dieser Resonanzstudie mit Dir reflektieren. Lass uns ganz vorne beginnen: Was waren vorab Deine Berührungspunkte mit IBA?

Kurt Hofstetter: Mein erster Kontakt war 1992 über die IBA Emscher Park. Deren Leiter Karl Ganser war Mitglied im Wiener Stadtentwicklungsbeirat, und ich durfte ihn als junger Mitarbeiter kennenlernen. Aber auch im Studium an der BOKU war das Thema des Strukturwandels der Industrielandschaften sehr präsent. Während der IBA Hamburg war ich dann zu sehr mit der Seestadt Aspern beschäftigt, um sie intensiv zu verfolgen.

Andreas Bernögger: In welchen Phasen hast Du dort mitgewirkt?

Kurt Hofstetter: Am Projekt war ich ab 2003 als Verwaltungsmitarbeiter tätig, und von 2012-2015 in der Wien 3420 AG. Ich habe zuerst von städtischer Seite und dann aus dem Unternehmen eine koordinative Schnittstelle von Geschäftsführung und Projektleitung gebildet. 2012 gab es große Schwierigkeiten und Zeitverzögerungen im Freiraum, in der Koordination zwischen Planung und Umsetzung. Ich bin in neue Rollen gerutscht, habe bauliche Umsetzungen begleitet, Aufträge koordiniert, Gelder akquiriert, noch dazu in einem EU-Projekt – und stand unter massivem Stress. Es war eine furchtbar chaotische Anfangszeit, bis ich Ordnung in die Dinge bringen konnte. Da konnte ich kaum den Blick heben für IBA.

Andreas Bernögger: Zurück zum historischen Vorbild IBA Emscher Park 1999. Was schwingt da für Dich mit?

Kurt Hofstetter: Wichtig war die Aufbruchsstimmung. Es wurden Chancen gesehen und genutzt. Für die Zukunft der Landschaftsplanung, die ich studiert hatte, war es eine unheimliche Aufwertung. Plötzlich gab es nicht nur nachgeordnete, sondern gestaltende Rollen.

Andreas Bernögger: Was waren Deine ersten Kontakte zur IBA_Wien?

Kurt Hofstetter: Ich hatte 2013 in der Zeitung gelesen, dass Wien eine IBA machen und die Seestadt Teil davon sein wird. Danach nichts mehr. 2015 überlegte ich, weiter in der Wien 3420 AG zu bleiben oder zurück in die Verwaltung zu wechseln. Kurz bevor ich meine Entscheidung kommunizieren wollte, ich erinnere mich noch genau an die Szene, erhielt ich einen Anruf von Michael Ludwig: Er hätte mich gerne für die IBA_Wien. Mir war sofort klar, dass ich das mache. Ich traf dann zuerst Wolfgang Förster, dem folgten Gespräche in der Geschäftsgruppe. Wolfgang Förster sollte die Leitung innehaben und ich nach außen präsent sein. Wir hatten einen guten Draht und konnten uns in diesen

Rollen gut einfinden. Ich habe mir vor dem Wechsel aber zuerst eine dreimonatige Auszeit genommen.

Rudolf Scheuven: In vielen Gesprächen kommt der Vorbehalt zum Beginn dieser IBA, sie sei ein reines Marketingprogramm. Wie hast Du die Anlässe wahrgenommen?

Kurt Hofstetter: Es stimmt, dass die stärkere Kommunikation vorhandener Projekte sowie der Wohnbaupolitik ein wichtiges Anliegen war. Angesichts neoliberaler Gegen-tendenzen und oft mangelndem Verständnis für den Wert des aufgebauten Systems verstehe ich das gut. Das gewählte Thema habe ich daher als ideal gesehen. Wir hatten scheinbar alles, darum war die Ausstellung ursprünglich für 2020 angedacht. Intern wurde die Alternative diskutiert, eine Wiener Ausstellung zum sozialen Wohnbau auszurichten. Die Entscheidung fiel aber bewusst auf das Instrument IBA, weil damit eine höhere Strahlkraft und Aufmerksamkeit verbunden wurde und sich die Chance auf echte Weiterentwicklung bot.

Rudolf Scheuven: Andere IBA hatten andere Logiken. Der IBA Emscher Park 1999 etwa gingen Jahrzehnte des Scheiterns voraus, und sie wurde Top-down eingesetzt, um radikal anders zu arbeiten. Im Wiener Kontext wird der Bürgermeister kaum sagen, dass aufgemischt werden soll. Insofern musste auch die IBA_Wien ihre eigene Logik entwickeln.

Andreas Bernögger: Die Welt wandelt sich, IBA wandeln sich. Siehst Du das Instrument weiter relevant?

Kurt Hofstetter: Ich sehe das Instrument per se nicht im Zentrum. Aber dass es einige IBA gibt, die etwas in Gang setzen und – weil sie IBA sind – Kräfte entwickeln, das halte ich für sehr wichtig. Das war auch in Wien so: Der ersten Einladung folgten 400 interessierte Menschen. Da erkannte ich, dass daraus mehr werden kann. Denn mich haben die riesigen Erwartungshaltungen überrascht. Da gab es scheinbar einen Stau. Hätten wir nicht IBA ausgeschrieben, dann wäre das nicht zutage getreten. Spannend war für mich das große Bedürfnis, sich zu beteiligen und mitzureden. Dass die Erwartungen dann nicht sofort erfüllt werden konnten, weil noch zu wenig dahinter war, war schade. Das mussten wir erst aufbauen. Das erste Jahr war unser eigentliches Vorbereitungsjahr, in dem etwa die IBA-Talks sehr gut angekommen sind. Dort haben wir Bottom-up Engagierte und Themen gesucht. Diese Vorbereitung ist im Memorandum gemündet – danach hätte man die IBA_Wien ausrufen müssen. Eine anfängliche Fehleinschätzung war, dass man bei dem engmaschigen Netz an Knowhow keine Strukturen aufbauen muss. Bei anderen Ausgangslagen wäre offensichtlicher gewesen, dass das nicht stimmen kann. In Wien stimmte es im Sinne der Institutionen, aber nicht im Sinne der inhaltlichen und methodischen Ausrichtung einer IBA. Das haben wir daher nachholen müssen.

Andreas Bernögger: Im Memorandum zur Zukunft der IBA wird die Bedeutung des Vorbereitungsprozesses betont. Nicht nur die Verwaltung, sondern alle Akteure mit Wissen und Relevanz für das Thema sollen einbezogen werden, um die bevorstehenden Aufgaben und mögliche Antworten partizipativ festzustellen. Die Interviews zeigen, dass die Themen-setzung mit Betonung auf Neues ohne präzise Erklärung teilweise als Angriff auf bestehende Kompetenzen interpretiert wurde. Wie hat sich das auf Eure Arbeit ausgewirkt?

Kurt Hofstetter: Wenn es um Innovationen geht, sollte niemand vom „Neuen“ im Titel irritiert sein. Denn eigentlich ist es redundant. Gleichzeitig heißt es natürlich nicht, dass das Alte schlecht ist. Direkte Kommunikation und kritische Auseinandersetzung waren jedenfalls herausfordernd – und brauchten Zeit. An sich hat sich die Linie bewährt, dass es großer Anstrengungen bedarf, um gut zu bleiben. Doch es ist sogar dann eine Herausforderung an sich, die Notwendigkeiten von Veränderung und Anpassung zu bestimmen, wenn sich alle der Situation bewusst sind. Dafür waren etwa unsere Fokusgruppen im geschützten Rahmen gut. Solche Formate waren sehr geschätzt und wären weiter gut. Das sollte bleiben, egal wer dafür zuständig ist. Offenheit und Selbstverständlichkeit in der Auseinandersetzung sind wertvoll. Um das herstellen zu können, war es wichtig, dass wir einige Freiheiten hatten. So konnten wir etwas Würze hineinbringen.

Andreas Bernögger: Wie hat die Themensetzung „Neues soziales Wohnen“ getragen?

Kurt Hofstetter: In meinen Augen gut. Die Orientierung zur Quartiersentwicklung als eines der drei Leitthemen des Memorandums (Anmerkung: Neue soziale Verantwortung, Neue soziale Qualitäten, Neue soziale Quartiere) hat sich ab 2018 ergeben. Da haben wir generell noch einmal eine Neuausrichtung vorgenommen: das Team neu zusammengesetzt; einen externen Bürostandort gesucht, der uns konzentrierte Teamarbeit ermöglicht hat; und auch die Kernthemen klarer formuliert, um die Projekte besser clustern und verständlich machen zu können. Dabei wurde uns klar, dass die Quartiersentwicklung der Schlüssel ist, um viele Energien und Themen mitzunehmen sowie viele andere Zielsetzungen zu verfolgen. Das Quartier ist somit herausgewachsen als zentrales Thema. Das hatten wir anfangs anders eingeschätzt.

Andreas Bernögger: Die drei Leitthemen liegen auf verschiedenen methodischen Ebenen. Insofern erscheint es mir logisch, dass eine kuratorische und kommunikative Fokussierung vorgenommen wurde, in der die anderen Dimensionen mitschwingen.

Kurt Hofstetter: Die anderen beiden Leitthemen zu bearbeiten ist schon gelungen, stand aber weniger im Rampenlicht. Denn Verantwortung meinte z.B. die Integration neuer Akteure. Das war über die Quartiersentwicklung möglich. Beim Begriff Leistbarkeit ist es genauso. Und schlussendlich hat auch die Pandemie dazu beigetragen, das allgemeine Verständnis für wesentliche Qualitäten des Wohnens zu erhöhen: nachbarschaftliche Strukturen, kurze Wege, Treffpunkte und Aufenthaltsqualität im Freiraum... Damit ich im Nahumfeld alles finde, was für ein gutes Leben nötig ist.

Andreas Bernögger: Was sind für Dich die wesentlichen Entwicklungslinien der letzten Jahre?

Kurt Hofstetter: Für mich ist ein Satz unseres Bürgermeisters Michael Ludwig wichtig: Wenn wir uns weiterentwickeln wollen, müssen wir uns der Traditionen besinnen im Sinne der Haltung, nicht der Methoden. Also die Haltung bewahren und die Methoden anpassen. Und da hat sich wahnsinnig viel getan. Etwa die Widmungskategorie „Geförderter Wohnbau“ ist international wegweisend und im Zeitraum der IBA_Wien entstanden. Gleichzeitig hat mich etwa der Bauträgerwettbewerb Wolfganggasse sehr an das Rote Wien erinnert im Sinne der Hinwendung darauf, was die Menschen wirklich brauchen. Das ist für mich der rote Faden. Gleichzeitig weiß ich, dass alles an einem dünnen Faden hängt, um bei diesem Bild zu bleiben. Denn es gibt immer wieder politische Stimmen, die den

sozialen Wohnbau abschaffen wollen. Und so gibt es auch heute noch einige Blüten der Neoliberalisierung, wie etwa den Mietkauf, der eine schleichende Privatisierung herbeiführt. Doch zum Glück wurde nicht alles gemacht, was der Slogan „Mehr privat, weniger Staat“ im Sinn hatte.

Judith Lehner: Wie haben sich Deine Erwartungen im Lauf der Jahre verschoben?

Kurt Hofstetter: Ich bin rückblickend froh, dass wir zu manchen Dingen gezwungen waren. Natürlich orientierten wir uns am Memorandum zur Zukunft der IBA, und wussten, dass wir da zwei Punkte nicht einhalten: eine eigenständige Gesellschaftsform und einen geöffneten Experimentierraum. Rückwirkend sehe ich, dass wir die Chance mit viel Aufwand nutzen konnten. Ganz bewusst möchte ich sagen, dass es beim Thema Neues soziales Wohnen nicht darum gehen kann, jedes Projekt zum Flaggschiff zu machen. Es ist gelungen, die Zusammenschau zum Flaggschiff zu machen und damit die Quartiersentwicklung in den Vordergrund zu stellen. Das ist ein ganz anderer, meines Erachtens sehr zeitgemäßer, zum Thema passender und authentischer Ansatz. Ich habe in meinem ganzen Arbeitsleben im öffentlichen Dienst die Haltung vertreten, dass mein Tun für die Menschen eine positive Wirkung entfalten muss. Auch die Ergebnisse der IBA_Wien müssen landen und dürfen keinen vordergründigen Selbstzweck haben. Es ist mir egal, ob etwas leuchtet. Es muss nicht alles glänzen, was Gold ist. Ein anderes Thema hätte andere Herangehensweisen erfordert. Aber bei dieser IBA das Miteinander, also die Interaktion und den Mehrwert der Zusammenarbeit in den Vordergrund zu stellen, hat sich ausgezahlt. In dieses Kollektive Energie zu investieren ist sicher auch für andere IBA lohnend. Aber es gibt auch viele wertvolle architektonische Beiträge, etwa in der Entwicklung neuer Raumtypen. So hat der Schwerpunkt auf Alleinerziehende die Grundrissentwicklung sehr gepusht, aber auch veränderte Anforderungen an Wohnen und Arbeiten haben zu guten neuen Lösungen geführt. Das sind keine Ikonen, die weltweit Aufsehen erregen. Doch sie funktionieren gut und man kann davon lernen.

Andreas Bernögger: Inwiefern haben die Historie und das Netzwerk der IBA in der konkreten Arbeit eine Rolle gespielt?

Kurt Hofstetter: Der Begriff hat uns geholfen, weil viele unterstützen wollten oder eine Chance sahen. Und auch weniger etablierte Akteure haben uns angesprochen, etwa Baugruppen oder Menschen, die mit speziellen Ideen zu uns gekommen sind. Es konnten also mehr und andere Leute ins Boot geholt werden. Und man hatte immer wieder gute Gründe, nicht in alte Muster zurückzufallen, sondern einen nächsten Schritt zu wagen. Um diese Freiheiten habe ich mich sehr bemüht, und wir konnten auch einiges umsetzen.

Rudolf Scheuven: Mich treibt gerade diese Zwiespältigkeit um: Einerseits hätte diese IBA mehr, anders, freier, experimentierfreudiger, internationaler sein können – andererseits haben uns die Prozesse und Diskussionen sehr weitergebracht. Was bleibt nun davon? Was siehst Du – neben dem konkreten Lernen an Projekten – als nachhaltige Wirkungen?

Kurt Hofstetter: Heute gibt es eine größere Selbstverständlichkeit, andere Personen zu integrieren. Die Bauträger etwa haben da Mehrwerte erkannt. Andererseits haben diese Personen Knowhow aufgebaut und wissen nun um die Bedürfnisse der Bauträger. Es sind also Wissen und Beziehungen entstanden. Außerdem wurde der Begriff Quartier verankert –

wozu Du, Rudi, wahnsinnig viel beigetragen hast. Und auch der Qualitätsbeirat wurde indirekt ausgelöst, weil wir oft über gestaltende Rollen des Wohnfonds diskutiert haben. Gregor Puscher (Anmerkung: Geschäftsführer wohnfonds_wien) trug diesen Anspruch mit sich, aber ich denke die Diskussionen haben ihn unterstützt. Auch aus unserer Kooperation in der Berresgasse wurde einiges in den Regelbetrieb übernommen.

Andreas Bernögger: Für mich sind, wie im Kapitel „Interne Resonanzen“ beschrieben, drei Handlungsansätze hervorgestochen: den Diskurs- und Lernraum aufzumachen und zu kuratieren; Experimente in den Herangehensweisen zu begleiten im Sinne der kooperativen Mitwirkung an konkreten Projekten und Prozessen; und Kooperationen zu bilden und zu unterstützen. Ich finde es interessant, dass Du auf letzteres so deutlich den Fokus setzt. Insofern möchte ich Dich nochmal einladen, über Eure Arbeitsweise und deren Entwicklung zu sprechen.

Kurt Hofstetter: Innovation und damit Veränderung zu wollen ist verständlicherweise eine Gefahr aus Sicht der Verantwortlichen eines gut laufenden Systems. Demnach lag der anfängliche Fokus darauf, die stadteigenen Institutionen einzubinden. Wir haben den Slogan „IBA sind alle, die sich aktiv an ihr beteiligen“ eingeführt. Nicht weil er so gut ist, sondern weil er Verständnis wecken sollte. Die IBA_Wien ist keine regulierende Institution, sondern eher wie ein Tanzboden. Wir machen andere sichtbar und lösen uns dann wieder auf. Aber die Dancing Stars bleiben. Das waren lange Diskussionen, die aber zu viel Verständnis geführt haben. Wiener Wohnen etwa hat nun ein größeres Team für die Umsetzung ihrer IBA-Projekte als das IBA-Team selbst. Aber auch den Kontakt mit der Architekturszene zu finden war nicht leicht. Das ist dann über die sehr gute Kooperation mit dem Architekturzentrum Wien (AZW) gelungen.

Rudolf Scheuven: Angelika Fitz als Kuratorin prägt diese Haltung in meiner Wahrnehmung sehr stark. Ihr geht es nicht ausschließlich um die Architektur an sich, sondern darum Diskurse zu führen und voranzutreiben. Das AZW war somit eine kongeniale Partnerin für Euch. Aber ich hänge gerade noch am Bild der Dancing Stars. Darin steckt einerseits die Sichtbarkeit, die erzeugt werden muss. Andererseits gibt es die Frage des Antriebs, gewissermaßen der Musik. Welches Problem muss gelöst werden? Diese Diskussion wird mir zu selten geführt.

Kurt Hofstetter: Wenn ich alle an der IBA_Wien Beteiligten mit ihrer Motivation und ihren Tätigkeiten betrachte, dann sehe ich eine große Liebeserklärung an die Stadt und ihre Menschen. Denn viele Menschen leisten unglaublich viel. Das würde ich den Partner*innen gerne zurückgeben: Ihr habt viel mehr getan, als für „den Job“ an sich notwendig gewesen wäre.

Rudolf Scheuven: Tatsächlich hängt vieles von dem, was Du beschreibst, an Personen. Wir könnten eine lange Liste von Menschen aus verschiedenen Bereichen erstellen, ohne die nichts gelaufen wäre. Bei der IBA Emscher Park wurden zum Abschluss Botschafter*innen berufen, die über die IBA und ihre Projekte kommunizierten. Das hat eine Bewegung ausgelöst. Diese Leute gibt es auch hier. Wie können diese angestupst werden, auch ihren Teil weiterzutragen, aber vor allem auch die verdiente Anerkennung zu bekommen? Denn der Erfolg dieser IBA hängt an vielen Leuten, die oft nicht im Rampenlicht stehen.

Kurt Hofstetter: Wir hatten etwas in diese Richtung vor, sind aber leider mit unseren Kapazitäten am Limit. Ich bedaure, dass mein Team, das für das Thema brennt und hervorragend arbeitet, oft über die eigenen Grenzen gehen musste, speziell in der Schlussphase.

Rudolf Scheuven: Das wird auch gesehen. Das Team und seine Aufopferungsbereitschaft werden in allen Interviews sehr herausgehoben und wahnsinnig geschätzt!

Kurt Hofstetter: Das freut mich, doch sollte es nicht nötig sein.

Judith Lehner: Wie sieht die internationale Perspektive auf Lernprozesse aus? Wer hat etwas von Wien gelernt? Und hat sich das verändert?

Kurt Hofstetter: Lernen von Wien war und ist laufend der Fall. Aber ja, es wurde in meiner Wahrnehmung mehr, weil die IBA_Wien außen sehr stark wahrgenommen wird. Los Angeles etwa kommt im September mit einer großen Delegation für eine Woche zur IBA_Wien. Sie wollen viel sehen und dann ein System aufbauen, mit dem sie die Wohnungslosigkeit besser in den Griff bekommen. Mir ist aber wichtiger, dass wir uns selbst mehr nach außen orientieren, als dass wir uns darauf konzentrieren, was jemand von Wien lernen könnte. Von unseren Korrespondenzstandorten Vancouver, Barcelona, Berlin, München, Stuttgart, Dublin, Los Angeles und Köln lässt sich nämlich auch für Wien sehr viel lernen. Der Aufbau dieses Städtetzwerks ist ein großer Erfolg der letzten Jahre.

Judith Lehner: Was lässt sich für die weitere Vermittlung mitnehmen?

Kurt Hofstetter: Mir ist es immer wichtig hinzuhören, aus welchem System die Leute kommen. Wir sollten gezielter darauf hinarbeiten, was unsere Gäste brauchen. Und was mich beeindruckt hat, etwa bei der Summer School: Wie schnell viele den Finger in die Wunden legen können. Es sollte uns aufrütteln, wie sichtbar die Lücken sind.

Andreas Bernögger: Welche sind das in Deiner Wahrnehmung?

Kurt Hofstetter: Etwa der Zugang zu den Wohnungen. Denn die Unterbringung von Personen mit geringem Einkommen wird als Aufgabe des Sozialressorts gesehen. Darum wollten wir diese beiden Ressorts stärker vernetzen. 80% unserer Arbeit ist Zusammenbringen und Kommunikation. Denn das Ressortdenken ist stark. Insofern ist auch das Ansetzen einer IBA in einem Bereich mit vielen Stärken herausfordernd – weil die zu bohrenden Bretter alle vorhanden sind. Dieses Thema wird uns hinsichtlich Klimakrise und Bestandsentwicklung noch viel stärker herausfordern – wobei ich den Eindruck habe, dass die Stadt insgesamt mittlerweile viel wendiger und offener agiert.

Judith Lehner: Also einerseits sollten die Formate im Sinne von Veranstaltungen weitergetragen werden, aber auch die Unterstützungs- und Prozessformate?

Kurt Hofstetter: Genau. Denn kleine Maßnahmen bringen oft große Auswirkungen. Etwa in der Berresgasse, wo wir die Stolpersteine in der Übersetzung von Visionen in Pläne konkret thematisiert haben. Wir haben vor der Ausschreibung des Bauträgerwettbewerbs eine gemeinsame Workshopreihe mit Stadtplanung und Wohnfonds durchgeführt, um die Ideen der Stadtplanung in die Ausschreibung des Wohnfonds zu bringen. Anfangs

regierte keine Freude, doch am Ende war es ein Erfolg. Solche Ansätze sollten mitgenommen werden. Denn es gibt so viele Details, die man nur wissen kann, wenn man miteinander redet. So verbessert sich der Plan, weil er umsetzbar wird und Fehler vermieden.

Andreas Bernögger: Nun war dieses Feintuning in laufenden Prozessen nicht Euer anfänglicher Auftrag. In diesen Fällen wart Ihr auf die Kooperationsbereitschaft jener Akteure mit Handlungsmacht und Zuständigkeit angewiesen – die jeweils den Mehrwert der Zusammenarbeit erkennen mussten.

Kurt Hofstetter: Diese Aufgaben haben sich selbst gestellt. Wir haben uns nur dazu entschieden, sie aufzunehmen. Dabei war viel Überzeugungsarbeit nötig. Aber das Lernen war keinesfalls einseitig. Denn auch wir mussten verstehen, warum es Vorbehalte gibt und was die Gründe für bestehende Strukturen sind. So ist etwa mein Respekt für die Bauträger enorm gewachsen in dieser Zeit. Wenn man beobachtet, unter welchen Zwängen diese arbeiten, dann schrumpft das Verständnis für manche lautstark vorgetragene Kritik. Diese fußt nämlich oft auf Unkenntnis. Deshalb ist auch der Austausch so wichtig. Reden bringt so viele Mehrwerte, weil es Wissen generiert.

Andreas Bernögger: Ich finde es interessant, wie Du Eure Rollen beschreibst. Aus einer starken Kenntnis des Systems haben Du und Dein Team Prozesse von innen angetrieben und Neues kooperativ möglich gemacht. Die ausschlaggebende Zusammenarbeit baut dabei immer auf einer großen Wertschätzung und einem wachsenden Verständnis für andere Expertisen und Rollen auf.

Kurt Hofstetter: Wenn man sieht, dass die Beitragenden nicht nur ihren Job erledigen, dann gelingt etwas. Man muss sich über die Erfolge anderer und über gelungene Prozesse freuen.

Andreas Bernögger: Das beschreibt in meinen Augen ein besonderes Arbeitsprinzip einer IBA. Es geht weniger um den Bau bahnbrechender Ideen großer Meister*innen, sondern um ein ausdifferenziertes und funktionierendes System mit vielen verschiedenen Expertisen, die sich im Dialog auf Lernprozesse einlassen und zusammen herausfinden, wie die nächstbesten Schritte aussehen.

Kurt Hofstetter: Ich möchte die Bahnen nicht missen, die Walter Gropius oder Le Corbusier aufgemacht haben. Das ist eine andere Ebene, jene der Leute mit Visionen und Kraft für Neuentwicklung. Aber es bedarf auch jener, die damit in der Umsetzung etwas tun. Es braucht beides.

Andreas Bernögger: Was würdest Du einer beginnenden IBA mitgeben wollen?

Kurt Hofstetter: Fangt Euch das nicht an. [lacht] Nein, das würde ich dem IBA-Team mitgeben, nicht der IBA. Aber das haben uns schon die Kolleg*innen aus Basel gesagt, und wir haben es glücklicherweise ignoriert.

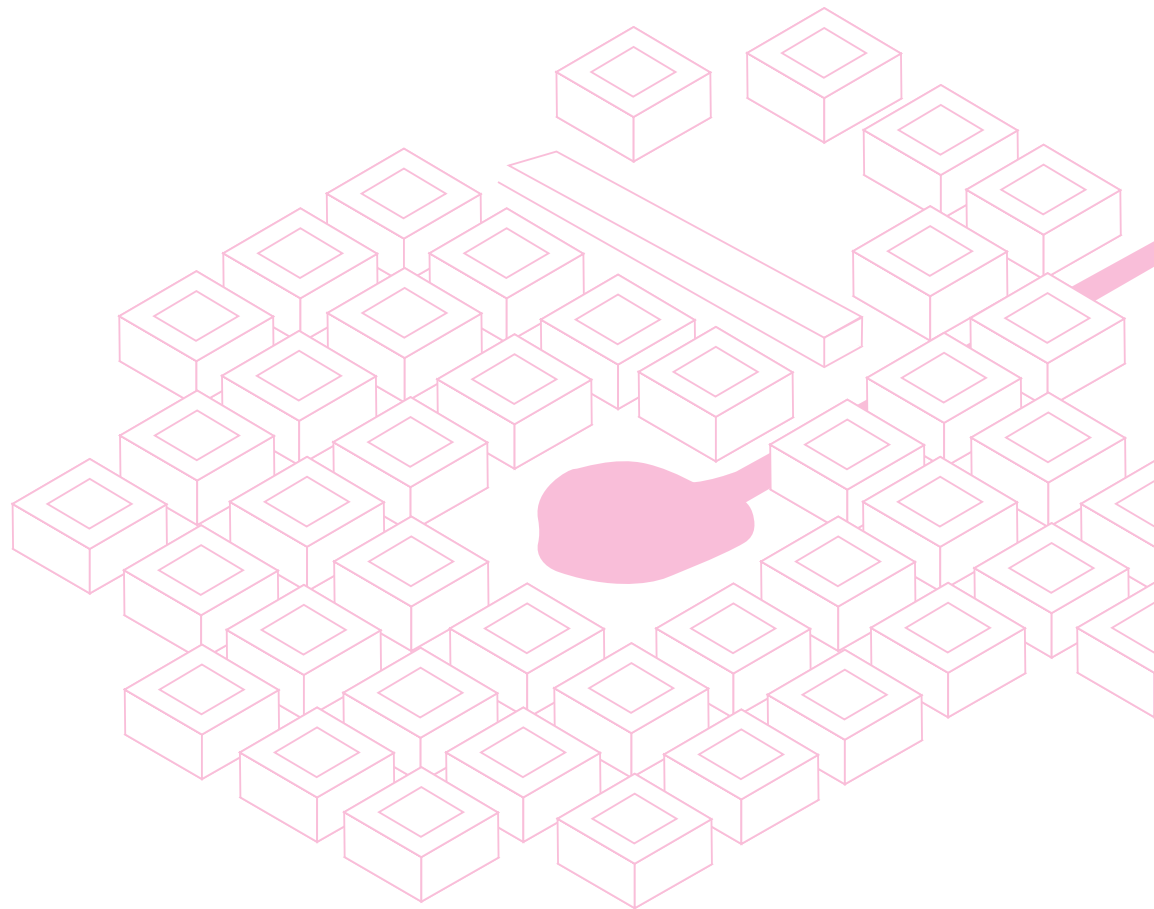
Judith Lehner: Also da gab es keine Lerneffekte. [alle lachen]

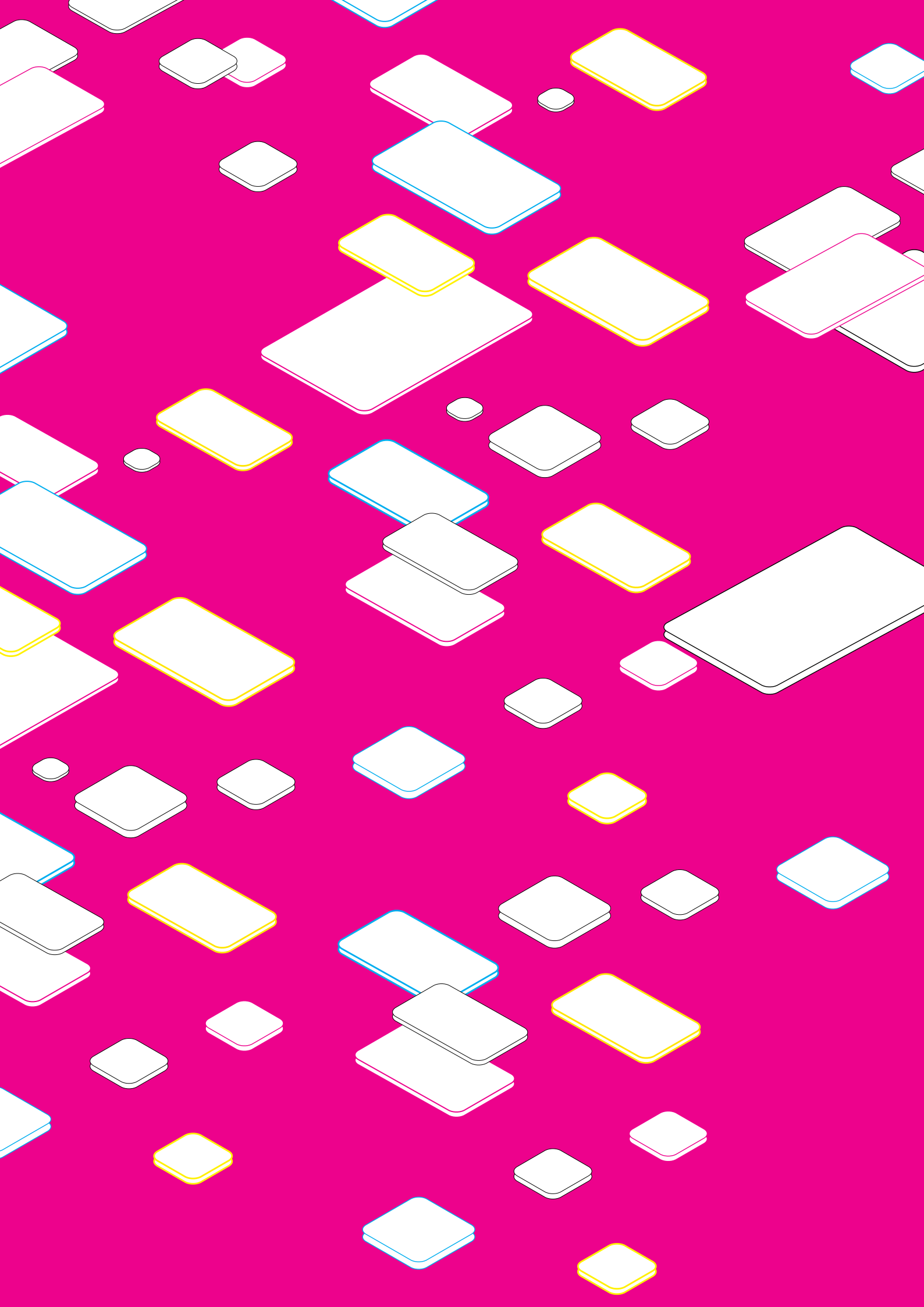
Kurt Hofstetter: Jede IBA sollte sich gut überlegen, wo sie selbst stark sein kann, und welche Beiträge sie zu drängenden Fragen der Umsetzung leisten kann. Und sich nicht vorschreiben zu lassen, wie eine IBA zu sein hat. Denn das würde die Möglichkeiten einschränken und die Ergebnisse reduzieren.

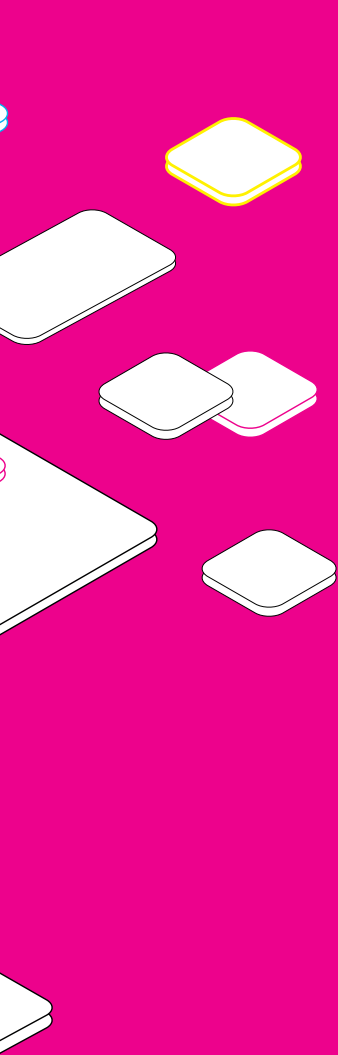
Judith Lehner: Welche Strukturen braucht es nun in Wien?

Kurt Hofstetter: Viele unserer Entwicklungen beginnen erst und wirken über 2022 hinaus. Wenn es gelingt, dass die Formate bleiben und die Prozesse weiterleben, dann soll es mir recht sein, wenn man die IBA_Wien vergisst. Dieses Mascherl war manchmal hilfreich, manchmal aber auch hinderlich. Einerseits wird es an den Menschen liegen, egal wo sie sitzen, das Gute und Sinnvolle in ihren Projekten und Strukturen weiterzutragen. Ich bin aber nach sechs Jahren IBA_Wien der Überzeugung, dass diese Bewegung zu betreuen und unterstützen eine wertvolle und notwendige Aufgabe ist. Und eine, die Freude macht.

Rudolf Scheuven: Man sieht, der Auftrag der IBA_Wien bleibt bestehen. Es wird auch in Zukunft Katalysatoren brauchen. Denn der Lernprozess wird und soll weitergehen, auch wenn Eure Ausstellung endet.







IMPULSE FÜR WIEN

Andreas Bernögger, Rudolf Scheuven

Die IBA_Wien war eine temporäre Akteurin, die von 2016 bis 2022 im komplexen System des Wiener Wohnbaus gearbeitet hat. Am Ende dieser Resonanzstudie, welche die Beiträge der IBA_Wien kritisch reflektiert, werden erfolgreiche Ansätze und wesentliche Erkenntnisse aus diesen sieben Jahren zu sieben Impulsen für die Wiener Wohn- und Stadtentwicklungspolitik verdichtet. Denn auch wenn die IBA_Wien endet, besteht ihr Auftrag zu Innovation und Transformation in Zeiten großer Herausforderungen fort.

Die sieben Impulse verstehen sich als Anregungen für Verantwortliche in Politik und Verwaltung, aber auch als Beiträge zu einer fachlichen und fachpolitischen Debatte. Sie wurden auf Basis der Aussagen in den 55 Interviews entworfen und in einem Workshop mit einigen der Interviewten weiterentwickelt.

Die Gespräche im Rahmen der Resonanzstudie führten neben dem Hauptinteresse – der kritischen Reflexion der Arbeit und der Beiträge der IBA_Wien – zu einem spannenden Nebeneffekt: Es offenbarte sich bei allen Akteuren unabhängig von ihrer institutionellen Einbindung ein großer Gesprächs- und Diskussionsbedarf rund um das IBA-Thema „Neues soziales Wohnen“. Die Reflexionsbereitschaft, Offenheit und Neugier der Interviewten leistet einen wertvollen Beitrag zur Positions- und Richtungsbestimmung. Es wird deutlich, dass einige von der IBA_Wien verstärkte Diskurse, bearbeitete Themen und übernommene Aufgaben weitergeführt werden sollen.

Auf Basis eines starken Commitments zum Wiener Modell eines sozialen Wohnbaus und einer selbstbewussten Haltung werden ambitionierte Gedanken für die Zukunft formuliert. Die IBA_Wien hat diese sichtbar gemacht.





DAS TRANSFORMATIVE POTENZIAL NUTZEN!

Wiens starke und international anerkannte soziale Wohnbautradition erwächst aus vielen Setzungen zur jeweiligen Zeit, die dabei immer eine hohe Innovationskraft entwickelten. Das über hundert Jahre in beispielloser Kontinuität aufgebaute, leistungsfähige System wird vom Wissen und Engagement vieler Personen und Institutionen inner- und außerhalb der Stadtverwaltung getragen. Das entwickelte Kapital steckt in Gebäuden, Infrastrukturen, Grundstücken, Regelungen, Prozessen, Instrumenten – und in vielen Köpfen. Sie alle sind gefragt, wenn – als zwei Seiten derselben Medaille – Traditionen gepflegt und Innovationen entwickelt werden. Im Zusammenwirken entsteht die für die Weiterentwicklung eines Systems erforderliche transformative Kraft. Politische Impulse sollten also darauf setzen, die unterschiedlichen Akteure in ihrem gemeinsamen und zukunftsorientierten Handeln zu unterstützen.

Die IBA_Wien ist ein Bekenntnis zum sozialen Wohnbau in hoher Qualität und ein internationales Signal für dessen Innovationskraft. Wohnen als öffentliche Aufgabe zu begreifen und aktiv zu betreiben ist an sich eine Innovation, die aktueller nicht sein könnte. Sie muss gepflegt, aber auch verbreitet werden – in Wien, Österreich, Europa und der Welt. Denn neben großen Aufgaben und schwierigen Rahmenbedingungen gibt es auch gegenläufige Bestrebungen. Gesellschaftliche Grundüberzeugung und politischer Wille bleiben essenzielle Fundamente eines sozialen und geförderten Wohnbaus.

Die IBA_Wien hat kollektive Lernprozesse sichtbar gemacht und unterstützt. Heute lernen wir für morgen, wie wertvoll diese Lernprozesse sind, und wie sie noch besser gestaltet werden können. Sie benötigen die aktive Mitwirkung und ständige Neugier der fortlaufend lernenden, ihre Kompetenzen und Rollen entwickelnden Personen und Institutionen im System. Sie benötigen politische Aufträge als Richtschnur für fachliche Diskussionen. Und sie benötigen Zuständigkeiten und Möglichkeiten für ein aktives Kümern um gute Prozesse.

Wesentlich ist dabei ein Verständnis von Innovation, das nicht das Neue zum Kult erhebt und jeden Trend feiert. Gerade die Reduktion auf das Wesentliche, die Suche nach sparsamen, intelligenten und robusten Lösungen sowie die Orientierung an menschlichen Grundbedürfnissen sollte der Antrieb sein. Eine solche Haltung ist gerade in Zeiten großer Veränderungen und Herausforderungen wegweisend.



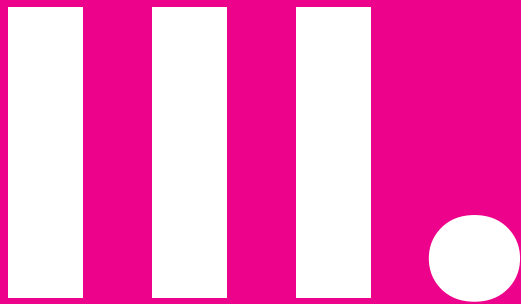
DIE NÄCHSTEN AUFGABEN ERKENNEN!

Die hohe Kontinuität der Wohnpolitik ist von unschätzbarem Wert. Sie drückt sich etwa in einer sozial verantwortlichen Bodenpolitik und im Bodenmanagement, in Förderbedingungen und der Mietensicherung aus und ist die Basis einer unvergleichlich guten Ausgangslage. Doch unsere Welt ist in Bewegung und fordert uns laufend neu heraus.

Schwierige finanzielle Rahmenbedingungen, die Kommerzialisierung von Boden und Wohnen, steigende Baukosten und immer mehr Krisen gefährden die Leistbarkeit nicht nur von Wohnen, sondern von gutem Leben. Gleichzeitig nehmen soziale Ungleichheiten zu. Die IBA_Wien lädt ein, Leistbarkeit umfassender zu verstehen, von der Wohnung selbst über Mobilität, ergänzende Nutzungsmöglichkeiten, Energie, Mikroklima, Nachbarschaftshilfe und Ernährung. Zahlreiche Initiativen liefern wertvolle Impulse, um die Zugänglichkeit des Wohnsystems für schwache Zielgruppen wie Obdachlose, Geringverdiener*innen oder Flüchtlinge weiter zu verbessern. Wien kann das Grundrecht auf Wohnen für alle verankern. Denn dem kommerzialisierten Wohnungsmarkt steht schon heute ein leistungsfähiger öffentlicher Sektor gegenüber, der nicht nur leistbare Wohnungen, sondern lebenswerte Quartiere entwickelt.

Während der Klimawandel vor allem für die schwächsten Gruppen bereits spürbar wird, stellen sich mit Ökologisierung und Dekarbonisierung die größten Aufgaben unserer Generation. Wien mit seinem großen Wohnungsbestand in öffentlicher und gemeinwohlorientierter Hand kann gemeinsam mit den Bewohner*innen zeigen, wie die Nachhaltigkeitstransformation gelingt. Wir müssen auf kreislauffähige Materialien, Konstruktionsweisen und Typologien umstellen. Dazu gehört die städtebauliche, energetische und funktionale Bestandssanierung genauso wie die Neuentwicklung biodiverser, klimaresilienter und klimaneutraler Quartiere.

Die gute Wiener Ausgangssituation ist durch richtungsweisende Entscheidungen der Wohn- und Bodenpolitik entstanden, die über Jahrzehnte gewirkt haben. „Auf den Schultern von Riesen“ lassen sich nun nächste Aufgaben und Potenziale erkennen. Sozialer Wohnbau im 21. Jahrhundert muss die Zusammenführung von ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit bedeuten. Wien kann demonstrieren, wie globale Verantwortung und lokale Fürsorge zusammenwirken, indem die klimaneutrale, klimaangepasste und nachhaltige Stadt für alle von einer Vision zur Realität wird. Diese Transformation braucht dieselbe Verlässlichkeit und Kontinuität wie die letzten hundert Jahre Wohnpolitik. Heute gilt es die Weichen zu stellen.



IM QUARTIER DENKEN UND HANDELN!

Der Quartiersgedanke als zentrale inhaltliche Botschaft der IBA_Wien soll weitergetragen und weiterentwickelt werden. Dies meint die Verschiebung von Betrachtungsebene und konzeptionellem Fokus vom Bau leistbarer Wohnungen zur Entwicklung lebenswerter, funktionaler und nachhaltiger Quartiere. Diese entstehen als Ergebnis kreativen Denkens und integrierten Handelns über Themenfelder und Projektphasen, Zuständigkeiten und Maßstabsebenen hinweg.

Das Verhältnis von Wohnungen, Gebäuden und Quartieren gilt es weiter auszuloten. Denn kritische Masse und Maßstabsebene der Lösungen sind für die Finanzierbarkeit, Organisation und Funktionsweise der Lösungen wichtig. Dabei verändern und entwickeln sich auch die Prozesse der Konzeption und Produktion sowie die Rollen in Finanzierung und Organisation.

Die Themen Energie und Mobilität, Freiräume und öffentliche Räume, Mikroklima und Begrünung, Nutzungsmischung und Erdgeschosse, Teilhabe und Zusammenleben, gemeinschaftliche Infrastrukturen und Sharing sowie viele mehr müssen bauplatzübergreifend bearbeitet und gemanagt werden – im Neubau und zunehmend im Bestand. Dafür braucht es keine starren Checklisten, sondern eine gemeinsame Haltung, Offenheit für kreative Lösungen und strukturierte Prozesse. Das betrifft etwa den Bauträgerwettbewerb, der Setzungen auf Quartiersebene in spezifische Anforderungen an die Bauplätze übersetzt. Dafür ist eine stärkere Verschränkung verschiedener Ebenen und Phasen der Planungs- und Entwicklungsprozesse sowie ein kontinuierliches Qualitätsmanagement erforderlich.

Die IBA_Wien macht diese Themen greifbar und bearbeitbar. Sie liefert akteursbezogene, inhaltliche und räumliche Ansätze, Erfahrungen, aber auch offene Fragen.

IV. DIE ZUKUNFT IM BESTAND ENTDECKEN!

98% der Stadt von morgen sind gebaut. Diesen Bestand mit seinen (städte-)baulichen, technischen, energetischen, sozialen, gestalterischen und funktionalen Fragen ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken, ist Notwendigkeit, Chance und Herausforderung zugleich. Dabei müssen vorhandene Qualitäten gesichert und neue Anforderungen berücksichtigt werden.

Zwei von drei Wiener*innen leben in einer kommunalen oder geförderten Wohnung. Das ist mehr als die Garantie für leistbares Wohnen, es ist der größte Hebel zur Gestaltung der Zukunft. Einige gute Projekte machen bereits vor, wie Energie- und Mobilitätswende gelingen können. Aber auch neue Angebote für die Bewohner*innen, Mischnutzungen und ergänzende Funktionen, die Begrünung der öffentlichen Räume sowie der Gebäude und die Aktivierung der Freiräume sind umfassende Aufgaben. Im Bestand lässt sich beweisen, wie die Nachhaltigkeitstransformation demokratisch, leistbar und lebenswert gelingen kann.

Mit Leidenschaft zur Reparatur soll eine neue Ära behutsamer Stadterneuerung eingeleitet werden. 50 Jahre nach der gründerzeitlichen Stadt kommen die Quartiere der Nachkriegszeit in den Sanierungszyklus – mit teils herausfordernden Strukturen. Die Stadt Wien, zugleich größte Eigentümerin und öffentliche Hand, hat hier eine maßgebliche Rolle und kann Vorbild sowie Treiber einer nachhaltigen Entwicklung sein.

Die anstehenden Aufgaben der Nachhaltigkeitstransformation, Klimaanpassung und Klimaneutralität werden zu starken Veränderungen in bestehenden Strukturen führen. Dabei wird es um die Definition neuer Qualitäten und veränderter Standards gehen, was kooperativ mit den Nutzer*innen und den beteiligten Institutionen erfolgen muss. Der Aufbau einer integrierten Projektentwicklungs- und Steuerungskompetenz analog zur Stadterweiterung erscheint auch für die Bestandsstadt als wertvoll.

V ● VERANTWORTUNG UND KOOPERATIONS- KULTUR LEBEN!

Soziales Wohnen ist keine Selbstverständlichkeit, sondern eine öffentliche Aufgabe, die ein respektvolles und stimmiges Zusammenwirken vieler Akteure erfordert. Die öffentliche Hand, 1927 durch das Bild vom Roten Mann versinnbildlicht, agiert dabei zunehmend nicht nur als umfassende Versorgerin, sondern kooperativ und in der Vernetzung ausdifferenzierter Institutionen. Die starken Stellen in und nahe der Verwaltung sind aber teils nur schwach verbunden. Die IBA_Wien hat an einigen konkreten Projekten Brücken gebaut. Und sie hat einmal mehr gezeigt, dass sich längst ein partnerschaftliches Ökosystem aus städtischen Stellen, vielfältigen Trägerstrukturen, Expert*innen, Unternehmen und Kooperationspartner*innen herausgebildet hat. Dieses funktioniert, weil Koordinations- und Steuerungsaufgaben benannt und wahrgenommen werden. Viele Zuständigkeiten, Rollen und Kompetenzen sind etabliert, müssen angesichts nötiger Veränderungen aber auch laufend weitergedacht, nachverhandelt und ergänzt werden.

Das starke Instrumentarium des sozialen Wohnbaus sollte stärker in Kooperation mit anderen kommunalen Handlungsfeldern treten. Wohnen als Teil einer integrierten Stadtentwicklung zu begreifen und betreiben, und daher mehr Querverbindungen zu anderen Bereichen wie Wirtschaft, Kultur, Freiraumgestaltung, Mobilität und Sozialem aufzubauen, ist eine große Chance für mehr Handlungsfähigkeit, bessere Ergebnisse, aber auch einen effizienteren Mitteleinsatz. Zudem sollten der wachsende freifinanzierte Sektor und der große Wohnungsbestand stärker einbezogen werden.

Auch das Denken und Handeln im Quartier erfordert mehr Miteinander unter Bauträgern und erweiterte Trägerstrukturen. Die IBA_Wien hat gezeigt, wie neben einem Wettbewerb der Ideen auch das Prinzip der Kooperation in guten Prozessen weiterentwickelt werden kann. Auch die Nutzer*innen sollten stärker in Prozesse der Entscheidungsfindung und des Managements eingebunden werden, um von Kund*innen zu Partner*innen zu werden. Und nicht zuletzt zeigt sich die IBA_Wien als intermediäre Struktur wertvoll, die neue Akteure aus Wirtschaft und Zivilgesellschaft integriert und aktiv unterstützt hat.

Die führende Rolle der öffentlichen Hand ist seit den ersten Gemeindebauten deutlich. Diesem Engagement gebührt Wertschätzung, aber auch konstruktive Kritik muss Räume bekommen. Mehr Vernetzung und integriertes Handeln bedeuten nämlich, eine kooperative Innovations- und Diskussions-, Fehler- und Lernkultur zu pflegen. Denn nicht zuletzt gilt es Fragen der Stadtentwicklung und des Wohnbaus angesichts zunehmender Meinungsverschiedenheiten und gesellschaftlicher Zielkonflikte neu zu verbinden. Denn nur mit demokratischem und fachlichem Konsens können die Aufgaben in Bestand wie Neubau so gelöst werden, dass Baukultur für alle entsteht.

VI ● GEMEINSAME LERNPROZESSE AKTIV GESTALTEN!

Die IBA_Wien hat verdeutlicht, welchen Wert die Unterstützung kollektiver Lernprozesse in der Stadtentwicklung hat – und wie sie gelingen kann. Fragen des Wohnbaus, der Quartiers- und Stadtentwicklung sollten daher weiterhin zum Gegenstand einer kontinuierlichen fachöffentlichen Debatte gemacht werden. Diese Resonanzstudie offenbart eine große Wertschätzung gegenüber den diskursiven und reflexiven Aktivitäten der IBA_Wien – und zeigt, dass der Gesprächsbedarf weiterhin groß bleiben wird!

Es gilt die kreative Energie der gesamten Stadt zu nutzen: Expert*innen inner- und außerhalb der Verwaltung, Forschung und Zivilgesellschaft, Politik und Institutionen. Eine stadteigene Aufgabe aber ist es, fachspezifische Denk- und Diskursräume für Transformationsprozesse zu öffnen und institutionell zu verankern. In diesem Sinne könnte der Geist der IBA_Wien durch eine Neugier auf die Zukunft und eine Verantwortung für die Zukunft weitergetragen werden. Denn angesichts globaler Herausforderungen muss die kontinuierliche Reflexion und Evaluation der Praxis in Verbindung mit einem internationalen Diskurs gestärkt werden. Technologische, ökologische und gesellschaftliche Entwicklungen geschehen schneller, als Projekte realisiert werden. Über einzelne Vorhaben und Verfahren hinaus gilt es daher inhaltliche Fäden zu spinnen und Lernkurven zu beschleunigen.

Die IBA_Wien hat gezeigt, wie die integrierte Zusammenarbeit im Sinne eines miteinander und voneinander Lernens noch besser funktionieren kann. Einige der Formate – wie Ausstellungen, Veranstaltungen, öffentliche und vertrauliche Diskussionsrunden, Forschungen und Evaluierungen, internationale Impulse und Netzwerke – sollten in einer kuratierten Verbindung, an verschiedenen Stellen und in Kooperation mit bewährten Partner*innen fortgeführt werden.

Aber auch abseits der Fachöffentlichkeit konnten etwa über Schulpartnerschaften neue Zielgruppen erreicht werden, was zur Suche nach weiteren Bildungsformaten animieren kann. Dies kann zusammen mit den Fachdebatten wichtige gesellschaftliche Diskurse verstärken, Chancen und Herausforderungen sichtbar machen, neue Themen setzen und die Zukunft im Blick halten.



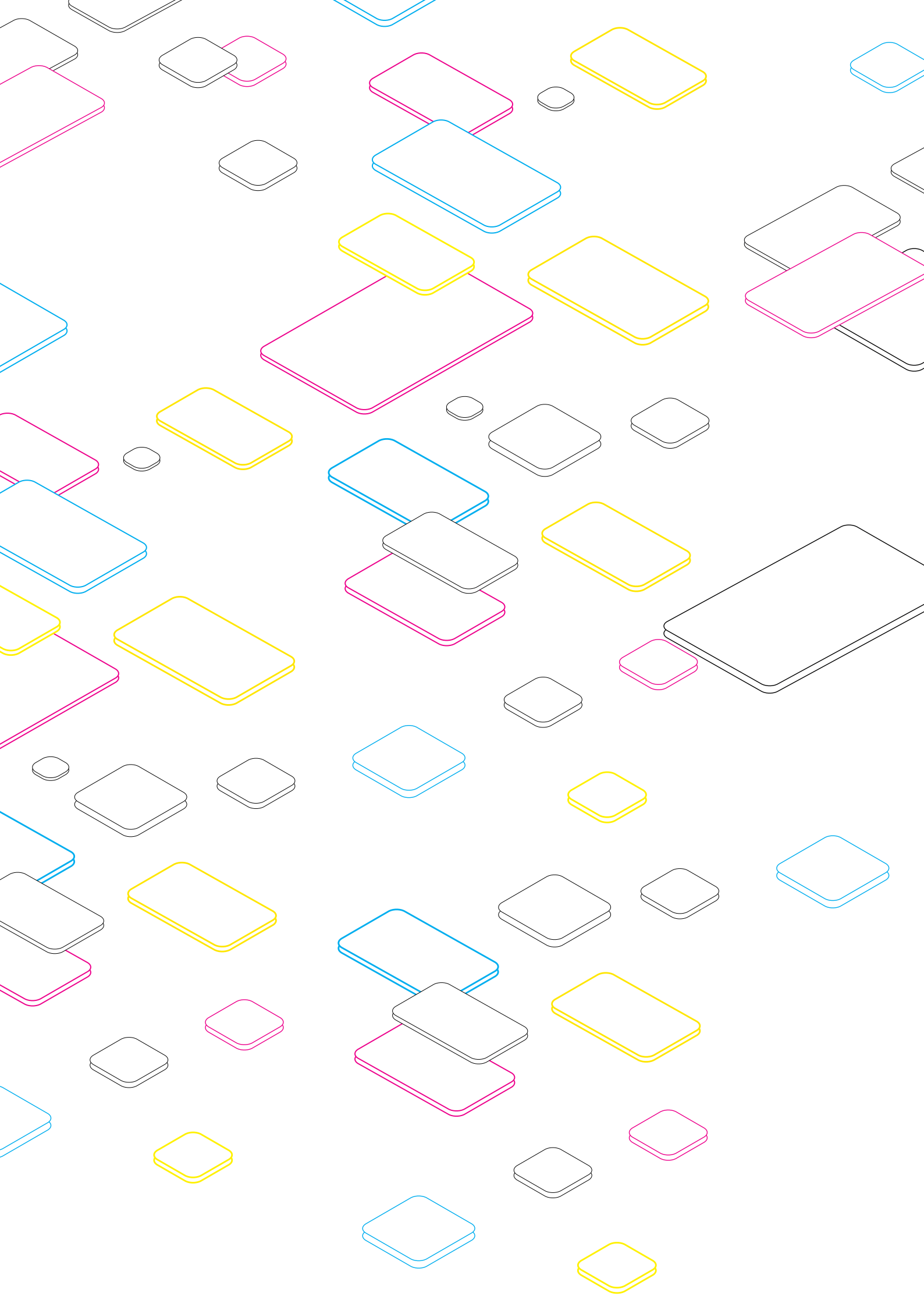
VII. DIE INSTRUMENTE BESTÄNDIG WEITER- ENTWICKELN!

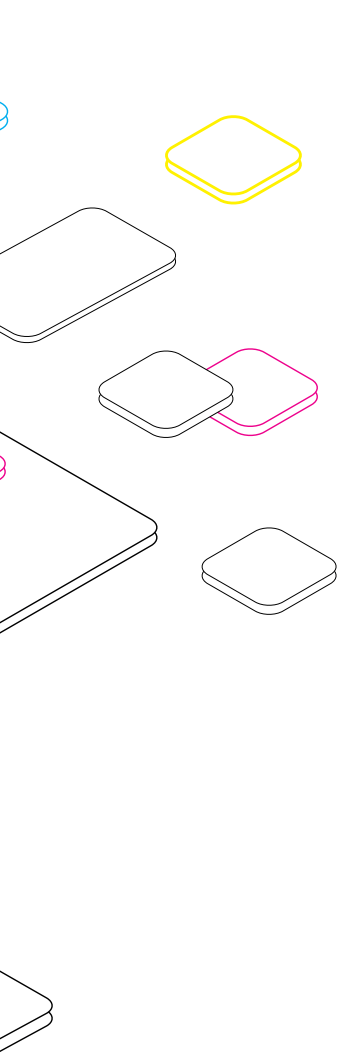
Der guten Wiener Ausgangslage zum Trotz mangelt es nicht an Herausforderungen und Aufgaben: Klimaschutz, Klimaanpassung und Kreislaufwirtschaft, Inklusion und Leistbarkeit, Erdgeschosszonen und Nutzungsmischung, Freiräume und öffentliche Räume, ... Es muss wahnsinnig viel in kurzer Zeit geleistet werden, um einer lokalen wie globalen Verantwortung nachzukommen. Gleichzeitig werden aber die Baupreise höher, die Anforderungen zahlreicher, die finanziellen Spielräume kleiner, der Boden knapper und die Energie teurer. All dies erfordert die Reflexion und Weiterentwicklung der Instrumente.

Es sind grundsätzliche Fragen nach den Qualitäten von Stadt und den Standards für Projekte aufgeworfen. Was müssen welche Projekte leisten? Wo kann und soll nachjustiert werden? Wo darf es auch mal „weniger“ sein? Und wie kommen die geplanten Qualitäten auch in die Umsetzung? Diese Fragen ohne einfache Antworten erfordern hohe Aufmerksamkeit und eine beständige Ausverhandlung zwischen allen Beteiligten, von Finanzierung und Produktion bis zu Nutzung und Management von Wohnraum. So machen etwa die Anforderungen an die Nachhaltigkeit der Projekte Lebenszyklusmodelle zur Refinanzierung anfänglicher Mehrinvestitionen nötig. Neue Lösungen gehen meistens auch mit neuen Trägerschaften, Finanzierungsmodellen und Organisationsformen einher. Die Zielsysteme, Berechnungsgrundlagen und Qualitätsanforderungen müssen daher weiterentwickelt werden.

Es bedarf einer Offenheit für experimentellere Ansätze, die, eingebunden in kooperative und reflexive Prozesse, neue Impulse in das komplexe und stark institutionalisierte Wohnbausystem geben können. In diesem Verständnis wird das Lernen an und von Projekten zur Triebfeder kontinuierlicher Lernprozesse und einer Weiterentwicklung des bestehenden Instrumentariums. Erforderlich wird ein Innovationsmanagement, über das die notwendigen Schnittstellen zu Praxis, Politik und Verwaltung hergestellt werden. Notwendige Systemanpassungen oder -veränderungen werden so kooperativ initiiert, reflektiert und implementiert.

Ideen und Ansätze gibt es genug. Von der integrierten Konzeption bis zur partizipativen Umsetzung und Evaluierung, von den Impulsen bis zur Reflexion zur Rückbindung in nächste Prozesse – Innovationen brauchen aktive Begleitung und eine breite Diskussion in Fachwelt, Politik und Gesellschaft. Die IBA_Wien hat dieses weite Arbeitsfeld in einem kleinen Ausschnitt bespielt. Davon braucht es nun mehr.





REFLEXION EINER ANDEREN IBA

Andreas Bernögger, Rudolf Scheuvs

Auf den voranstehenden Kapiteln bauend soll hier nochmals übergeordnet der Einsatz des Instruments IBA im Wiener Kontext reflektiert werden. Die folgenden Gedanken verstehen sich als Impulse an den Fachdiskurs und das IBA-Netzwerk.

Eine (andere) Stimme im Netzwerk

*„Die Vielzahl parallel bestehender IBA führt zu Themenüberschneidungen, fehlender internationaler Relevanz und einer strukturellen Verknappung der Ressourcen Aufmerksamkeit, Expertise und Geld für jede IBA. Gemessen an den Qualitäten der historischen Vorbilder erscheint deshalb jede laufende IBA als defizitär. Der Maßstab der großen, singulären IBA aus der „heroischen“ Frühzeit ist aber nicht nur unrealistisch geworden, er führt auch dazu, das innovative Potenzial eines Systems heterogener Initiativen zu vernachlässigen. Notwendig ist ein Perspektivwechsel weg von der einzelnen IBA auf IBA als ein Netzwerk von Innovationsinitiativen.“ (IBA-Expert*innenrat 2020: 1)*

Zitate wie dieses bringen – neben der Schlussfolgerung des Perspektivwechsels – das oft artikulierte Unbehagen zum Ausdruck, dass die vielen IBA nach der Jahrtausendwende den wenigen IBA davor in ihrer inhaltlichen Strahlkraft und ihrem Anspruch nicht gerecht werden. In dem dadurch entfachten Bemühen der Traditionspflege und Zukunftssicherung entstand 2009 das erste „Memorandum zur Zukunft der IBA“, dem weitere Qualitätsoffensiven und Bemühungen des zuständigen Bundesministeriums inkl. des zitierten Expert*innenrats sowie des IBA-Netzwerks folgten.

Aus der Verwendung der ungeschützten Marke IBA resultieren keine formalen Verpflichtungen – aber ein Interesse an einer näheren Reflexion des Einsatzes und der Wirkungen dieses prominenten Sonderinstruments der Stadt- und Regionalentwicklung. Dabei stellt sich die Frage, ob eine IBA der Tradition des Instruments verpflichtet ist? Wohl ein wenig, wird doch bewusst ein historischer Titel gewählt, von dem sich nach wie vor eine hohe Aufmerksamkeit und ein großes Moment versprochen wird. Eigentlich verpflichtet aber ist eine IBA den gegenwärtigen Diskursen mit einem offenen Blick in die Zukunft.

Die IBA_Wien kann als lokal verankerte, international ausstrahlende Innovationsinitiative verstanden werden, die sich der historischen Bedeutung, dem Ruf, der Arbeitsweise und der Aufmerksamkeit von IBA bedient hat. Dies aber recht frei in der Interpretation und damit keinesfalls idealtypisch. Dabei – und teilweise auch dadurch – konnte ein wertvoller Prozess initiiert werden, der die Ansprüche an eine IBA jedoch nur eingeschränkt einlöst (siehe Kapitel „Interne Resonanzen – Beitrag“). Denn auch in Wien kann die oben zitierte „Verknappung der Ressourcen Aufmerksamkeit, Expertise und Geld“ beobachtet werden – dies begründet sich jedoch aus dem spezifischen Kontext und der spezifischen Genese, nicht aufgrund der gleichzeitig stattfindenden IBA (siehe Kapitel „Interne Resonanzen – Genese und Anlässe“).

Dass diese IBA_Wien anders ist (oder besonders, siehe Kommentare von Klaus Selle und Uli Hellweg) wurde oft betont und auch begründet. Damit passt sie vermeintlich zu der Stadt, die den Spruch „Wien ist anders“ spätestens seit dessen Verwendung durch das Stadtmarketing zu ihrer Identität zählt.

Die IBA_Wien agiert in einem räumlichen, politischen und administrativen Kontext, der sich durch eine andere Art von Problem- oder Handlungsdruck auszeichnet, als für IBA als typisch gesehen wird. Sie wurde aus einer Position der Stärke heraus initiiert, und hat dadurch eine eigene Logik entwickelt. Ohne Zweifel hat sie eigenes erreicht und in Bewegung gesetzt – wobei noch deutlich mehr möglich gewesen wäre, so viele Interviewte, die die IBA_Wien gerne „anders anders“ gesehen hätten.

Die Andersartigkeit ist also näher zu ergründen, auch wenn es „keine verbindliche Konvention darüber [gibt], was eine IBA ausmacht“ (IBA-Expert*innenrat 2017: 5). Es gibt jedoch Empfehlungen und Leitlinien auf Basis der Erfahrungen mit dem Instrument (u.a. ibid.), auf die nachfolgend Bezug genommen wird.

Ausnahmezustand?

Interviewte aus den Wissenschaften betonen (siehe Kapitel „Interne Resonanzen – Instrument IBA“), dass sich IBA in ihrer Geschichte stark gewandelt bzw. weiterentwickelt haben. Unter anderem sei die prozessuale Dimension im Vergleich zum gebauten Ergebnis zunehmend als wichtig erkannt und die Aufmerksamkeit von der Schlusspräsentation zum „Ausnahmezustand auf Zeit“ (vgl. ibid.: 7) verschoben worden. Auch in Wien zeigt sich, dass der prozessuale Charakter von IBA, der kuratierte Zeitraum mit vielen auch kleinen Schritten und Veränderungen im Dialog und in Kooperation mit den Akteuren des Systems die maßgebliche Bedeutung eingenommen hat. Diesen Prozess hat das IBA-Team feinfühlig, aktiv und wertschätzend gestaltet. Als Ausnahmezustand kann dieser Zeitraum aber nicht gewertet werden – ein solcher war schlicht nicht intendiert, auch nicht auf Zeit.

„Groß war die Verwunderung und vielerorts auch die Skepsis, als das Wohnbauressort ... die [IBA_Wien] ankündigte, hatten die zuletzt prägenden [IBA] doch vor allem auf die Kompensation von großen Defiziten gesetzt. ... Läuft die IBA_Wien Gefahr, keine neue Programmatik zu finden, sich keiner neuen Aufgabe zu stellen, sondern einen Status quo zu feiern? Gerade in Zeiten, in denen das „Wiener Modell“ international auf großes Interesse stößt, könnten Beharrungskräfte vor Ort zunehmen. Vielleicht ist die IBA_Wien aber auch Symptom einer neuen Art von Internationaler Bauausstellung des 21. Jahrhunderts, die in erster Linie versucht, zukünftigen Herausforderungen proaktiv zu begegnen. Dies geschieht nicht mehr im Geist der Moderne, ... als man sich daran machte, die Zukunft des Wohnens neu zu erfinden. In Abgrenzung zu einer solchen Haltung beschreibt sich die aktuell laufende IBA Heidelberg selbst als „postheroisch“. Auch die IBA Wien reagiert weder auf riesige Defizite der Vergangenheit, noch erfindet sie die Zukunft neu. Eher wird die Zukunft repariert.“ (Fitz in IBA_Wien 2022 & future.lab (Hg.) 2020: 288)

Eine der Andersartigkeiten findet sich im **inhaltlichen Auftrag**, welcher nicht ein Problem oder Defizit benennt, für das grundsätzlich neue Wege gefunden werden sollen, sondern die bessere Vermittlung und Weiterentwicklung einer etablierten und international anerkannten Stärke im geförderten Wohnbau. Beide Aspekte – Vermittlung wie Weiterentwicklung – werden von den Interviewten dieser Studie als berechtigt, lohnend und als relevant für eine IBA eingestuft – vor allem weil diese auf „Zukunftsfragen gesellschaftlichen Wandels“ (IBA-Expert*innenrat 2017: 6) einzahlen. Doch nur im Zusammenwirken.

Kritisiert wird das zum Startzeitpunkt das wahrgenommene Übergewicht auf die Kommunikation des Vorhandenen im Vergleich zu einem weitergehenden Innovationsanspruch, was vor allem an den (nicht) bereitgestellten Ressourcen und Strukturen sowie der nur nachgeordneten Auseinandersetzung mit dem Status quo festgemacht wird.

Die **strukturellen Andersartigkeiten** der IBA_Wien begründen sich aus den gewidmeten Ressourcen Geld (sehr wenig Personal, geringes Budget ohne Investitionsmittel, anfangs keine eigenen Räumlichkeiten) und Zeit (sechs Jahre Laufzeit, kaum Vor- und keine Nachbereitung – üblich sind zehn Jahre plus Vor- und Nachbereitung) sowie der Organisationsstruktur (keine eigenständige Organisation mit Handlungsmöglichkeiten, sondern nachgeordnete Verwaltungseinheit). Begründet durch die gute Ausstattung des behandelten Systems an sich wurde all dies sehr knapp bemessen (vgl. IBA_Wien 2017: 40 sowie Kapitel „Interne Resonanzen – Genese und Anlässe“).

Mit möglichst geringem Aufwand viel erreichen zu wollen, also effizient im Sinne eines günstigen Verhältnisses von Input zu Output zu sein, dagegen ist zunächst nichts einzuwenden. In besonderer Weise trifft dies auf die IBA_Wien zu: Die geleisteten Beiträge, welche sich freilich nicht quantitativ bemessen lassen, stehen in einem sehr günstigen Verhältnis zu den investierten Ressourcen (siehe Kapitel „Interne Resonanzen – Beitrag“ sowie „Externe Resonanzen“).

Es bleiben aber vier Fragen offen: Hätte mit mehr Input (Zeit, Geld, Handlungsmöglichkeiten, Aufmerksamkeit) auch mehr erreicht werden können? Wäre mehr zu erreichen auch notwendig angesichts der globalen und tiefgreifenden Herausforderungen und Krisen? Hätten mehr wegweisende Antworten gefunden werden können? Hätte dies den Anspruch an eine tradierte IBA zur Gänze einlösen können? Auf Basis dieser Studie: Vermal Ja. Diese Schlussfolgerung soll und darf den Blick aber nicht davon abwenden, was die IBA_Wien in Gang setzen konnte.

Als elementar für den Erfolg der IBA_Wien erscheinen in der Zusammenschau weniger die strategische Ausrichtung und die strukturellen Voraussetzungen (Top-down) als vielmehr die durch das Label IBA **freigesetzten Erwartungen, Motivationen und Energien** (Bottom-up). Sowohl die Einsatzbereitschaft des kleinen IBA-Teams als auch der zahlreichen beteiligten Stakeholder – die, wie Kurt Hofstetter im Reflexionsgespräch sagt, mehr als ihren Job gemacht haben – führten zu den Erfolgen. Eine kollektive Bottom-up-Logik als wesentlicher Treiber steht dabei in einem bemerkenswerten Gegensatz zur tradierten Top-down-Logik des Instruments IBA. Dieses Format (Top-down) zu initiieren hat jedoch die erforderlichen Elemente Aufmerksamkeit, Selbstverpflichtung (siehe Kapitel „Reflexionsgespräch“) und ein Innovationsnarrativ (siehe Kapitel „Interne Resonanzen – Beitrag“) hinzugefügt, die den weiterführenden Energien Unterstützung und Halt geben und eine positive Dynamik erzeugen konnten.

Das im IBA-Zeitraum und durch die Mitwirkung des IBA-Teams Entstandene wird als höchst wertvoll für den Diskurs zu einem „Neuen Sozialen Wohnen“ eingestuft. Es geht jedoch nicht so weit wie der Anspruch an das Instrument IBA dies suggerieren würde. Dies begründet sich vor allem aus der nächsten Andersartigkeit, nämlich der nur schwachen Öffnung eines **Raums für Experimente**. Anstelle dessen setzte die IBA_Wien auf eine evolutionäre Weiterentwicklung des vorhandenen Systems. An die Stelle von gewagt

Neuem rückte der Dialog und die Kooperation vieler Akteure, die über die IBA_Wien mit initiiert, unterstützt und begleitet wurde. Die Arbeitsweise (siehe Kapitel „Interne Resonanzen – Arbeitsweise“) fußte dabei weniger auf harten (Auszeichnung durch ein Label, mit dem zusätzliche Finanzen oder Möglichkeiten verbunden sind) als vielmehr auf weichen (eigene Arbeitsleistung, Dialog und Überzeugungsarbeit, inhaltliche Impulse und Motivation, Diskurs- und Ausstellungsformate) Instrumenten und Strategien. Im Umkehrschluss bedeutet dies aber auch, dass die IBA_Wien stets auf die Kooperations- und Entwicklungsbereitschaft der handlungsfähigen Institutionen angewiesen war. Diese vermeintlich schwache Rolle wird in Teilen aber auch positiv bewertet, nämlich hinsichtlich der nötigen Vernetzungswirkung und der Stärkung intrinsischer und kollektiver Motivations-, Lern- und Entwicklungsprozesse.

Faktor Zeit

Mehr **Zeit** im Davor, Währenddessen und Danach hätte der IBA_Wien gutgetan. Es gab ein kurzes Davor und dieses nur innerhalb der Verwaltung, was deutliche operative und kommunikative Schwierigkeiten mit sich brachte. Das ebenfalls kürzere Währenddessen verlor durch das nötige Nachholen der Vorbereitung und dann externe Herausforderungen wie die Covid-19-Pandemie Zeit und Energie. Viele Akteure konnten nicht sofort erreicht werden und einige Interviewte betonten, dass auch die Lernprozesse von Personen wie Institutionen mehr Zeit und auch günstige Zeitfenster brauchen. Im Zeitraum selbst wurden jedenfalls wesentliche Schritte wie eine Kontextualisierung und Operationalisierung des Instruments IBA und eine Präzisierung der Fragestellungen unternommen, die dann jedoch nicht mehr viel Zeit zur Bearbeitung hatten, nun aber in den Augen vieler Interviewter einer Nachbereitung und Weiterführung bedürfen. Letzteres ist eine häufig und deutlich formulierte Anregung in Richtung Wohn- und Stadtentwicklungspolitik (siehe Kapitel „Impulse für Wien“).

Die Andersartigkeit im **Vorbereitungsprozess** zeigt sich eindrücklich im Vergleich mit der in Vorbereitung befindlichen IBA Metropolregion München. Beide Prozesse wurden maßgeblich von der IBA Hamburg 2013 inspiriert. In München begann nach Überlegungen in Stadtrat und Verwaltung der offizielle Vorbereitungsprozess mit einer Machbarkeitsstudie von 2017-2019. Das Memorandum wurde aufbauend auf einem partizipativen Prozess in der Metropolregion 2021 veröffentlicht – allein diese interkommunale Ausrichtung erfordert eine längere Vorbereitung. Nach Plan soll im Herbst 2022, sobald eine eigenständige IBA-Gesellschaft gegründet wurde, der zehnjährige IBA-Zeitraum beginnen. Im Fall der IBA_Wien, die dann schon wieder endet, wurde ein Jahr nach Beginn des nur sechsjährigen Zeitraums 2016-2022 das Memorandum veröffentlicht, welches die Themensetzung begründete (vgl. IBA_Wien 2017). Dieses Vorgehen unterscheidet sich klar von einer „IBA nach Lehrbuch“ – hat neben benannten Schwächen aber den Vorteil, dass aus den als wertvoll benannten Tätigkeiten der IBA_Wien bereits jetzt viel zu lernen ist (siehe Kapitel „Impulse für Wien“).

„Die Schwierigkeiten des Planungsalltags sind heute systemisch bedingt. IBA als „Ausnahmestand auf Zeit“ sind in der Regel gut gemeint, und vereinzelt bewirken sie – mit teils immensem Aufwand – auch etwas. Aber sie drohen sich mehr und mehr in den systemischen Abhängigkeiten zu erschöpfen.“ (Baus 2019)

Auf Basis der in dieser Studie geführten Gespräche würden wir weniger vom Erschöpfen als lieber von notwendigen Mühen der Ebene sprechen wollen, welche die Arbeit einer IBA suchen muss, um erfolgreich zu sein. Denn wie sowohl theoretisch hergeleitet als auch empirisch gezeigt werden konnte, muss die (Re-)Produktion von Wohnen in Wien als komplexes System gelesen und verstanden werden, dessen Weiterentwicklung elementar von Lernprozessen bei den beteiligten Akteuren und den von ihnen eingesetzten Methoden und Ansätzen abhängig ist. Kritische und präzise Blicke auf den Status quo der Praxis erscheinen deshalb vor, während und am Ende jeder IBA als wesentlich, um Lernprozesse anregen und unterstützen zu können.

Offen ist nun die Frage, ob das jeweils relevante System und seine Akteure in einen (zeitlich begrenzten) Ausnahmezustand versetzt werden müssen, um sie zum Lernen anzuregen. Mit einem Blick auf die multiplen Krisen der Gegenwart, die riesige Fragestellungen für die Gestaltung der Siedlungs- und Landschaftsstrukturen aufwerfen, bietet sich der Schluss an, dass genug Ausnahmezustände vorhanden sind. Es ist – mit Angelika Fitz gesprochen – genug „Zukunft zu reparieren“. Gefragt sind somit eher konsequente Reflexionen und angemessene Reaktionen auf vorhandene Aufgaben und Fragen. Ein definiertes Ausstellungsdatum kann dabei jedoch zum Motivator werden, um Antworten auf komplexe gesamtgesellschaftliche Ziele wie eine baldige Klimaneutralität bzw. die urbane Nachhaltigkeitstransformation zu finden und anschließend zu kommunizieren.

Sind solche Herkulesaufgaben also Ansporn genug für eine „postheroische“ IBA?

Daueraufgabe Transformation

„There is no need to further demonstrate the urgent need for fundamental changes in the way societies interact with the biophysical environment. However, what constitutes a fundamental change, and how this comes about, is the topic of research and debate in the social sciences and beyond. What does change in a transformational process entail? How deep, how radical does change need to be to be transformational? In other words, when is it transformation?“ (Feola 2015: 387)

Auf welche Art könnte das Instrument IBA zum übergeordneten gesellschaftlichen Ziel der Nachhaltigkeitstransformation beitragen? Oder anders gefragt: Welche Beiträge zu einem zeitgemäßen IBA-Konzept als Innovationsmotor im Sinne der Nachhaltigkeitsziele lassen sich auf Basis dieser Resonanzstudie zeichnen?

Mit der Maßstabserweiterung und Heterogenisierung von IBA gehen wesentliche instrumentelle Implikationen einher: die Projekte werden vielfältiger, die Standorte fragmentierter, die Inhalte mannigfaltiger, die Methoden interdisziplinärer, die Prozesse vielschichtiger, die Akteure vielfältiger, die Rahmenbedingungen komplexer, die Präsentationsformen multimedialer und die Realisierungszeiträume länger. Dieser Umstand fordert von jeder IBA eine präzise Begründung sowie Erklärung und führt zwangsweise zu einer großen Bandbreite und Vielfalt, also auch Andersartigkeit verschiedener IBA-Ansätze (im Netzwerk). Das Instrument behält dabei jedenfalls eine starke Attraktivität, das zeigt die Vielzahl laufender und vorbereiteter IBA.

Aber wie lange sind IBA noch als solche erkennbar? Und ist dies nötig? Wann werden IBA von etwas Besonderem zum Alltäglichen? Was wäre daran gut im Sinne einer Erweiterung der Alltagspraxis? Oder führt dies in die Beliebigkeit und es braucht das distinktive Sonderformat? Wenn ja, wofür? Wie können baukulturelle Fenster in die Zukunft aussehen und erzeugt werden? Und welche Rolle haben IBA-Gesellschaften als Katalysatoren in solchen Prozessen? Bis wann ist das Label IBA wichtig, und wann gehen die Instrumente in kommunale und regionale Daueraufgaben über?

Heute findet – gerade aus einer historischen Perspektive betrachtet – Transformation laufend und in hoher Geschwindigkeit statt. Gesellschaften und auch ihre Lebensräume verändern sich rasend schnell. Alleine deshalb, weil veränderte und sich weiter verändernde Rahmenbedingungen wie das vor allem auf fossilen Energien beruhende Energiesystem und beschleunigte technologische, ökologische und geopolitische Entwicklungen dies per se provozieren (vgl. Sieferle 1997). Fundamentale Veränderungen wollen damit nicht nur erzeugt werden. Schon die Anpassung an ohnehin stattfindende Veränderungen verlangt hohes Augenmerk. Damit verbunden verdeutlicht gerade die Vielzahl rezenter Krisen und deren Verkettung immer mehr, wie unplanbar Zukunft geworden ist. Ständig sind Abwägungen zwischen verschiedenen Handlungshorizonten, also kurz-, mittel- und langfristigen Maßnahmen und Zielen nötig und die exakte Richtung des gewünschten Wandels lässt sich nicht vorab bestimmen.

„Diese offene Zukunft resultiert daraus, dass es sich sowohl beim Gesamtsystem als auch bei den wesentlichen Teilsystemen um komplexe Systeme handelt, die eine gezielte Steuerung gegenwärtiger wie v. a. auch zukünftiger Entwicklungen/Prozesse im Sinne einer umfassenden Kontrolle der Entwicklung grundsätzlich nicht gestatten. Lernen und ein kritisch-reflektierter Umgang mit Fehlschlägen müssen jedenfalls auch Teil einer Zukunftsgestaltung sein.“ (Kromp-Kolb/Stötter 2022: 126)

Vor diesem Hintergrund des allgegenwärtigen Anpassungs- sowie Veränderungsdrucks auf wesentliche produzierende und reproduzierende Systeme – wie hier das soziale Wohnbausystem – erscheint daher die dauerhafte Begleitung und Gestaltung dieses tiefgehenden Wandels als wesentliche gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Diese betrifft Politik, Stakeholder und Institutionen, Zivilgesellschaft und auch Nutzer*innen gleichermaßen. Aber auf welche Art und Weise kann dieser Wandel im Sinne eines Lernprozesses bei allen Akteuren und im System befördert, unterstützt und facilitiert werden – dazu liefert die Arbeit der IBA_Wien keine umfassenden und abschließenden, aber doch einige interessante Einsichten.

Lernen unterstützen

Am Beispiel der IBA_Wien zeigt sich das **Zusammenspiel** der drei Handlungsansätze **Diskurs - Kooperation - Experiment** als fruchtbar, hat aber seine theoretischen Möglichkeiten keinesfalls ausgeschöpft. Diese Arbeitsweise hat sich nicht idealtypisch, aber doch an der Arbeitsweise einer IBA orientiert:

I > International und Kooperativ: Neben der Inspiration durch internationales Know-how und der internationalen Bühne als Präsentationsfläche sowie Anreiz für die Wiener Lösungen war bei der IBA_Wien akteursbezogen vor allem die Anregung und Unterstützung von Kooperationen im Inneren relevant. Die relevanten Kräfte für die Zukunftsaufgaben zu bündeln, neue Akteure einzubinden und auch die Zuständigkeiten und Rollen im System im Dialog zu reflektieren war ein wesentliches – und laut Kurt Hofstetter das wesentliche – Arbeitsfeld des IBA-Teams. Neben dieser intermediären Vernetzung und Moderation brachte sie aber auch ihre eigenen Kompetenzen an einigen Stellen passend zur jeweiligen Konstellation und Aufgabenstellung ein, was als temporäre Unterstützung eines Innovationsprozesses mit Wissen, Kompetenzen, aber auch Ressourcen verstanden werden kann.

B > Bauen und Experimentieren: Neben der Ausstellung guter Wiener Projekte sind die Experimente in den Herangehensweisen im Sinne inkrementeller Optimierungen Teil der IBA_Wien. Im laufenden Betrieb konnte die Evolution des Systems durch die kooperative Setzung sowie anschließende Begleitung inhaltlicher Schwerpunkte vorangetrieben werden. Am besten zeigt sich dies am Quartieransatz, der in vielen Prozessen gestärkt, angewandt und etabliert wurde. Weil in einem komplexen System mit so viel Tradition die Abläufe an sich sehr ausdifferenziert funktionieren, müssen bei iterativen Weiterentwicklungen kooperativ mit allen handelnden Akteuren die Bedürfnisse und mögliche Richtungen bestimmt und dann in der Umsetzung erprobt werden – im Sinne des nächstbesten Schritts im kontinuierlichen Lernprozess. Damit verschiebt sich die Kreativität von wenigen auf viele Köpfe, die ihr lokales, rollenspezifisches Wissen in teils reallaborartige Experimentierfelder und komplexe Konstellationen einbringen müssen. Es geht dabei um Mehr als die Entwicklung eines Projektes. Es geht um die Entwicklung eines vielschichtigen Akteurs- und Handlungssystems. Daneben zeigt sich aber die besondere Bedeutung von Schlüsselpersonen, die auf den unterschiedlichsten Ebenen ein kreatives Potenzial entfalteten. Im Rahmen der IBA_Wien waren sie es, die manchmal auch kleine Räume für Experimente geöffnet, verteidigt und gerahmt haben.

A > Ausstellung und Diskurs: Bei aller kuratorischen Bedeutung und positiven Resonanz etwa der Zwischenpräsentation und sicher auch der Endpräsentation, erscheint die Rolle des Zeitraums eines verstärkten Diskurses als wesentliches Moment der IBA_Wien. Das IBA-Team konnte Agenda-Setting betreiben, inhaltliche Klammern schaffen, Reflexionen auf einer Metaebene anregen und bündeln, Vorhandenes sichtbar machen, Verknüpfungen herstellen, Kritikfähigkeit und Lösungsorientierung verstärken und noch vieles mehr. Das ist mehr als die Sammlung und Präsentation ausgewählter IBA-Projekte, nämlich einen urbanen Innovationsprozess (mit) zu kuratieren und managen. Das IBA-Prinzip des „Ausstellens“ wird so zu mehr als einer finalen Leistungsschau, nämlich einem permanenten Diskurs- und Aktionsraum für weitergehende Auseinandersetzungen.

Die IBA_Wien hat in Summe zu einem Reflektieren und Lernen an konkreten Projekten in Rückkopplung mit dem etablierten System auf unterschiedlichen Ebenen beigetragen – auch wenn sich viele der Interviewten wünschten, dass dafür mehr Zeit und ein spezifisches Budget für experimentelle Umsetzungen sowie Zusatzqualitäten zur Verfügung gestanden hätten. (siehe Kapitel „Interne Resonanzen – Arbeitsweise“)

Innovationsmotor

Die IBA_Wien wird in dieser Resonanzstudie als Plattform für soziale Lern- und Innovationsprozesse interpretiert, das IBA-Team als unterstützende Akteurin desselben. Lernen zeigt sich dabei weniger als einmaliger schöpferischer, vielleicht heroischer Akt, sondern als kollektive Daueraufgabe in einem komplexen System. Dieser Wandel im IBA-Verständnis kann dabei auch im Kontext eines Wandels des gesellschaftlichen Innovationsregimes gelesen werden, welches Innovation längst zum Paradigma erhoben hat und versucht aktiv herzustellen:

„Innovation war lange auf [... Labore, Entwicklungsabteilungen und Ateliers ...] begrenzt. Heute sind die kreativen Praktiken und innovativen Prozesse zu einem ubiquitären Phänomen geworden, das alle Bereiche der Gesellschaft erfasst. Das Besondere an der Innovation besteht aktuell darin, dass die Herstellung des Neuen nicht mehr dem Zufall, den genialen Einfällen Einzelner und den kreativen Praktiken gesonderter Bereiche überlassen wird. Innovationen werden zunehmend mit Absicht, mit Bezug auf viele Andere und im Kontext allgemeiner Forderungen nach strategischer Herstellung von Neuem vorangetrieben.“ (Hutter et al. in Rammert et al. 2016: 18)

Für die bessere Beschreibung der Innovationsprozesse wird hier der Begriff der **sozialen Innovationen** verwendet. Diese können als „**Variationen** von Ideen, Praktiken, Prozessen, Objekten und Konstellationen“ (Rammert 2010: 16) verstanden werden, die normativ als **Mehrwert** in gesellschaftlicher oder ökologischer Hinsicht erfahren und legitimiert werden, und damit zur nachhaltigen **Transformation** von Gesellschaft (als tiefgehender Wandel zweiter Ordnung; vgl. Suitner 2022: 58-59) beitragen oder beitragen können (vgl. Bernögger et al. 2022: 2 aufbauend auf Ardill/Lemes de Oliveira 2018: 209, 217; Christmann et al. 2016: 278-283; Rammert 2010: 16). Soziale Innovationen nutzen bestehendes Wissen und lokale Expertise, um neues Wissen zu produzieren, das die urbane Resilienz gegenüber gesellschaftlichen Herausforderungen erhöht, indem die Handlungsfähigkeit des Systems gestärkt wird (Ardill/Lemes de Oliveira 2018: 218).

Ergänzend zu diesem Dreiklang werden sechs Stufen sozialer Innovationen unterschieden. Pointiert zusammengefasst: 1. Diagnosen, 2. Ideen und 3. Experimente, welche zu Variationen führen; die 4. Verstetigung und 5. Diffusion von als mit Mehrwert erfahrenen Variationen; und schließlich 6. die Transformation des gesellschaftlichen Teilsystems (aufbauend auf Ardill/Lemes de Oliveira 2018: 209). Nicht jede soziale Innovation durchläuft alle Stufen, doch soll diese Gliederung an dieser Stelle zu einem besseren Verständnis auch der Lern- und Veränderungsprozesse im Rahmen der IBA_Wien beitragen. Denn diese leistete durch ihre Aktivitäten sowie den Einbezug vieler interner wie internationaler Expertisen auf all diesen Stufen Beiträge:

Diagnosen zu Aufgaben und Handlungsfeldern wurden vertieft und präzisiert sowie neue Aufgaben benannt. Dabei zeigt sich die Problem- und Fragenbestimmung als bedeutender, aber keinesfalls konfliktfreier und einfacher Schritt, den zu überspringen schon allein aufgrund der zirkulären Logik der Lernprozesse nicht gelingen kann.

Ideen wurden generiert, kommuniziert und in den Diskurs gebracht. Zudem werden internationale Trends aufgezeigt und hinsichtlich der Relevanz für Wien diskutiert. Der genauere Blick auf die vielfältige Wiener Praxis evozierte viele weiterführende Gedanken.

Experimente wurden – im Rahmen der Möglichkeiten – über direkte wie indirekte, kleine wie größere Beiträge der IBA_Wien sowie ihrer Partner*innen angestoßen, begleitet und ermöglicht. Diese führte zu teils kleinen und unsichtbaren, aber als bedeutend beschriebenen Variationen von Projekten und Prozessen, die wiederum präsentiert und im Diskurs nicht nur sichtbar, sondern auch auf ihre Mehrwerte hin diskutierbar gemacht wurden.

Die IBA_Wien unterstützte die **Verstetigung** innovativer Aspekte, also die Integration derselben in die systemischen Abläufe im Zusammenspiel mit den handelnden Akteuren.

Die **Diffusion** von erfolgreichen, also mit Mehrwert versehenen Variationen konnte über die vielfältigen Kommunikations- und Diskursformate geschehen. Es wurde häufig benannt, dass die Alltagspraxis vielfältiger Akteure in verschiedenen Sphären und Teilen des Wiener Wohnbausystems, aber auch in internationalen Netzwerken und bei Partnerstädten dadurch verändert oder zumindest inspiriert wurde. (siehe insbesondere Kommentare von Brigitte Scholz und Uli Hellweg)

Schließlich konnte – und dieser Prozess ist sicher erst am Anfang – die Summe an veränderten Praktiken, Prozessen, Rollen und Aufgabenverständnissen, also zusammengefasst der Lernprozesse bei den Akteuren des Systems, in den Augen der Interviewten zu einer sanften Evolution des Systems beitragen. Angeregt aber wird, die tiefgreifende **Transformation** als Zukunftsaufgabe anzunehmen und intensiver zu bearbeiten. Weiter gedacht führt diese Transformation in einem zirkulären, systemischen Verständnis wiederum dazu, dass neue Diagnosen gestellt, Ideen generiert, Experimente angestoßen werden und so weiter.

„Die lineare zeitliche Abfolge von Konzeption-Invention-Innovation-Diffusion verändert sich unter dem Druck des beschleunigten globalen Wettbewerbs zu einem rekursiven und synchronisierten Innovationsprozess, bei dem jederzeit alle Schritte gleichzeitig aufeinander bezogen werden müssen.“ (Rammert et al. 2016: 4)

Auch in der Betrachtung der IBA_Wien wird die Gleichzeitigkeit und Zirkularität der Lern- und Innovationsprozesse deutlich. Der Beitrag der IBA_Wien bemisst sich am Lernen der Akteure im Wiener Wohnbaukosmos, das wiederum mit einer kollektiv getriebenen Evolution des Systems einhergeht. Neben Kompetenzen und Wissen lassen sich aber auch Veränderungen der Motivationen, Bereitschaften, Perspektiven sowie die Prozesse, Methoden und Instrumente beobachten. Bei allen als innovativ benannten Aspekten erscheint dabei immer die Kontextualisierung und Spezifizierung auf den konkreten Fall und die konkreten Akteurs- und Kooperationsstrukturen als wesentlich – und somit nicht nur die Spitze, sondern auch die Breite der Lernprozesse.

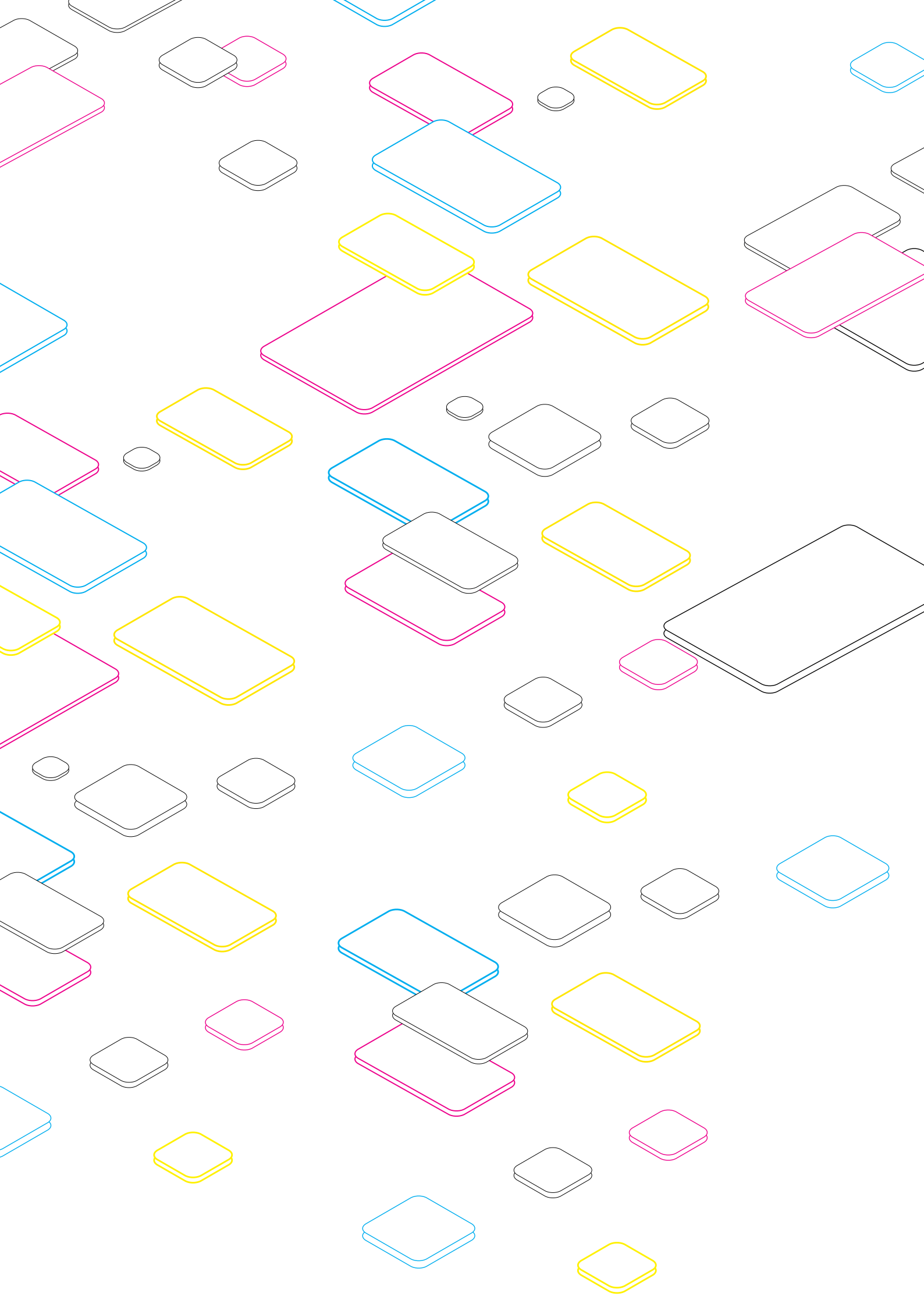
„[M]it Innovationen werden unausweichlich nicht nur neue Lösungen, sondern auch neue Probleme in die Welt gesetzt.“ (Christmann et al. 2016: 283)

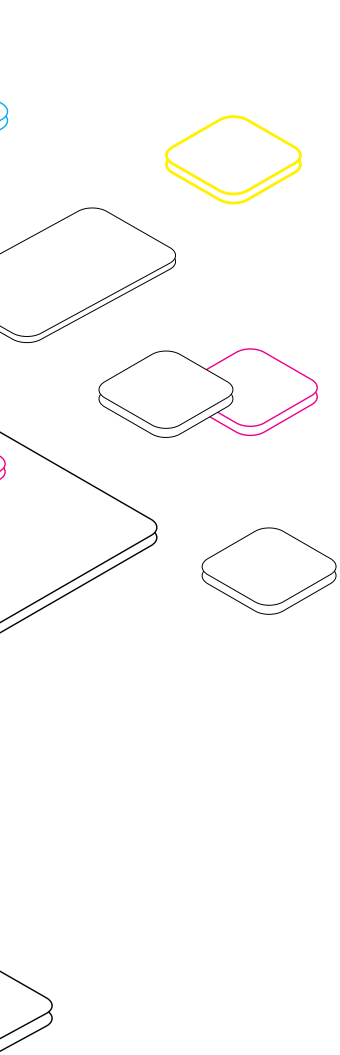
Ebenfalls deutlich ist, dass Innovations- und Transformationsprozesse laufend reflektiert und begleitet werden müssen. Weil ständig neue Probleme auftreten. Weil innovative Lösungen nicht nur Mehrwerte, sondern auch Nachteile haben, die zudem nicht gleich verteilt sind und somit abgewogen werden müssen. Weil die (reparierte) Zukunft schlicht nicht vorhergesagt werden kann.

Damit landen wir noch einmal bei der bedeutenden politischen Dimension, die in Wien eine besondere ist. In den 1920ern haben viele sozialdemokratische Bewegungen in Europa das Politikfeld des sozialen Wohnbaus entdeckt. Das „Rote Wien“ gilt als Prototyp und Leuchtturm dieser Zeit, der sich darüber hinaus ständig weiterentwickelt und im Gegensatz zu vielen anderen Städten auch erfolgreich gegen neoliberale Gegenmodelle verteidigt hat. So blieben etwa die anderorts stattfindenden Privatisierungswellen der 1990er und 2000er Jahre in Wien aus. Der Kontinuität aber auch der laufend weiterentwickelten Programmatik und dem oft ergänzten Instrumentarium verdankt sich heute eine außergewöhnliche Quantität wie Qualität sozialen Wohnens und ein vergleichsweise preiswertes Mietniveau. Das eigene Verwaltungsressort zum Thema gilt dabei bis heute als sozialdemokratisches Kerngeschäft. Die IBA_Wien wird (unter anderem) als politisches Statement für die Aktualität und das Selbstbewusstsein dieses Politikfelds gelesen.

Bei einem näheren Blick wird deutlich, dass Politik über die Beauftragung, Ausstattung und Ermöglichung von Innovationsprozessen hinaus wichtige Rollen innehat: Genauso wie die Nutzer*innen, die handelnden Akteure und die Zivilgesellschaft muss die politische Ebene Teil der Lernprozesse sein. Denn es gilt – fachlich wie politisch – neue Aufgaben zu erkennen, Ziele zu benennen, Rollen zu verändern, Rahmenbedingungen anzupassen, Lösungen zu finden und dies alles zu reflektieren und legitimieren. Der damit einhergehende Wandel im Selbstverständnis zwischen Politik, Fachwelt und Zivilgesellschaft wurde im Rahmen dieser Studie oft diskutiert und bietet so viele weitere Anlässe für wissenschaftliche, politische und praktische Auseinandersetzungen.

Damit ist ein abschließender Gedanke eingeleitet: IBA können für sich alleine keinen Wandel bewirken. Sie können dies angesichts vieler grundlegender und schwieriger Aufgaben in Stadt und Land nur mit ihrem Kontext und seinen Akteuren gemeinsam tun. Doch wenn dieser Kontext und seine Akteure bereit sind, können IBA und ihre Arbeitsweise dazu vieles beitragen. Ein Blick auf das Weltgeschehen zeigt schnell, wie nötig die Entwicklung und Vermittlung neuer Wege ist. Dies wird sicher ein Treiber für viele weitere IBA und andere transformative Planungsformate sein.





Literaturverzeichnis

Ardill, Nicholas; Lemes de Oliveira, Fabiano (2018): Social innovation in urban spaces. *International Journal of Urban Sustainable Development*, 10:3, 207-221, DOI: 10.1080/19463138.2018.1526177; <https://doi.org/10.1080/19463138.2018.1526177>

Baus, Ursula (2019): IBA – oder was? Marlowes

Bernögger, Andreas; Kobras, Vanessa; Peer, Christian (2022): Soziale Innovationen – in der Krise? Was macht uns krisenfester? Nachlese zum Offenen Netzwerktreffen im März 2022. Wien: Technische Universität Wien.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR): Internationale Bauausstellungen. Verfügbar: <http://www.internationale-bauausstellungen.de>. Zugriff am 11.05.2022

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hg.) (2017): Memorandum zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen. Verfasst durch den IBA-Expertenrat [sic!] des BMI. Berlin 2017.

Christmann, Gabriela; Ibert, Oliver; Jessen, Johann; Walther, Uwe-Jens (2016): Wie kommt Neuartiges in die räumliche Planung? Konzeptionierung von Innovationen in der Planung und Forschungsstrategien. In: Rammert, Werner; Windeler, Arnold; Knoblauch, Hubert; Hutter, Michael (Hg.) (2016): Innovationsgesellschaft heute. Perspektiven, Felder und Fälle. Springer Fachmedien, Wiesbaden 2016. DOI 10.1007/978-3-658-10874-8

Durth, Werner; Sigel, Paul (2009): Baukultur. Spiegel gesellschaftlichen Wandels. Jovis, Berlin 2009.

Feola, Giuseppe (2014): Societal transformation in response to global environmental change: A review of emerging concepts. *Ambio* 44, 376–390 (2015). <https://doi.org/10.1007/s13280-014-0582-z>

Förster, Agnes (2022): Alle wollen wirken. Transformative Forschung trifft Stadtentwicklung. In: Brings, Laura; Fischer, Lea; Förster, Agnes; Thissen, Fee (2022): Transformatives Forschen trifft Stadtentwicklung – Einführung und Reflexion. pnd 1/2022. <https://doi.org/10.18154/RWTH-2022-05148>

Lowe, Toby (2021): Public service for the real world. In: Human Learning Systems. Public Service for the Real World. Cumbria 2021. ISBN: 978-1-9161315-2-1. Verfügbar: <https://www.centreforpublicimpact.org/assets/documents/hls-real-world.pdf>; Letzter Zugriff: 24.07.2022

Lowe, Toby; Hesselgreaves, Hannah (2021): Learning as meta-strategy for public service. Ebenfalls in: Human Learning Systems. Siehe oben.

IBA-Expert*innenrat des Bundes (2020): Thesen des IBA-Expertenrats. Herausgeber: Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat. Verfügbar: <https://www.internatio->

nale-bauausstellungen.de/wp-content/uploads/2020/11/IBA_Thesenpapier-IBA-Expertenrat.pdf. Zugriff am 11.05.2022

IBA_Wien 2022 (2017): Programmatik zur Internationalen Bauausstellung Wien 2022. Rahmen, Struktur, Memorandum. Wien 2017.

IBA_Wien 2022 und future.lab (Hg.) (2020): Neues soziales Wohnen. Positionen zur IBA_Wien 2022. Jovis Verlag GmbH, Berlin 2020.

Jacob, Klaus; Bär, Holger; Graaf, Lisa (2015): Nachhaltiges Deutschland 2030 bis 2050 – Wie wollen wir in Zukunft leben? Teilbericht 1. Herausgeber: Umweltbundesamt, Dessau-Roßlau Juli 2015. ISSN 1862-4804. Publikation als pdf: <http://www.umweltbundesamt.de/en/publikationen/was-sind-transformationen-begriffliche-theoretische>

Kromp-Kolb, Helga; Stötter, Johann (2022): Resümee. S. 125-141. In: Allianz Nachhaltige Universitäten in Österreich (Hrsg.) (2021): UniNEtZ-Optionenbericht: Österreichs Handlungsoptionen für die Umsetzung der UN-Agenda 2030 für eine lebenswerte Zukunft. UniNEtZ – Universitäten und Nachhaltige Entwicklungsziele. Wien.

Lenart, Christina (2021): Mama Wien. Wohnservicestellen und -institutionen der Stadt Wien. In: Kuhnert, Nikolaus; Ngo, Anh-Linh; Uhlig, Günther (Hg.) (2021): Wien. Das Ende des Wohnbaus (als Typologie). ARCH+ Zeitschrift für Architektur und Urbanismus. 54. Jahrgang / Juli 2021. ISBN 978-3-931435-67-7

Pohl, Christian; Hirsch Hadorn, Getrude (2006): Gestaltungsprinzipien für die transdisziplinäre Forschung. oekom Verlag, München 2006. ISBN: 978-3-86581-000-7

Rammert, Werner (2010): Die Innovationen der Gesellschaft. Technical University Technology Studies Working Papers. TUTS-WP-2-2010

Rammert, Werner; Windeler, Arnold; Knoblauch, Hubert; Hutter, Michael (2016): Die Ausweitung der Innovationszone. In: Rammert, Werner; Windeler, Arnold; Knoblauch, Hubert; Hutter, Michael (Hg.) (2016): Innovationsgesellschaft heute. Perspektiven, Felder und Fälle. Springer Fachmedien, Wiesbaden 2016. DOI 10.1007/978-3-658-10874-8

Selle, Klaus (2018): Stadt entwickeln. Arbeit an einer Gemeinschaftsaufgabe. Texte aus Forschung und Praxis. Verlag Dorothea Rohn. ISBN 978-3-946319-22-1

Stadt Wien (2015): Wohnbaustadtrat Michael Ludwig: Wien wird IBA-Metropole! Rathauskorrespondenz vom 16.09.2015. Verfügbar: <https://www.wien.gv.at/presse/2015/09/16/wohnbaustadtrat-michael-ludwig-wien-wird-iba-metropole>. Zugriff am 08.09.2022

